P. O. germ. 694 6/15

Jünger

# Lustspiele

von

J. F. Jünger.

Fünfter Theil.

Der Wechsel.
Dank und Undank.
Der Instinkt.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Der Wechsel.

## Ein Lustspiel in vier Akten

von

J. F. Jünger.

Puisque mon but est d'égayer et de faire rire, si l'on rit, si l'on s'égaie, qu'a-t-on à me reprocher?

*Le Cousin Jacques.*

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1789.

# Personen.

Herr von Brand.

Caroline, seine Tochter.

Frau von Sternau, seine Schwester, eine Wittwe.

von Meidling, der ältere.

von Meidling, der jüngere.

von Ahlbach.

Joseph, Bedienter des Herrn von Meidling.

Krippach.

Strohberg.

---

Die Handlung ist theils in der Wohnung des jüngern Meidling, theils in Brands Garten.

# An C. v. M. g. W.

## in W.

---

Ich weiß, wie gern Sie gute Werke thun. Sie haben mir sogar versprochen, mir ein Kind aus der Taufe zu heben, und hiermit halte ich Sie beym Worte.

Sie wollten nicht, daß ich Ihren Namen ausschreiben sollte. Alles bey Lichte besehn, verlieren Sie freylich nichts dabey, aber mir hat es einige Ueberwindung gekostet, Ihr Ver-

langen zu erfüllen, weil ich mit Ihrer Freundschaft so gar gern öffentlich stolziert hätte!

N'importe! il faut obeir à son maitre!

sag ich mit dem Grafen Almaviva; und damit Sie sehen, wie weit ich den Gehorsam auszudehnen im Stande bin, so soll die Welt auch nicht einmal Ihr Geschlecht von mir erfahren.

Ich bin wie Sie schon wissen

ewig Ihr

Jünger.

# Erster Akt.

## Erster Auftritt.

Der junge Meidling allein.

Ein allerliebstes Leben ist das! Wo ich hinsehe, nichts als glänzendes Elend. Wenn ich heute kein Geld von meinem Onkel bekomme, so hab ich in weniger als vier und zwanzig Stunden Wechselarrest. Dafür ist keine Rettung! — (Er sieht nach der Uhr.) Schon zehn Uhr? — Ich dächte Joseph könnte nun auch von der Post zurück seyn!

## Zweiter Auftritt

Meidling und Joseph.

Meidling. Nun? Bringst du?

Joseph. Nichts!

Meidling. Wie? Kein Geld?

Joseph. Kein Geld!

Meidling. Auch nicht einmal einen Brief?

Joseph. Auch nicht einmal einen Brief!

Meidling. Das ist doch wohl recht einfältig von dem Herrn Onkel!

Joseph. Wer weiß! Vielleicht ists sogar einfältig nicht von ihm. Er kann seine sehr klugen Ursachen haben, warum er kein Geld schickt.

Meidling (wirft sich in einen Stuhl.) Und da soll man nicht fluchen! — Wahrhaftig, es ist doch eine herrliche Sache um einen reichen Onkel!

Joseph. Je nun, ein reicher Onkel ist eben nicht zu verachten!

Meidling. Aber was hilft mir denn jezt dieser Onkel? Wofür hab' ich ihn denn?

Joseph. Freylich sind die reichen Onkels zu

nichts anders in der Welt, als damit ihre armen Neffen ihr Geld verthun können! Das ist ja so natürlich, als was! Und wenn einer unter der Sonne diese erste aller Pflichten eines braven Neffen streng erfüllt, so sind Sie es: Sie sind sogar so pünktlich und verthun Ihres Onkels Geld noch ehe Sie es haben.

Meidling. Das ist eine verdammte Lage, in der ich bin!

Joseph. O freylich! Ihre Lage ist die traurigste von der Welt! Seit fünf Jahren, die Sie nun hier in Wien zubringen, führen Sie das glänzendste und lustigste Leben von der Welt . . .

Meidling. Ja! Mit andrer Leuten Gelde!

Joseph. Thut nichts! Wer nimmt denn das heut zu Tage so genau? Wenn man nur als ein nützlicher Bürger des Staats das Seinige zur Beförderung der Zirkulation beyträgt. — Sie geben Diners und Soupers . . .

Meidling. Und bleibe den Weinhändlern und Fleischern schuldig!

Joseph. Das ist vornehm! — Sie haben schöne Equipage und Livrey . . .

Meidling. Die vielleicht der Jude Baruch heute noch in Beschlag nimmt!

Joseph. O glauben Ihro Gnaden das nicht! Dazu ist Baruch viel zu höflich! Und thut ers ja — je nun, was ists denn mehr? So gehn wir zu Fuß, oder fahren mit Fiacres, wenns schlechterdings gefahren seyn muß. Eure Gnaden hätten dann immer den Trost, daß Sie nicht der Erste in der Stadt wären, der mit vier schlanken raschen Engländern ein paar steifbeinigte melankolische Fiacreschimmel eingeholt hätte. — Ich muß Ihnen überhaupt sagen, gnädiger Herr, wenn ich so auf der Straße gehe, und ein impertinenter Herrschaftskutscher so schnell und dicht an mir vorbeyrasselt, daß ich kaum meinen armen Leichnam salviren kann, so denke ich manchmal bey mir selbst: »Fahr du nur zu! du wirst vielleicht noch einmal Gott danken, wenn man dich frey herum gehen läßt.« Ich bilde mir immer ein, je rascher der Kutscher zufährt, je leichter ist die Herrschaft, die im Wagen sitzt; und Ihr Kutscher, gnädiger Herr, fährt oft durch die engsten Gassen so schnell, daß mir hinten auf dem Wagen Hören und Sehen vergeht. —

Sie haben eine Menge Bekannte und Freunde : : :

Meidling. Die mir mein Geld abborgen, ohne ans Wiederbezahlen zu denken, oder es mir im Spiele abgewinnen.

Joseph. Das ist in der Regel! Derjenige, der Ihr Wahrer Freund seyn will, muß sich ja wohl Ihrer Sachen annehmen, als ob's seine eigenen wären? Man muß nur alles aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten. Ich sage Ihnen, gnädiger Herr, ich finde Ihre Lage gar nicht so außerordentlich traurig! Alles würde vollkommen gut seyn, wenn nur Ihre Gläubiger mehr Spas verstünden. Das ist eine fatale Nation Menschen!

Meidling. Ich sehe nicht, wie ich mich vor ihnen länger retten will. Sie verfolgen mich auf allen Tritten und Schritten.

Joseph. Ja das muß man gestehn, die guten Leute haben Euer Gnaden außerordentlich lieb.

Meidling. Du bist ein Narr!

Joseph. Wenn ich einer bin, so bin ich wenigstens keiner von der ganz dummen Sorte. Und wenn ein Ding an sich noch so schlimm ist,

so drehe und wende ich es so lange, bis ich eine gute Seite dran finde. Setzen wir einmal den Fall, Sie würden krank: Ich biete Ihnen trotz, ob Sie in der ganzen Stadt jemanden finden, für dessen Genesung inbrünstiger und eifriger gebetet würde, als für die Ihrige. Ich glaube, Ihre Gläubiger kämen den ganzen Tag nicht aus den Kirchen.

Meidling. Weißt du, daß ich heute oder morgen Wechselarrest habe?

Joseph. So? Je nun, zur Veränderung einige Tage über zu Hause bleiben, kann nicht schaden. Für einen, der von einer Lustbarkeit zur andern so immer herum schwärmt, ist ein kleiner Arrest eben so heilsam, als für einen Hektischen eine Frühlingskur.

Meidling. Wenn nur mein Onkel dasmal Geld geschickt hätte!

Joseph. Hören Sie, ich will wetten, er ist böse auf Sie. Er schrieb Ihnen in seinem letztern Briefe, Sie sollten zu ihm nach Amsterdam kommen, und von da auf Reisen gehn —

Meidling. Aber du weißt ja wohl die Ursache, die mich davon abhielt.

Joseph. Ey ich weiß wohl! Ihre Bekanntschaft im Brandischen Hause, und die schönen Augen der Fräulein Caroline. Aber ob diese Entschuldigungen in Ihres Herrn Onkels Augen so gar legitim sind —

Meidling. Hab' ich nicht eine Krankheit vorgeschützt?

Joseph. O ja freylich! Und vermuthlich war Ihr Brief außerordentlich rührend? „Ich fühle „es, daß ich nicht lange mehr leben werde — „meine Jugend welkt dahin — meine Tage „schwinden — die Welt mit ihren Eitelkeiten ist „mir gleichgültig“ — und das alles hübsch mit zitternder fast erstorbener Hand geschrieben; nicht wahr? — Aber sehen Sie, gnädiger Herr, die Onkels sind manchmal gar wunderliche capriciöse Leute. Der Ihrige zum Exempel, wenn er sich auch nicht darüber ärgert, daß Sie nicht seinem Befehle gemäß zu ihm nach Amsterdam gekommen sind, so ist er wenigstens darüber böse, daß eine Krankheit ohne seine Erlaubniß in seine Familie gekommen ist, die er nicht drin haben will.

Meidling. Statt deinem Räsonniren gieb

mir lieber einen gescheuten Rath, was ich anfangen soll?

Joseph. Eine reiche Parthie sollen Sie sich suchen, und ...

Meidling. Und Carolinen, die ich wie mein Leben liebe, die mich liebt, verlassen? Nimmermehr!

Joseph. Aber haben Sie ihr denn schon Ihr Wort gegeben, daß Sie sie heirathen wollen?

Meidling. Das nicht. Aber seit ich in ihres Vaters Hause aus- und eingehe, hat sie aus meinem Betragen schließen können, daß ich sie liebe. Gestern Abends hab ichs ihr mit halben Worten gesagt —

Joseph. Nun das ist noch alles kein förmliches Eheversprechen!

Meidling. Förmlich und bindend genug für einen ehrlichen Kerl, der mit dem Herzen eines tugendhaften und unbefangenen Mädchens nie Scherz treibt.

Joseph. Aber was soll denn aus dem Handel werden? Ueberlegen Sie nur die Sache ernsthaft. Herr von Brand, der Vater Ihrer Geliebten hat gerade so viel, als er braucht, um

anständig zu leben, aber nicht genug, um einem Schwiegersohne viel abgeben zu können. Die Tante, die sehr reich seyn soll, ist so gar alt noch nicht, und ich mag nicht viel drauf wetten, daß sie nicht noch heirathet. Fräulein Caroline hat also vor der Hand so viel als nichts. Euer Gnaden haben weniger als nichts, und wenn man so viel als nichts und weniger als nichts zusammen rechnet, so kommt just keine große Summe heraus. Ihr Onkel hat keine Lust zu sterben, denn er ist erst sechs und funfzig. O, der lebt gewiß noch ein schönes Loch in die Welt hinein, und sollte ers uns auch nur zum Possen thun! Nach dem zu schließen, was er bisher für Sie gethan hat, wird er bey seinen Lebzeiten auch nicht sehr herausrücken, also —

Meidling. Kann alles seyn, aber du überredest mich doch nicht. Ich bin wohl leichtsinnig, aber ein schlechter Kerl bin ich nicht. Hier ein Mädchen verlassen, das so mit ganzer Seele an mir hängt, das so ein vollkommenes Zutrauen in meine Ehrlichkeit setzt, und dort Einer, die ich nicht mag, aus Eigennutz Liebe vorlügen, und sie auf diese Art um ihr Herz und ihr Geld be-

trügen — nein Joseph, das sind zwey Schurkenstreiche, deren ich nicht fähig bin!

Joseph. Schurkenstreiche! Du lieber Himmel! Wer Sie so reden hört, sollte glauben, wir lebten noch im Alter der Kreuzzüge! Sie sind ja in andern Punkten so sehr für die Sitten unserer Zeiten; warum denn nicht auch in diesem? Erst ruinirt man sich, und wenn einem gar kein Ausweg mehr übrig ist, so heirathet man, um sich wieder auf die Füsse zu helfen, das ist jezt der Ton. Die Frau vom Hause giebt dem Herrn ihre Kapitalien für seine Equipage, seine Livree, sein Spiel und andere Ausgaben, und weil eine Höflichkeit der andern werth ist, so giebt ihr der Herr seinen Namen für ihre Kinder dafür. Das sind solche Ehen, wie sie heut zu Tage im Himmel geschlossen werden.

Meidling. Und wie ich nicht mag! Carolinen laß ich nicht, es mag auch mit mir werden, wie es will. (Nach einer Pause.) Wenn mein Onkel nicht bald etwas von sich hören läßt, so geb ich meine jezige Lebensart auf. Ich bin ihrer ohnehin schon lange überdrüßig!

Joseph. O ich auch! Noch mehr aber unsrer

Gläubiger. Ich will recht froh seyn, wenn ich nicht mehr des Tages hundertmal Leib und Seele zum Henker schwören muß, daß Ihre Gnaden nicht zu Hause sind. Seit den letztern zwey Jahren, das heißt, seitdem ohngefähr das Negoz so stark bey uns im Flor ist, hab ich aber auch so unverschämt lügen gelernt, daß ich beym ersten Minister Portier werden könnte. Ich weiß gar nicht mehr, was das heißt, roth werden. — Aber gnädiger Herr, ich sehe nicht recht ein, auf welche Art Sie sich von Ihrer jezigen Lage loswickeln wollen?

Meidling. Auf die natürlichste von der Welt. Ich sage es meinen Gläubigern gerade heraus, daß ich sie jezt nicht bezahlen kann —

Joseph. Das nenn ich doch seine Leute angenehm überraschen!

Meidling. Meines Onkels Erbschaft kann mir nicht entgehen, aber sie müssen sich freylich gedulden.

Joseph. Und in der Geduld haben wir so manchen unsrer Gläubiger geübt. Wenn sie noch nicht warten gelernt haben, so ist's wenigstens unsere Schuld nicht.

Meidling. Carolinens Vater kann mich freylich nicht mit Gelde unterstützen, desto mehr aber mit seinen Einsichten, und dem Ansehen, worin er steht. Ich gestehe ihm meine Liebe zu seiner Tochter . . .

Joseph. Also er weiß noch nichts davon?

Meidling. Wenigstens nicht von mir.

Joseph. So bin ich doch wohl begierig, was er dazu sagen wird. Ja, wenn uns der Herr von Ahlbach mit seinen achtzigtausend Gulden nicht im Wege wär!

Meidling. Den fürcht' ich nicht. Caroline mag ihn nicht, und ihr Vater ist zu vernünftig, ihr einen Mann aufzuschwatzen, den sie nicht leiden kann. Mich hat er sehr gern. Ich entdecke ihm meine Lage geradezu, bitte ihn um seinen Rath, und er giebt mir gewiß ein Mittel an, wie ich mir auf anständige Art durch die Welt helfen kann. Kopf, Muth und Thätigkeit hab' ich, und wenn ich nur erst aus den Klauen der verdammten Pfandjuden bin, so hoff ich . . .

Joseph (der zum Fenster hin sieht.) O weh, gnädiger Herr! Man darf den Teufel nur nennen, so steht er einem schon auf dem Nacken!

Da

Da unten kommt eben der alte Krippach die Straße herauf geschlichen. Der hat gewiß Lust uns eine Visite zu machen!

Meidling. Vermuthlich. Er wird seinen Wechsel von achthundert Gulden wollen bezahlt haben.

Joseph (immer am Fenster.) Verdammt! — Daß du auf dem Pflaster einwurzeln müßtest, du alte Blindschleiche du! — Was Henker? — Warten Sie einmal? — Je mein Seel! Strohberg dicht hinter ihm drein!

Meidling. Wahrscheinlich in derselben Absicht. Der hat einen Wechsel von sechshundert.

Joseph. Der auch bezahlt werden soll? Nun so steh uns der Himmel bey! Das wird eine saubre Pastete werden! Was Teufel machen wir denn?

Meidling. Joseph, ich bin desperat! Meinetwegen mag man mich einsperren, mag alles verkaufen, was ich habe, meine Equipage, meine Geräthschaften, meine Garderobe —

Joseph. Um Vergebung, gehören da die Bedienten auch mit dazu? Das wollt' ich mir ausbitten! — — Hören Sie, ich habe einen

Einfall! — Wenn nur die beiden Teufelskerl nicht zu gleicher Zeit kämen! — Ah, dem Himmel sey Dank! Da fängt unsre würdige Frau Nachbarinn den Strohberg auf. Sie wissen ja wohl, die alte Doktorinn da schief über, die alle Tage zwey Messen hört, aller vier Wochen einmal beichtet, und auf Pensionsanweisungen und Pfänder zu sechzig Procent leiht. Den wären wir also für einige Minuten los. Lassen Sie mich nur machen. Die Kerls müssen alle beide geprellt werden. Krippachen will ich zuerst in die Kur nehmen. Ich höre ihn schon im Vorzimmer. Gehn Sie nur ins Kabinet, Sie können da hören, was ich mit ihm anstelle.

(Meidling ab ins Kabinet.)

## Dritter Auftritt.

Joseph und Krippach.

**Joseph** (zur Thür hinaus.) Nur herein, lieber Herr Krippach! Ohne Umstände! Es freut mich, Sie recht wohl zu sehn! Das ist wahr, Sie sind die Gesundheit selbst! Ich habe allemal meine

Freude, wenn ich Sie sehe. So voll, so rund! Gottes Gaben schlagen wunderseltsam bey Ihnen an!

Krippach (schlägt sich auf den Bauch.) He he he! Ich lasse mir auch nichts abgehn!

Joseph (schlägt ihn auch auf den Bauch.) Was das für eine Circumferenz ist! Ich glaube, man kann ein Paar nagelneue Schuhsohlen entzwey laufen, ehe man um Sie herum kömmt! — Sie thäten aber auch sehr falsch, wenn Sie sich etwas abgehn ließen! Ein Mann von Ihrem Vermögen . . .

Krippach (zufrieden lächelnd.) Hm! Ein kleines Kapitälchen, das mir gerade alle Mittage mein Stück Rindfleisch und alle Sonntage mein Maas Wein abwirft. Mehr nicht, Herr Joseph, mehr nicht!

Joseph. Ach ja doch! Spaßen Sie nur! Haben Sie mir denn nicht selbst die beiden Schränke in Ihrem Wohnzimmer gezeigt, die über und über voller Juwelen, goldner Dosen und Uhren sind?

Krippach (wie oben.) Hm! Kleinigkeiten! lauter Spielereyen!

Joseph. Und die große eiserne Kasse voller Souveraind'or und Dukaten!

Krippach (wie oben.) Gottes Segen, Herr Joseph! Alles Gottes Segen! An Gottes Segen ist alles gelegen, pflege ich immer zu sagen, und bete und arbeite ist mein Wahlspruch. — Apropos, ist sein Herr zu Hause?

Joseph. Ja, er ist drinne, aber er hat zu schreiben. — Ich weiß schon, weswegen Sie kommen. — Sie wollen Geld haben, nicht wahr?

Krippach. Ja, das Wechselchen ist gefällig.

Joseph. Und — Aber das sag ich Ihnen im Vertrauen, daß Sie es ja nicht etwa weiter plaudern — wir haben keins.

Krippach. Nun, so werd' ich schon meine Bezahlung gehörigen Orts zu fordern wissen. (Will fort.)

Joseph (hält ihn.) Aber mein Gott! So ein dicker Mann und so hitzig! — Lassen Sie sich doch nur dienen!

Krippach. Mit Gelde, sonst nicht!

Joseph. Nun ja doch! Sie sollen ja auch bedient werden, aber Sie müssen uns erst zu welchem verhelfen.

Krippach. Ich? Das wär ich gerade willens! (Will wieder fort.)

Joseph. Ich will Ihnen das Ding verständlicher machen. (Er zieht ihn zum Fenster.) Kennen Sie den Herrn da unten, der mit dem ältlichen Frauenzimmer im schwarzen Mantel spricht?

Krippach. Ich werde doch! Strohberg ists! Ein ausgemachter Schurke! Ein Wucherer —

Joseph. Sagen Sie nur, ein Freund der Jugend, und Sie haben alles gesagt. — Dieser ist eben im Begriff herzukommen.

Krippach. Hierher? Da geh ich meiner Wege! Ich kann den Kerl nicht ausstehn.

Joseph. Wie Sie nun wieder sind! Wenn Sie es uns nicht übel nehmen wollen, so sehen wir ihn dießmal noch einmal so gern bey uns als wir Sie sehen, ob uns gleich sonst Ihr Besuch außerordentlich lieb und angenehm ist! (Mit einem Bückling, den Krippach ganz ernsthaft erwiedert.) Mein Herr hat ihn herrufen lassen, weil er ein Negoz mit ihm machen will. Er soll uns tausend Gulden leihen, damit wir Ihnen Ihren Wechsel bezahlen können.

Krippach. Ah wenn das ist, da bleib ich wohl! Das ist vernünftig!

Joseph. Nun, dacht' ichs doch, daß Sie es so finden würden! Wenn man einem vernünftigen Manne vernünftig zuredet, so ist er auch vernünftig genug Vernunft anzunehmen, das weiß ich ja wohl! — Vor allen Dingen also lassen Sie sich ja nichts merken, daß wir Ihnen schuldig sind.

Krippach. Ich werde doch nicht!

Joseph. Hören Sie, mir fällt etwas ein: Sie könnten thun, als ob Sie in eben der Absicht hier wären. Stellen Sie sich, als wollten Sie meinem Herrn auch Geld leihen. Außerdem, daß uns das Credit macht, bekommen wir auch das Capital vielleicht dadurch auf billigere Bedingungen.

Krippach. Ja ja! Ich will schon meine Bedingungen so billig machen, daß er herunter rücken muß. Hat sein Herr noch nicht mit ihm negocirt?

Joseph. Noch nicht.

Krippach. O, da mag er sich in Acht nehmen. Strohberg ist ein entsetzlicher Gurgel-

schneider! Ich weiß jemanden, der lezthin funfzehnhundert Gulden von ihm geborgt hat, und ich will nicht ehrlich seyn, wo er in allem die Hälfte bekommen hat.

Joseph. Das ist arg! Freylich hat man mehr solche Beyspiele. Der Ring zum Exempel, den uns ein gewisser Herr Krippach — Sie werden den Mann wohl kennen — vorm Jahre für dreyhundert und funfzig Gulden anschlug, war auch nicht mehr als zwanzig Dukaten werth.

Krippach. Das ist nicht andem! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn = = =

Joseph. Bst! Bst! Ich bin wenigstens bey sechs Juwelierern damit gewesen, und keiner hat ihn um einen Kreuzer höher taxirt. Einer sagte gar, er wär nur achtzig Gulden werth. — Aber da kommt Strohberg aufs Haus zu. Gehn Sie nur indessen zu meinem Herrn hinein. Ich muß erst allein mit ihm reden. (Krippach ab.)

Joseph (allein) Nun will ich einmal sehn, ob ich mich aufs Fuchsprellen verstehe. Eine kindische Freude hätt' ich, wenn ich die beiden Galgenvögel erwischen könnte.

## Vierter Auftritt.

Joseph und Strohberg.

Strohberg. Nun? Wie sieht's aus? Ist das Geldschiff angekommen?

Joseph. In den Hafen wärs glücklich eingelaufen, aber noch nicht ausgeladen.

Strohberg. Ist der Onkel etwa — —

Joseph. Ey! Es hat sich was zu onkeln!

Strohberg. Aber Geld hat er geschickt?

Joseph. Auch nicht.

Strohberg. Wie wirds also mit meiner Bezahlung?

Joseph. Daran wird eben gearbeitet. Rathen Sie einmal, wer darinnen beym Herrn ist? Ich setze meinen Kopf, Sie errathens nicht.

Strohberg. Ey, ich habe mehr zu thun, als = = =

Joseph. Sie scheinen kein großer Liebhaber von Räthseln zu seyn, und gleichwohl wüßt' ich nichts, was das Ingenium mehr stärkte. Ich wills Ihnen also nur sagen: Der alte Krippach

ists, mit dem mein Herr ein Negoz machen will. Er ist uns als ein sehr billiger Mann empfohlen worden —

Strohberg (hitzig.) Ein billiger Mann? Ein Spitzbube ists! Ein Kerl, der den Leuten das Fell über die Ohren zieht!

Joseph. So? Pfuy Teufel! Da sind wir also wohl in schönen Händen?

Strohberg. In den ärgsten Diebshänden von der Welt! Ich kenne meine Leute! Ich verstehe mich auf solche Prellereyen, ich!

Joseph. O das glaub ich! — Aber was Henker machen wir denn? Geld müssen wir doch einmal haben, damit wir Ihnen den Wechsel bezahlen können, und wo sollen wirs in der Geschwindigkeit hernehmen?

Strohberg. Ja, das geht mich nichts an. Ich prolongire nicht einen Tag mehr!

Joseph. Sie hartherziger Mann! (Er zieht einen leeren Geldbeutel heraus.) Sehen Sie nur an: So ein Anblick muß einen Stein in der Erde erbarmen! Wenn Sie das nicht bewegt — (Er sieht ihm ins Gesicht.) Wie? keine Thräne? Nicht einmal eine Einzige klei-

ne Thräne? Sie Marmorherz! Sie Felsenbrust Sie!

Strohberg. Ach was helfen alle die Possen!

Joseph. Ja das sag' ich auch! Lassen Sie uns also das Ding ernsthaft überlegen, wie Sie auf die beste Art zu Ihrem Gelde kommen könnten. (Im überlegenden und wichtigen Tone.) Wissen Sie was? Sie könnten — — hm! hm! (Er schweigt.)

Strohberg (nach einer Pause, voller Erwartung.) Was könnt' ich?

Joseph (wie oben.) Nein, das ist nichts! — — Oder Sie müßten — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Was müßt' ich?

Joseph (wie oben.) Das geht aber auch nicht! — Wie wenn wir nun — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Nun, was denn?

Joseph (wie oben.) Das geht wieder nicht! — Oder man könnte versuchen, ob — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Und was könnte man versuchen?

Joseph (wie oben.) Das ist auch nichts, das merk ich schon! — — Halt! Jezt hab ichs,

jezt hab' ichs! Sie können das Beste bey der Sache thun!

Strohberg. Ich? Nun wie denn?

Joseph. Auf die natürlichste Art von der Welt. Leihen Sie uns die tausend Gulden, so wollen wir Ihnen die sechshundert auf der Stelle bezahlen.

Strohberg (im Begriff zu gehen.) Monsieur Joseph ist heute bey guter Laune, wie ich merke!

Joseph. Warten Sie nur! Warten Sie! Ich habe mich versprochen! Ich wollte sagen, Sie sollten sich so stellen, als wollten Sie uns tausend Gulden leihen.

Strohberg. Und wozu das?

Joseph. Das hat seine guten Ursachen. Der Fuchs, der Krippach scheint Lunte zu riechen, und nicht eben den besten Credit für uns zu haben. Sobald er aber sieht, daß Sie kein Mistrauen in uns setzen — er weiß ja wohl, daß Sie Ihr Geld eben auch nicht wegwerfen. — Sie verstehen mich schon?

Strohberg. Ja ja, ich verstehe!

Joseph. Ich höre den Herrn mit Krippach herauskommen! Aber kein Wort merken gelassen, daß wir Ihnen schuldig sind!

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Meidling und Krippach.

Meidling. Ah! Herr Strohberg! — Und warum wird mir nichts gemeldet, Joseph?

Joseph. Ich war eben im Begriff, es Euer Gnaden zu sagen!

Meidling. Wenn Sie haben warten müssen, so ists meine Schuld wenigstens nicht. Ich weiß, daß Männern Ihrer Art die Zeit kostbar ist.

Strohberg. O es hat nichts zu sagen, Ihro Gnaden! Wir sind eben auch nicht müssig gewesen!

Meidling. Hat vielleicht Joseph Ihnen schon — —

Strohberg. Ja, er hat — —

Meidling. Nun? Und was sagen Sie?

Strohberg. Je nun — wenn —

Joseph. Er sagte, — daß —

Meidling. Wenn Sie das geringste Mistrauen haben, Herr Strohberg —

Strohberg. Mistrauen? Ach bewahre! Wer wollte denn das?

Meidling. Wie gesagt! Ich stehe eben auf die tausend Gulden nicht so außerordentlich an —

Krippach. O das weiß man ja wohl! Ein Kavalier wie Sie —

Joseph. Verzehrt tausend Gulden auf ein Frühstück! Herr Strohberg hat auch weiter kein Mistrauen in Ihro Gnaden — (Heimlich zu Krippach.) Er ist schon halb unser! Nur zu!

Krippach. Ich habs Ihro Gnaden schon drinn gesagt — Ich und meine Börse stehn Ihnen zu jeder Zeit und Stunde zu Befehl.

Joseph (heimlich zu Strohberg.) Er geht ins Garn! nur frisch!

Strohberg. O, so dienstfertig, wie der Herr Krippach ist, kann ich wenigstens auch seyn!

Joseph. Was das für ein edelmüthiger Wettstreit ist! Meine Herren, Sie wollen uns Beide Geld leihen, und zum Unglück können wir's nur von Einem brauchen!

Meidling. Ja meine Herren, es kommt nur drauf an, welcher von Ihnen beiden die billigsten Bedingungen macht.

Strohberg. Das bin ich! Ich gebe sie

Ihnen für die Landesüblichen Interessen, und sechs Procent Abzug.

Joseph. Wahrhaftig die Billigkeit selbst! (Zu Krippach heimlich.) Biethen Sie ihn aus!

Krippach. Und ich ziehe nichts ab. Ich lasse es wegen des Douceurs auf Euer Gnaden Generosität ankommen!

Joseph. Noch billiger! (Zu Strobberg.) Was sagen Sie? (heimlich.) Nur noch ein wenig nachgeholfen!

Strohberg. Wenn's darauf ankommt, so laß ich mich auch nicht schimpfen!

Meidling. Meine Herren, Ihr beiderseitiges Zutrauen ist mir sehr schmeichelhaft, aber ich kann nur von Einem Gebrauch machen. Also, ich bitte, vergleichen Sie sich! Ich werde indessen hineingehn, und auf allen Fall den Wechsel schreiben. — Joseph, es sind doch noch gedruckte Wechsel zu Hause?

Joseph. Ja Ihro Gnaden. Sie liegen drinn im Schreibtische. Ich habe ja gestern erst zwölf Dutzend gekauft!

(Meidling ab.)

## Sechster Auftritt.

### Vorige ohne Meidling.

Krippach. Zwölf Dutzend auf einmal!

Joseph. Ja sehen Sie, ordentliche Leute, wie wir, halten immer darauf, daß hübsch von allen Sachen Vorrath im Hause ist. Man kann nicht wissen, wie einem jähling eine Noth zustößt. — Nun, meine Herren, also wie wirds? (Zu Krippach heimlich.) Hohlen Sie nur Geld heraus, daß er Ernst sieht.

Krippach (zieht ein Taschenbuch und zählt Banknoten ab.)

Joseph (heimlich zu Strohberg.) Den haben wir! Geben Sie ihm vollends den Fang. Die Börse gezogen!

Krippach. Hier sind zehn Bankzettel zu hundert Gulden.

Joseph (der zwischen beiden steht, nimmt ihm die Zettel aus der Hand, und deutet mit ihm gemeinschaftlich mit höhnischen Mienen auf Strohberg, der eine Goldrolle in der Hand hält.) Lassen Sie einmal sehn! Eins,

zwey ꝛc. (Er zählt.) Und Sie, mein Herr Strohberg? In was für Sorten können Sie uns bedienen?

Strohberg. Hier in dieser Rolle sind netto fünf und siebzig Souverains —

Joseph (nimmt sie ihm aus der Hand.) Auch nicht übel! (heimlich auf Krippach deutend.) Der ist schön geprellt! — (Laut.) Nun, ich will meinen Herrn fragen, welches von beiden er nehmen will. (Er springt geschwind mit dem Gelde ab.)

Krippach (ihm nachrufend.) He! Bst! Monsieur Joseph!

Strohberg (eben so.) Hör der Herr doch! Es ist nur — — (Beide stehen einander gegen über, und sehen einander stillschweigend an.)

Joseph (kommt wieder heraus, und giebt jedem einen Wechsel in die Hand.)

Krippach (liest.) »Ein Jahr nach Dato zahle ich Endesunterschriebener« —

Strohberg (liest.) »Gegen diesen meinen Sola Wechselbrief« —

Krippach. »an Herrn Jeremias Krippach, oder dessen Ordre« —

Strohberg. »an Herrn Johann Jakob Strohberg, oder dessen Ordre« —

Kripp.

Krippach. »die Summe von tausend Gulden« —

Strohberg. »sage tausend Gulden« — Was soll denn das heißen?

Joseph. Wechsel sinds! Sie haben ja schon viel solche Dinger unter den Händen gehabt! Stellen Sie sich doch nicht, als ob Sie sie nicht kennten!

Krippach. Aber ich mag keinen Wechsel, ich will —

Joseph. Ah, machen Sie keine Umstände! Mein Herr thuts nicht anders. Es ist blos um Lebens und Sterbens willen.

Strohberg. Mein Geld will ich wieder haben!

Joseph. Das sollen Sie auch, sobald der Wechsel verfällt.

Krippach. Ich gehe zur Obrigkeit, und klage!

Joseph. Wozu denn das? Friede und Einigkeit ist viel besser. Und weswegen wollen Sie denn klagen?

Krippach. Ich bin betrogen, bestohlen!

Joseph. Das ich nicht wüßte! Herr Stroh-

berg, Sie sind Zeuge, daß mir der Herr da freywillig und mit gutem Vorbedacht tausend Gulden in die Hand gegeben hat?

Strohberg. Das bin ich! Aber wegen meiner tausend —

Joseph. Kann Herr Krippach das nämliche bezeugen. Wo wär denn also hier Betrug oder Diebstahl? — Aber wär's Ihnen wohl gefällig, meine Herren, mir die verfallenen Wechsel, um derentwillen Sie eigentlich herkamen, einzuhändigen? Ich habe Befehl, sie Ihnen zu bezahlen. Sehen Sie, das Vergnügen hätt' ich schon nicht haben können, wenn Sie nicht so artig gewesen wären, uns zwey tausend Gulden zu borgen.

Strohberg. Was? Sie haben auch zu fordern?

Krippach. Auch Sie haben einen Wechsel?

(Beide zugleich, indem sie die Wechsel heraussuchen.)

Joseph (nimmt die Wechsel von beiden und giebt ihnen das Geld.) Hier das sind sechshundert, und das achthundert! — Sehen Sie, meine Herren, Sie wollten sich jeder, einer auf des andern Kosten

bezahlt machen, und ich habe im Trüben gefischt. Das ists alles!

Strohberg (zu Krippach.) Pfuy Teufel! So heimtückisch zu seyn!

Krippach. Ich wollte mich schämen! So niederträchtig!

Joseph. Stille, Stille! Seyn Sie gute Kinder! Vertragen Sie sich in der Güte. Was hilft das Schimpfen? Im Grunde sind Sie doch einer so ehrlich, wie der andre.

Strohberg. Das werde ich Ihnen gedenken, Sie Leutepreller!

Krippach. Leutepreller Sie selbst!

Joseph. Ruhe, Ruhe! Zanken Sie sich anderswo, und haben Sie Respekt für ein Herrschaftshaus. (Mit einem Bückling.) Also, meine Herren, ich empfehle mich zu Gnaden!

(Krippach und Strohberg gehen schimpfend und brummend ab.)

## Siebenter Auftritt.

Meidling mit Hut und Stock, und Joseph.

Meidling. Sind Sie endlich weg?

Joseph. Ja, die Luft ist rein.

Meidling. Was sagten die Ehrenmänner dazu?

Joseph. Gespuckt haben Sie, wie die Katzen. — Fahren Ihro Gnaden noch in den Prater?

Meidling. Ja, auf ein halbes Stündchen, um mir die Grillen zu vertreiben.

Joseph. Grillen! Jezt sind wir ja wieder flott! — Die Expedition ging besser, als ich dachte.

Meidling. Beynahe wollte ich, sie wär nicht so gut gegangen! Alles wohl überlegt, ists doch nicht recht!

Joseph. Nicht recht? Und was ist denn Unrechtes dabey? Was haben denn die beiden Gauner für Schaden? Keinen, als daß sie einmal tausend Gulden auf christliche Interessen aus-

leihen müssen, und das hat jeder schon zwanzigmal an Ihnen gewonnen. Nicht recht! Curiös! Ich könnte Ihnen beweisen, daß das Recht auf unsrer Seite ist: In dieser Welt ist nun einmal die löbliche Einrichtung, daß der, welcher nichts hat, immer Unrecht; und der, welcher Geld hat, immer Recht hat; wir haben sechshundert Gulden in der Tasche, folglich haben wir Recht!

(Er folgt seinem Herrn.)

# Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Herrn von Brand.

## Erster Auftritt.

Herr von Brand. Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Aber sagen Sie mir einmal, wie lange werde ich noch um Fräulein Carolinen freyen?

Brand. Ja, das möchte ich Sie fragen, Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Wenn Sie der Sache den Ausschlag nicht geben —

Brand. Ich? Sie vergessen, daß ichs nicht bin, den Sie heirathen wollen. Von meiner Tochter ist die Rede: die muß den Ausschlag geben.

Ahlbach. Aber das Ansehn eines Vaters —

Brand. Hören Sie — nehmen Sie mirs

nicht übel, aber ich rede gern wie ich denke — ich halte von einem Liebhaber nicht viel, der sich hinter das Ansehn des Vaters verschanzt, um die Tochter zu belagern.

Ahlbach. Thue ich denn das? Will ich denn das? Nur ein wenig auf meiner Seite seyn sollen Sie. Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Carolinen liebe!

Brand. Ich glaubs recht gern, aber was hilft das? So weit geht meine väterliche Autorität nicht, daß ich ihr befehlen kann: »Liebe den!« oder: »Liebe den nicht!«

Ahlbach. Aber der Vater kann doch sagen: »den sollst du heirathen!«

Brand. Das kann er, aber wenn er kein Schurke oder Dummkopf ist, so wird er seiner Tochter nie einen Mann aufdringen, den sie nicht mag. — Aufrichtig, lieber Ahlbach, der Weg gefällt mir nicht, den Sie eingeschlagen sind, um meine Tochter zu bekommen.

Ahlbach. Ists nicht der ehrlichste von der Welt?

Brand. Ey wer läugnet denn das? Es ist aber nicht immer gut, wenn man gar zu ehrlich ist.

Wissen Sie denn nicht, daß die Liebe eine Art von Krieg ist, und daß im Kriege alle Vortheile gelten? Erst klopft man bey dem Mädchen an, und wenn die sagt »herein!« dann spricht man mit den Aeltern. Das Mädchen ist immer die Hauptperson: Will die nicht, so geht man um ein Haus weiter. Es giebt ja mehr als Eine in der Stadt.

Ahlbach. Ich erstaune! Und so spricht ein Vater?

**Brand.** Ja, mein Herr! ein Vater, der selbst Liebhaber war. Sehen Sie mein Herr, in jenen Zeiten, wo der Mann seine Frau blos zur obersten Hausmagd und Beyschläferinn brauchte, da wurden die Mädchen freylich nicht viel gefragt. Da wärs aber auch überflüßig gewesen, denn die armen Dinger hätten vielleicht oft selbst nicht gewußt, was sie antworten müßten. Heut zu Tage hat sich das, dem Himmel sey Dank, geändert. Unsere Sitten sind verfeinert: Unsre Töchter bekommen eine andre Erziehung. Durch das Lesen der mancherley guten Schriften, durch den Umgang mit aufgeklärten Leuten erlangen sie eine Menge Kenntnisse, eine Menge Begriffe,

aus denen unvermerkt gewisse Bedürfnisse entstehn, welche die Küche und der Spinnrocken nicht mehr wie sonst befriedigen kann. Sie müssen mit mehr Delikatesse, mit mehr Schonung behandelt werden, selbst von ihren Ältern behandelt werden. Unsre heutigen Weiber sind nicht mehr die obersten Hausmägde, sie sind die ersten Freundinnen, die Gesellschafterinnen ihrer Männer. — Wenn ich jezt ein Mädchen sehe, das sich nicht anders, als sub auspiciis des Herrn Vaters oder der Frau Mutter zu verlieben getraut, so setze ich allemal zehn gegen Eins, daß das Mädchen ein Gänschen ist.

Ahlbach. Aber wie leicht läuft da ein Mädchen Gefahr, verführt zu werden!

Brand. Pah, verführt! Rechtschaffne und kluge Aeltern erziehen ihre Töchter so, daß sie diese Gefahr selten oder nie laufen. Gesunde Begriffe, gute Grundsätze muß man ihnen beybringen; ihren Geschmack und ihre Gefühle mit Güte und Wohlwollen leiten, aber nie tyrannisiren; ihr Vertrauen muß man zu gewinnen suchen, und wo das nicht ist, da helfen Argusaugen nicht. Ein Mädchen von Kopf und Erzie-

hung wird sich nicht leicht an einen schlechten Kerl hängen, und hat sie es mit einem ehrlichen zu thun, so läuft sie keine Gefahr. Ueberhaupt ists nicht so leicht, ein solches Mädchen zu verführen, als uns so mancher aimable vainqueur, der gern das Ansehn haben möchte, als wär für ihn keine Tugend zu fest, glauben machen will. Diese Herren berühmen sich oft Dinge, die eben so wahr sind, als die Geschichte des Prinzen Biribinker, und mehrentheils hat man ihre Siegs- und Heldenthaten schon in dem „im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier“ gelesen.

Ahlbach. Also Sie geben mir gar keinen Trost?

Brand. Was soll ich Ihnen für Trost geben? Wollen Sie, daß ich um Ihrer Caprice willen mein einziges Kind unglücklich machen soll?

Ahlbach. Meiner Caprice!

Brand. Ja, was sonst? Liebe ohne Gegenliebe, wie der Fall mit Ihnen und meiner Tochter ist, ist für mich schlechterdings ein Unding. Ich möchte mich nicht einmal einem Menschen zum

Reisegesellschafter auf eine Meile Weges weit aufdringen, so bald ich merkte, er fände keinen Geschmack an mir, geschweige einem Mädchen zum Mann. Caroline sagt es Ihnen hundertmal des Tags, daß sie Sie nicht mag, und doch verfolgen Sie sie immer und ewig.

Ahlbach. Wenn ich nun aber nicht anders kann?

Brand. Ey man kann alles, so bald man will! — Aber ich weiß wohl, warum Sie nicht anders können, Herr von Ahlbach. Sie haben aus Ihrer Bewerbung um meine Tochter ein öffentliches Geheimniß gemacht, haben den Namen Caroline auf allen Dosen und Ringen zur Schau herumgetragen, haben eine wichtige bedeutende Miene dazu gemacht, wenn man Sie damit herumgenommen hat, haben vielleicht schon Gratulationen angenommen — gestehen Sie es nur, ists nicht wahr? Nun fürchten Sie ausgelacht zu werden, wenn Sie die Sache nicht durchsetzen. Hab ich Recht oder nicht?

Ahlbach. Hm! — Die Wahrheit zu sagen, so — aber —

Brand. Soll ich also Ihre Liebe nicht Ca-

price nennen? Gerade heraus, an Ihrer Stelle wär ich lange abgegangen.

Ahlbach. Aber wenn ich nun nicht anders kann!

Brand. Mein Gott! Mit Ihrem nicht können! Ruffen Sie doch Ihren Ehrgeiz zu Hülfe! Ein Mann muß nicht Liebe betteln. — Ich war sieben und zwanzig Jahre alt, als ich mich das erstemal ernstlich verliebte. Das Mädchen war jung, schön und reich. Bey der zweiten Visite drückte ich ihr zärtlich die Hand; sie zog sie zurück mit einer Miene, als wollte sie sagen: die Mühe hätten Sie sich ersparen können! — Herr, ich bin dem Mädchen mit keinem Schritt wieder zu nahe gekommen.

Ahlbach. Dadurch hätt' ich mich nun nicht abschrecken lassen!

Brand. Aber ich wohl! — Weil ich nun einmal in der Routine war, so verliebte ich mich geschwind wieder in eine andre, die noch schöner war, als die Erste. Sie schien mir auch nicht recht anbeißen zu wollen. Gleich den dritten Tag nach unsrer Bekanntschaft — ich weiß es noch, als obs heute wär — fiel ihr Geburtstag. Ich

konnte in der Geschwindigkeit kein bessres Symbol meiner Liebe finden, als eine halb aufgeblühte Rose, und diese überreichte ich ihr, nebst einem ganzen Blatt voll Verse von meiner Fabrik. Herr es war ein Meisterstück, diese Verse! Fast alle Zeilen gingen auf Liebe und Triebe und Herz und Schmerz aus. — Sie legte die Verse auf den Tisch, roch an die Rose und steckte sie endlich an den Busen.

Ahlbach. Nun? das war doch ein gutes Zeichen?

Brand. Das sollen Sie gleich hören. Sie nahm ihr Hundchen auf den Arm, druckte ihn unter einem paar Dutzend Küssen an ihren Busen, daß mir armen Teufel dabey wurde, als säh ich Zitrone schneiden, und knacks! lag mein schönes Röschen auf der Erde.

Ahlbach. Das hat sie doch nicht vorsetzlich gethan!

Brand. Das hab ich nicht untersucht. Ich bückte mich geschwind darnach: Sie warf mit einem kaltblütigen »Bemühen Sie sich nicht!« den abgebrochnen Stiel weg, der in ihrem Halstuche stecken geblieben war. Und wenn sie nur

ein Einziges mal gesagt hätte: »Es ist doch Schade um das hübsche Röschen!« Aber auch das nicht!

Ahlbach. Das hat sie vielleicht gedacht.

Brand. Ey so konnte sie es auch sagen! — Weil mir die Rose so übel bekam, so probierte ichs bey meiner dritten Amour mit einem Veilchensträuschen, denn Sie müssen wissen, daß ich in meinen jüngern Jahren erschrecklich empfindsam war. Das Mädchen wurde ein wenig roth, als ich ihr die Veilchen gab, steckte sie sorgfältig an ihren Busen, und hatte sie, so verwelkt sie auch waren, am dritten Tage noch. — Ein Jahr drauf war sie meine Frau!

## Zweiter Auftritt.

### Vorige und Caroline.

Caroline (kömmt munter auf ihren Vater zugehüpft.) Lieber Papa! Ich habe den Anton . . . (sie bleibt auf einmal stillstehen, da sie den Herrn von Ahlbach gewahr wird, der ihr eine Verbeugung macht. Ganz traurig:) Unterthänige Dienerinn, Herr von Ahlbach!

Brand (lächelnd.) Nun? Was hast du denn dem Anton? — Warum hörst du denn auf einmal auf zu springen? Du weißt ja, daß ich es so gern habe, wenn du lustig bist!

Caroline (auf Ahlbach winkend.) Der Krampf kam mir in die Beine.

Ahlbach. O ich weiß wohl, das gnädige Fräulein hört allemal auf lustig zu seyn, so bald sie mich sieht!

Caroline. Wenn Sie das so gewiß wissen, Herr von Ahlbach, so sollten Sie sich so selten als möglich vor mir sehen lassen!

Ahlbach. Wenn ich Sie aber nun so sehr liebe!

Caroline. Nun ja doch! Wenn Sie mich denn durchaus lieben wollen und lieben müssen, so thun Sie es in des Himmels Namen: Aber quälen und verfolgen Sie mich nur nicht immer und ewig!

Ahlbach. Ich möchte Sie sogar gern an meinen Umgang gewöhnen!

Caroline. Ich bin keine Freundinn von üblen Angewohnheiten.

Ahlbach. Möchte Ihnen so gern mein ganzes Herz vor Augen legen!

Caroline. Ich bin zwar ein Mädchen, Herr von Ahlbach, aber dem ungeachtet kann ich Ihnen versichern, daß Neugierde mein Hauptfehler nicht ist, besonders was andrer Leute Herzensangelegenheiten betrift.

Ahlbach. Wenn Sie mein Herz und meine Liebe ganz kennten, gewiß Sie würden Mitleiden mit mir haben!

Caroline. Ja doch, so viel Sie wollen, wenn Ihnen damit gedient ist! Aber verlangen Sie nur nicht, daß ich Sie aus lauter Erbarmen heirathen soll, denn wir würden alsdann gewiß zwey ganz erbärmliche Eheleute seyn!

Ahlbach. Glauben Sie das nicht! Zum glücklichsten Weibe würde ich Sie machen!

Caroline. Um Verzeihung: für einen so großen Hexenmeister halte ich Sie nicht.

Ahlbach. Auf den Händen würde ich Sie tragen!

Caroline. Wenn ich nun aber nicht von Ihnen getragen seyn will? Ich gehe überhaupt gern zu Fuße.

Ahlbach (wischt sich die Augen.) Sie mishandeln mich — aber — verzeihen Sie! (Er geht schnell ab.)

## Dritter Auftritt.

Herr von Brand und Caroline.

Caroline. Hab ichs doch gedacht! Nun weint er wieder! Vermuthlich wird er mich bey der Tante verklagen.

Brand. Du hasts aber auch ein wenig zu arg gemacht.

Caroline. Macht ers denn nicht darnach? Ich kann mich ärgern, wenn ein Geschöpf, das Hut und Degen trägt, so ganz und gar nichts männliches an sich hat. Wir Mädchen haben es wohl gern, wenn uns die Männer huldigen, aber mishandeln dürfen sie sich nicht von uns lassen, sonst werden sie uns verächtlich.

Brand. Man muß nur die allgemeine Höflichkeit nicht aus den Augen setzen. — Der arme Teufel dauert mich im ganzen Ernste.

Caroline (ängstlich.) Sie treten doch nicht auch auf seine Seite, Papa, wie meine Tante?

Brand. Nein, mein Kind! Ich habe dir mein Wort gegeben, dein Herz und deine Nei-

gungen in nichts zu zwingen, und ich werde es halten. Aber weißt du auch, was du mir dagegen versprochen hast?

Caroline. O ja: Ihnen alles zu sagen, was in meinem Herzen vorgeht, kein Geheimniß für Sie zu haben.

Brand. Nun, ich hoffe doch, du wirst Wort halten? Du bist immer ein gutes Kind gewesen —

Caroline. Ach Papa! Ich fürchte, ich bin auf dem Wege, ein böses Kind zu werden!

Brand. So? Hast du etwas angestellt?

Caroline. Ja wohl hab' ich! Und etwas, das ich in meinem Leben nicht wieder gut machen kann!

Brand. Nun? Und darf ich fragen, was?

Caroline (küßt ihm die Hand.) Ob Sie dürfen! — Der Herr von Meidling, der seit einigen Monaten immer in unser Haus kommt, hat mich beständig so angesehn.

Brand. Hat er?

Caroline. Ja; und ich hab ihn wieder angesehn, und seit den leztern vierzehn Tagen ohngefähr, da wurde es gar arg! Ich konnte meine

Augen gar nicht mehr von ihm wegbringen, und ihm gings, glaub ich, eben so. — Hören Sie, Papa, ich habe viel von der Augensprache gehört und gelesen, ohne das Wort zu verstehen, aber jezt ist mirs ordentlich, als verstünd ichs. Wenn ich dem Herrn von Meidling so gegen über sitze, und er sieht mich an, so ist mirs natürlich so, als sagten mir seine Augen etwas, und ich vermuthe, die meinigen müssen ihm auch etwas sagen, denn es sieht manchmal ordentlich aus, wie wenn er mir antwortete.

Brand. Nun und was sagt Ihr denn einander?

Caroline. Papa, und wenn Sie mich todt schlügen, so könnte ich Ihnen das nicht beantworten. Ich glaube, was man sich mit den Augen sagt, kann nur mit den Augen wieder erzählt werden. Warten Sie, ich wills einmal probiren. (Sie stellt sich ihm gegen über und fängt an zu liebäugeln. Nach einer Pause.) Nein, guter Papa, mit Ihnen gehts nicht so gut, wie mit dem Herrn von Meidling!

Brand (der Mühe hat, das Lachen zu verbeißen.) Und das alles hast du mir bis jezt verschwiegen?

Caroline. Nun ja! Ich hatte Ihnen versprochen, alles zu sagen, was in meinem Herzen vorgeht, und bis dahin wars nur noch in den Augen. Warten Sie nur, es kömmt noch ärger. Seit einem Paar Tagen hat er immer nach meiner Hand gehascht und sie gedrückt; und wenn ich hätte sterben sollen, ich mußte sie ihm wieder drücken! — Sagen Sie mir nur, Papa, was das mit den Händen ist? Diese Hand da hat mir bisher immer parirt: Will ich zeichnen, will ich sticken, will ich Klavier spielen, alles thut sie willig und gern. Aber so, wie ihr Meidlings Hand zu nahe kommt, da thut sie, als hätt' ich ihr gar nichts zu befehlen: Husch! ist sie in der seinigen, und da ists als würden die Finger an Fäden gezogen.

Brand. Aber sage mir, wo drückt Ihr einander denn die Hände? Ihr seyd ja, so viel ich weiß, nie allein?

Caroline. Unter dem Tische, lieber Papa! Ja, wenn Sie allein dabey säßen, da machte ich mir nichts draus; da thät ichs über dem Tische: Aber vor der Tante und dem Herrn von Ahlbach gehts ja nicht! — — Aber Papa, nunmehr kömmt das allerärgste!

Brand. Nun? laß doch hören.

Caroline. Sie erinnern sich doch wohl noch, wie wir gestern Abends hinten im Gartensaale abgespeist hatten, führte der Herr von Ahlbach die Tante nach ihrem Schlafzimmer, und Sie, der Herr von Meidling und ich blieben allein am Tische sitzen. Endlich standen Sie auch auf, und gingen auf etwa zehn Minuten hinaus? Wissen Sie noch?

Brand. Ja. Und was geschah denn da.

Caroline. Ach! — Ich wollte, Sie wären bey uns geblieben! — Und gleichwohl ist mirs auch manchmal als wär mirs lieb, daß Sie hinausgingen. — So wie Sie den Rücken gewandt hatten, sahen wir einander starr ins Gesicht, und er fuhr auf einmal nach meiner Hand, und drückte sie, daß es mich gewiß würde erschrecklich geschmerzt haben, wenn mirs nicht gar zu wohl gethan hätte. Hören Sie, es war gerade, als ob da durch die Armröhre ein sanftes Feuer herauf käm, und hier nach dem Herzen zulief. Das pochte, daß ichs durch den Schnürleib durch hören konnte. Endlich steckte er gar — (sie hält sich die Hand vor die Augen.) Nein, ich kanns Ihnen nicht sagen, Papa!

Brand (lächelnd.) Und warum denn nicht? Nur heraus mit der Sprache!

Caroline. Sie werden böse werden.

Brand. Seit wenn fürchtest du dich denn so sehr vor meinem Zorn?

Caroline. Seit gestern Abend, Papa! — Ach, Sie glauben gar nicht, was das böse Gewissen für ein abscheuliches Ding ist!

Brand. Sieh, liebes Kind, um destomehr mußt du sorgen, daß du dein Gewissen immer rein erhältst. — Aber werde ich dein Verbrechen bald zu hören bekommen?

Caroline. Ach wenns nur schon heraus wär! Hier, hier steckts! Ich will sehen, ob ichs Ihnen — warten Sie — Geben Sie wohl Achtung, Papa: (sie steckt ihre Rechte unter seinen linken Arm.) sehen Sie, so steckte er seine rechte Hand unter meinem linken Arme durch, faßte mich um den Leib, zog mich mit Heftigkeit zu sich hin, und hielt mich so fest, daß ich mich schlechterdings nicht hätte von ihm losmachen können, und wenn ich auch zehnmal gewollt hätte!

Brand (lächelnd.) So? Und wenn du auch zehnmal gewollt hättest? Also du wolltest gar nicht?

Caroline. Nein! Nicht eingefallen ist mir's! Das ist ja eben der dumme Streich, den ich gemacht habe! — Aber Papa, wenns Ihnen einmal so ist, wie mirs in dem Augenblicke war, Sie machen Sich gewiß auch nicht los!

Brand. Nun? Und ist das alles!

Caroline. Noch nicht. — Wie er mich nun so fest hielt, da sah er mir eine ganze Weile steif in die Augen, und ich guckte ihm wieder hinein — Hören Sie Papa, der Herr von Meidling hat rechte hübsche Augen.

Brand. So? Und diese Bemerkung hast du gestern erst gemacht?

Caroline. Das eben nicht. Ich habe sie immer hübsch gefunden, aber so spiegelhell, so funkelnd, wie gestern, sind sie mir noch nicht vorgekommen. Sie waren so hell, so klar! Ich glaube, ich hätte ihm bis in die Seele hineinsehen können, wenn mir nicht mein Lärvchen im Wege gewesen wär.

Brand. Dein Lärvchen?

Caroline. Ja Papa! Leibhaftig hab ich mich drin gesehn! Gerade so, wie in Ihrem Kristallspiegel, nur daß ich mir viel hübscher vorkam.

Sie können nicht glauben, wie gut ich aussah. Ich glaube, wenn ich mich oft in Meidlings Augen bespiegle, so verlieb ich mich gar noch in mich selbst. — Eh ich mirs versah, kamen sich unsre Gesichter so nahe, daß sein Mund gerade auf den meinigen traf, und nun wars vollends gar aus! Es war als wenn unsre Lippen zusammenwachsen wollten. Endlich fuhr er wieder mit dem Gesicht ein wenig zurück, und rufte ganz leise: Engel! Engel! lieben Sie mich?

Brand. Und was hast denn du drauf geantwortet?

Caroline. Ja, wenn ich das wüßte! Aber ich wette keinen Kreuzer, daß ich nicht „Ja“ geantwortet habe! Denn mit einem Male ging das Küssen wieder von neuem los, und hätte ich „Nein“ gesagt, so hätte er mich doch wohl nicht wieder geküßt, nicht wahr, Papa?

Brand. Es scheint mir beynahe auch so.

Caroline. Und überdem wär das auch eine Lüge gewesen, und Sie haben mir ja befohlen, ich soll immer die Wahrheit sagen. — Aber Papa, Sie hätten da einmal sollen unsre Lippen anfühlen! Ich glaube, Sie hätten sich die Finger

daran verbrannt, so heiß waren sie! Die Meinigen haben mir die ganze Nacht gefeuert, und sie feuern mir noch, wenn ich daran denke.

Brand. Das wird von Meidlings Bart seyn.

Caroline. Nein, nein! Das weiß ich auch, wie ein Bart brennt! — Wissen Sie noch, wie Sie lezthin von der Reise nach Hause kamen, und nicht rassirt waren, und ich Sie küßte? Da brannten mir die Lippen auch; ich nahm ein wenig Traubenpommade, und damit wars vorbey: Aber jezt könnte ich eine ganze Apotheke voll Traubenpommade drauf streichen, es würde doch nichts helfen. Ich habs gestern Abends erst noch probirt: Es ist, als ob das Feuer von inwendig heraus käm.

## Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau.

Frau v. St. Nun Caroline! Du hast dich wieder einmal schön gegen den Herrn von Ahlbach betragen!

Caroline (leise zu ihrem Vater.) Hab ichs nicht gesagt?

Frau v. St. Und der Herr Bruder werden wohl dabey gestanden und alles mit angehört haben, ohne ein Wort zu sagen?

Brand. Ja, Frau Schwester, das hab ich!

Frau v. St. Das ist wahr, einen Vater, wie Sie sind, sollte man in Gold fassen! Sie werden etwas schönes aus Ihrem lieben Töchterchen ziehn.

Brand. Diese Sorge überlassen Sie mir, liebe Schwester.

Frau v. St. Ich dächte doch wohl, die Erziehung eines jungen Mädchens wär eher ein weibliches Geschäft, als ein männliches?

Brand. Wornach es ist. Es giebt gewisse Weiber, die alles verderben würden.

Frau v. St. Von diesen Weibern soll wohl ich eines seyn? Wie allerliebst höflich Sie sind!

Brand. Aber Frau Schwester, ists denn etwa heute das Erstemal, daß ich Sie bitte, mir in Carolinens Erziehung nichts einzureden?

Frau v. St. Und ists denn etwa heute das Erstemal, daß ich sage: Ich will dreln reden?

Das will ich doch wohl sehen, wer mir das verbiethen will? Ich, als die Tante! Das wär schön! Und eine Tante, die zweymalhunderttausend Gulden commandirt, und sie nach ihrem Tode verlassen kann, wem sie will? Verstehen Sie mich, Herr Bruder?

Brand. Vollkommen.

Frau v. St. Und ich sage dirs hiermit zum leztenmale, wenn du den Herrn von Ahlbach nicht heirathest, so bekömmst du von meinem ganzen schönen Vermögen keinen Kreuzer.

Caroline. Es mag zwar eine ganz hübsche Sache seyn, zweymalhunderttausend Gulden zu haben, aber — —

Frau v. St. Nun? Was aber?

Caroline. Den Herrn von Ahlbach zum Manne zu haben, das mag gar keine hübsche Sache seyn!

Frau v. St. Da höre man! Was hast du denn an ihm auszusetzen? Ist er nicht von gutem Hause?

Caroline. Darnach hab ich wahrhaftig noch nicht gefragt.

Frau v. St. Ist er nicht hübsch?

Caroline. Hübsch? Je nun, ich habe sie hübscher gesehn.

Frau v. St. So laß dir einen malen! Du wirst dich versündigen, denk an mich! Du wirst so lange wählen, bis du an einen rechten Taugenichts kömmst!

Brand. Schwerlich, liebe Schwester, denn Caroline wählt unter m e i n e r Aufsicht.

Frau v. St. Nun warten Sie nur! Sie werden schon noch die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen mit Ihrer Aufsicht — Ich sage dir, du thust Unrecht, daß du den Herrn von Ahlbach nicht willst. Er ist ein so herzensguter Mensch.

Caroline. Das kann seyn, liebe Tante, aber Papa sagt immer: Man ist so herzlich wenig, wenn man weiter nichts ist, als gut!

Frau v. St. So? Das ist wieder einer von Ihren schönen Grundsätzen, Herr Bruder! — Freylich ist er keiner von den feinsten und klügsten, aber heut zu Tage muß man ja froh seyn, wenn man in dieser argen Welt noch so einen findet. Die Mannspersonen sind ja jezt alle in den Grund hinein verdorben: Sie brennen fast

alle — Gott verzeih mir meine Sünde! — schon bey lebendigem Leibe in der Hölle. Wenn du nicht so ein albernes unerfahrnes Ding wärst, würdest du dir gar keinen klugen Mann wünschen.

Caroline. Um Verzeihung, liebes Tantchen! Eben weil ich, wie Sie sagen, ein albernes unerfahrnes Ding bin, möchte ich gern einen Mann haben, der — wenigstens klüger ist, als ich. — Nicht wahr, Papa, die Foderung ist nicht übertrieben? Sie wissen ja am besten, was ich manchmal für unüberlegte Streiche mache. Zwey alberne Leute in Einer Haushaltung, thun, glaub ich, nicht gut.

Frau v St. Aber Herr von Ahlbach ist nichts weniger als albern.

Caroline. Mag seyn! Aber ich habe keine große Idee von seinem Verstande. „Das Weib muß nicht allein Liebe, sie muß auch Achtung für den Mann hegen, welcher der Gefährte ihres Lebens wird —" stand nicht so in dem Buche, das wir vorgestern mit einander lasen, Papa?

Brand. Ja, mein Kind, es stand aber auch noch etwas dabey, das hierher paßt.

**Caroline.** Ich besinne mich: »Die Natur bestimmte den Mann zum Oberhaupt des Hauses: Derjenige, welcher schwach oder blödsinnig genug ist, sich dieses Vorrecht rauben zu lassen, wird dem Weibe verächtlich, und dann fahre wohl häusliches Glück!«

**Frau v. St.** Was das für Gewäsch ist! Ich verstehe von alle dem kein einziges Wort. Das kömmt von Ihren dummen Büchern, Herr Bruder! da bekommen die jungen Mädchen Zeug in den Kopf, daß nicht mit ihnen auszukommen ist.

**Brand.** Die armen Bücher die!

**Caroline.** Sehen Sie, liebe Tante, für den Herrn von Ahlbach könnte ich unmöglich Achtung haben. Wenn er mir einen Rath geben, oder gar den Hausherrn spielen wollte, so würde ichs immer besser wissen, nach meinem Kopfe handeln, und gerade das Gegentheil von dem thun, was er gesagt hätte, wenn es auch noch so vernünftig gewesen wär: Aber eben deswegen, weil Er es war, der es sagte: Denken Sie nur, was da für Zeug herauskommen würde!

**Frau v. St.** Ich erstaune! Wo hat denn das Mädchen so räsonniren gelernt?

Brand. Von sich selbst, Frau Schwester. Dieses Räsonnement ist zu natürlich, als daß es geborgt seyn könnte. Die dummen Bücher können vielleicht auch das ihrige dazu beygetragen haben, aber nur in so fern, als sie daraus ihre Begriffe ordnen gelernt und sich zum Denken gewöhnt hat. — Du wolltest ja wohl noch etwas sagen, mein Kind?

Caroline. Ich weiß, daß ich nicht die schlimmste bin, so lange ich es mit jemanden zu thun habe, den ich für klüger halte, als ich bin: so bald aber jemand an mir hofmeistert, in dessen Verstand ich kein größeres Vertrauen setze, als in meinen eignen, dann hälts schon mit dem Gehorsam hart. Wenn mir zum Beyspiel Papa etwas sagt — (sie ergreift ihres Vaters Hand schmeichelnd) so folge ich blindlings; aber wenn die Tante — (sie erschrickt und hält auf einmal inne; ihr Vater hat alle Mühe das Lachen zu verbeißen.)

Frau v. St. (aufgebracht.) Nun? Wenn die Tante —

Caroline (läßt ihres Vaters Hand fahren, hüpft auf sie zu, und küßt die Hand der Frau von Sternau, welche sie ihr nur mit Sträuben überläßt.) Je nun,

wenn die Tante klüger ist, als die Nichte, so muß sie ihr schon eine Unbesonnenheit verzeihen, die sie zu sagen im Begriff war.

Frau v. St. Eine schöne Aufführung! Aber du kannst weniger dafür, als — — (sie hält mit einem bedeutenden Seitenblick auf ihrem Bruder, ein.) — Wenn gewisse Väter nicht aus ihren Töchtern mit Gewalt unbesonnene Dinger machten, so kämen diese niemals in den Fall, Verwandten, für die sie Ehrfurcht haben sollten, Sottisen zu sagen. Dasmal mags so hingehn, aber unter der Bedingung, daß du dich gegen den Herrn von Ahlbach artiger und bescheidner betrågst.

Caroline. Ja, herzlich gern! Alles! Nur nicht heirathen. — — Hören Sie, liebes Tantchen, da er Ihnen so außerordentlich gefällt, warum heirathen Sie ihn denn nicht?

Frau v. St. (äußerst aufgebracht.) Fräulein Naseweis! Nun hat Sie Zeit, daß Sie geht!

(Brand giebt ihr einen Wink, daß sie gehn soll. Caroline ab.)

Fünfter

## Fünfter Auftritt.

Herr von Brand. Frau von Sternau.

Frau v. St. Sie thäten wohl besser, Herr Bruder, wenn Sie Ihrem lieben Töchterchen statt der Bücher die Ruthe gäben! Solche Impertinenzen —

Brand. Warum denn Impertinenzen? Es ist ja nichts als Naivetät. Sie meynt es nicht so böse. Ich habe sie daran gewöhnt, daß sie alles heraus sagt, was sie denkt.

Frau v. St. Ey damit wird sie weit in der Welt kommen!

Brand. O dafür laß ich sie sorgen. Sie wird schon von selbst lernen, wo sie zurück haltend seyn muß. Was solche Schelmereyen betrift, dazu braucht Ihr Weiber keine Lehrmeister.

Frau v. St. Ich sage Ihnen, Sie werden noch Schande und Spott an ihr erleben.

Brand. Ich danke Ihnen für diese wahrhaft schwesterliche Prophezeihung.

Frau v. St. Ich weiß schon, was ich weiß, Herr Bruder!

Brand. Von meiner Tochter?

Frau v. St. Ja ja, von Ihrer Tochter!

Brand. Um Verzeihung, Frau Schwester, da wissen Sie wohl schwerlich mehr als ich. Ich bin ihr einziger Vertrauter. Sie sagt mir von freyen Stücken alles, was sie denkt und thut; ich bin daher so ziemlich sicher, daß sie nichts denken oder thun wird, was sie sich scheuen müßte mir zu sagen.

Frau v. St. Hm! damit möchte es nun wohl nicht so ganz richtig seyn! Wenn ich reden wollte —

Brand. Nun, so reden Sie doch!

Frau v. St. (in einem vielwissenden Tone.) Kennen Sie einen gewissen Herrn von Meidling?

Brand (lachend.) O warum nicht? (Mit Bedeutung.) Und die Frau Schwester kennen ihn auch, wenn man fragen darf?

Frau v St (etwas betroffen.) Und wozu diese Frage? Da er täglich hier ins Haus kommt —

Brand persiflirend.) So müssen Sie ihn ja wohl kennen! Die Frage war freylich überflüßig!

— Aber was ists denn mit diesem Herrn von Meidling?

Frau v. St. O in der Welt nichts! Er scheint nur der Fräulein Tochter gewaltig in das Näschen zu stechen.

Brand. So? Wenns weiter nichts ist! Finden Sie den Geschmack meiner Tochter so schlecht?

Frau v. St. Wer spricht denn von ihrem Geschmack!

Brand. Ich dachte etwa! Meidling ist schon ein Kerl, welcher der Aufmerksamkeit der Weiber werth ist. (Bedeutend.) Finden Sie das nicht? O ja! Nicht wahr?

Frau v. St. Ich weiß gar nicht, was Sie mit Ihren skoptischen Fragen wollen?

Brand. Skoptisch? Ich dächte, sie wären so plan und simpel als möglich! — Also, es gefällt Ihnen nicht, daß Meidling meiner Tochter gefällt?

Frau v. St. Ich sage Ihnen, Sie werden noch da ein Unglück erleben.

Brand. Ach, machen Sie mir nicht Angst!

Frau v. St. Nun, nun, spaßen Sie nicht! So ein Bursche macht sich den Gukuk draus, ob

er ein junges Mädchen unglücklich macht, oder nicht!

Brand. So ein Bursche! Pfuy doch! wer wird denn von hübschen Leuten so verächtlich sprechen?

Frau v. St. Ich weiß, was ich rede! Meidling ist ein lüderlicher Bursche, der schon seit zwey Jahren auf andrer Leute Kosten lebt, der den großen Herrn spielt, ehrliche Leute um ihr Geld prellt, und überall aufborgt, ohne zu wissen, wovon ers wieder bezahlen soll. — Wissen Sie wohl, wie hoch sich seine Schulden belaufen?

Brand. Nun?

Frau v. St. An zwölftausend Gulden. Das hab ich von sichrer Hand.

Brand. Ey ey! Sie wissen ja alles so genau, als ob Sie seine Rechnungsführerinn wären. Wie kömmt denn das?

Frau v. St. (verlegen) Ich habe — ich — ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich genau nach den Umständen eines Menschen zu erkundigen, der meiner Nichte den Hof macht. Besonders, da Sie sich nicht sehr darum zu bekümmern schienen.

**Brand.** Was das für zärtliche Besorgnisse sind. Aber Sie sind dem ungeachtet falsch berichtet worden. Daß Meidling Schulden hat, ist wahr, daß er aber ein lüderlicher Bursche ist, das ist falsch. Die Sucht durch eine glänzende Lebensart, durch Pracht und Aufwand Aufsehn zu erregen, ist jungen Leuten so eigen, und das ist Meidlings ganzer Fehler. Ich meines Orts halte diesen Fehler für sehr verzeihlich, denn mir ist ein junger Verschwender immer lieber, als ein junger Oekonom. Sein Unglück war, daß er zu zeitig Herr seines Vermögens wurde, und zu früh erfuhr, daß er der Universalerbe eines reichen Onkels sey. In der Hoffnung auf diese Erbschaft also verthat er sein Geld, und so wie er damit fertig war, fing er an Schulden zu machen, die aber gewiß noch nicht zu einer so großen Summe angewachsen wären, wenn er nicht, wie so viele seines Gleichen, in die Hände von Blutigeln, von Wucherern gefallen wäre, die die Pest des Staates sind. Sie sehen also, daß er nicht »überall aufborgt, ohne zu wissen, wovon ers wieder bezahlen soll.« Ueberhaupt weiß ihm niemand einen schlechten Streich nachzusagen. —

Aber wie gutherzig ich auch bin! Was ich mir da für Mühe gebe, bey Ihnen den Credit eines Menschen wieder herzustellen, den Sie am Ende doch nur pro Forma schimpften. Ha ha ha!

Frau v. St. Den ich nur pro Forma schimpfte? Was wollen Sie damit sagen?

Brand. Gestehn Sie es nur, daß Sie nicht halb so schlecht von dem Herrn von Meidling denken, als Sie sich vorhin stellten.

Frau v. St. (empfindlich.) Ich weiß gar nicht = = =

Brand. Aber ich weiß, daß meine Frau Schwester eine viel zu große Kennerin männlicher Verdienste ist, als daß Sie Meidlings Verdienste nicht sollte zu schätzen wissen. — (Lachend, indem er sie auf die Schulter klopft.) Schwesterchen, ich weiß, was ich weiß. (Geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Frau von Sternau. In der Folge Herr von Ahlbach.

Frau v. St. (steht eine Weile betroffen und sieht ihm nach.) Ich weiß, was ich weiß? — Und was weiß er denn? — sollte ich mich so sehr verrathen haben? — hm! Was thuts? Einen hübschen Jungen hübsch zu finden, das ist ja eben kein Verbrechen! Und ich muß ihn haben; und sollte — — Ich bin ja noch nicht gar zu alt, sehe noch ganz leidlich aus — hm! sollte mirs denn mit meinen zweymalhunderttausend Gulden gar zu schwer seyn, einen jungen Sausewind zu fangen, der für Schulden nicht mehr weiß, wo aus und wo ein? — Laß uns doch das Ding ein wenig überlegen. — Da fällt mir ein Gedanke ein — wenn nur der Esel, der Ahlbach da wär, den könnte ich dazu brauchen. — Ah, da kömmt er ja.

Ahlbach (tritt ein.)

Frau v. St. Ich dachte, Sie wären schon über alle Berge!

Ahlbach. Nein, Ihro Gnaden. Ich bin ein wenig im Garten herum geschlendert, und habe meinen Gedanken Audienz gegeben.

Frau v. St. Armer Junge! Sie dauern mich!

Ahlbach. Ich sags Ihro Gnaden auch ohne Spas, ich bin auch recht sehr zu bedauern. Wenn ich das Mädchen nicht bekomme — ich — ich — ich hänge mich auf!

Frau v. St. O pfuy doch! Aufhängen! Es wär ja Schade um Ihr junges Leben! — Wer wird denn gleich den Muth sinken lassen?

Ahlbach. Wo soll man aber auch den Muth hernehmen, wenn einem so begegnet wird? — Und der Neidling schlich auch wieder vorhin um das Haus herum. Ich hab' ihn hinten vom Lusthause gesehn. Ich bin so toll auf ihn — vergiften möcht' ich ihn!

Frau v. St. Sie gehn aber auch heute mit lauter Mordgedanken schwanger! Es giebt ja wohl andere Mittel sich ihn vom Halse zu schaffen, als Gift.

Ahlbach. Andre Mittel! Und die wären?

Frau v. St. Ich wüßte wohl eins, aber das kostet zwölftausend Gulden.

Ahlbach. Zwölftausend Gulden? Den Gukuk noch einmal! Das ist ein wenig theuer!

Frau v. St. Dafür ist mein Arcanum aber auch probat. Ich will mich deutlicher erklären: Ich weiß von guter Hand, daß Meidlings Schulden so viel betragen. Gehn Sie zu ihm, sagen Sie ihm, es wär Ihnen eben ein Kapital eingegangen, und biethen Sie es ihm auf so lange an, als bis er in die Umstände kömmt, es Ihnen wieder bezahlen zu können —

Ahlbach. Alles ganz gut, gnädige Frau, aber wenn ers nun annimmt?

Frau v. St. Je nun, dann müssen Sie es ihm natürlicherweise vorstrecken!

Ahlbach. Zwölftausend Gulden? Ich? Da bin ich Ihr unterthäniger Diener!

Frau v. St. Ah! Nun seh ich doch, wie uneigennützig und herzlich Ihre Liebe zu meiner Nichte ist!

Ahlbach. Aber, gnädige Frau, bedenken Sie auch, daß eine solche Summe kein Spas ist!

Frau v. St. Nun, ich sehe wohl, daß ich mich werde ins Mittel schlagen müssen. Ich will das

Geld hergeben, aber davon darf er nichts erfahren —

Ahlbach. Ah, wenn Ihro Gnaden das Geld geben, da ists etwas anders!

Frau v. St. Sie cediren mir nachher auf der Stelle Meidlings Wechsel, und für das Uebrige lassen Sie mich sorgen.

Ahlbach. Aber ich begreife bey dem allen noch nicht —

Frau v. St. Ey Sie brauchen auch nichts zu begreifen! Gehn Sie nur, und thun Sie, was ich gesagt habe. Wenn der Handel richtig ist, so können Sie das Geld alle Augenblicke haben.

Ahlbach. Ich gehe schon! Ihro Gnaden sollen bald Nachricht haben.

Frau v. St. (nach einer Pause, in welcher sie mit verschlungenen Armen nachdenkend steht.) Was hilfts? das Wort ist einmal gegeben. Aber zwölftausend Gulden ist freylich ein horrender Preiß für einen Mann, besonders in unsern Tagen, wo man sie oft umsonst zu theuer kauft!

(Geht nachdenkend ab.)

# Dritter Akt.

## In von Meidlings Wohnung.

### Erster Auftritt.

Meidling und Joseph.

Joseph. Die Wahrheit zu sagen, gnädiger Herr, ich hätt' es lieber gesehn, wenn Sie den ganzen Handel nicht eingegangen wären.

Meidling. Du bist ein Narr! Und warum denn, wenn man fragen darf?

Joseph Weil mir die Sache verdächtig vorkömmt!

Meidling. Aber was kann denn Verdächtiges dabey seyn? Ahlbach giebt mir sein Geld, und ich gebe ihm meinen Wechsel.

Joseph. Ja, wenns weiter nichts wär! Aber Sie bedenken nicht, daß er Ihr Nebenbuhler ist! Wenn mir mein Nebenbuhler aus eige-

nem freyem Antriebe Geld auf Credit anböthe, so dächte ich, er wollte mir entweder meine Ansprüche aufs Mädchen stillschweigend abkaufen, oder eine gute Gelegenheit haben, mich irgend einmal beym Kopf nehmen zu können: und das Eine wär mir im Grunde so ungelegen wie das Andre.

Meidling. Was das für Skrupel sind? Mag er mir doch meine Ansprüche abkaufen wollen, folgt denn deswegen, daß ich sie ihm auch verkaufe? Und was das beym Kopf nehmen betrift, da muß ich auch dabey seyn, guter Freund!

Joseph. Aber gnädiger Herr . . .

Meidling. Aber gnädiger Joseph — Närrischer Kerl, du weißt wohl, daß ich mir dein Räsonniren und Moralisiren gefallen lasse, wenn ich kein Geld habe, daß ich dir sogar mit aller Andacht zuhöre; aber wenn ich Geld habe, verschone mich damit. Da habe ich ganz andere Dinge im Kopfe. Jezt zum Beyspiel muß ich zu meiner Caroline eilen, und mich an ihrem Anblicke weiden. Du bringst indessen meine Angelegenheiten mit meinen Gläubigern in Ordnung. Das Verzeichniß von meinen

Schulden hast du, und das Geld kannst du in einer halben Stunde bey Ahlbach abhohlen. — Meinen Hut und Degen.

Joseph. Soll ich Euer Gnaden nicht begleiten?

Meidling. Nein. Mache du nur deine Sachen. Ich werde den Johann mitnehmen.

(Ab.)

## Zweiter Auftritt

Joseph allein.

Das ist wahr, wenn er Geld hat, so ist gar nichts mit ihm anzufangen. — Hm! hm! Wo das nur endlich mit unsrer Wirthschaft hingehen wird, das bin ich wirklich begierig zu wissen. Ein Loch auf, das andere zu! Und immer gerathen die Löcher, die wir aufmachen fast noch einmal so groß, als die, die wir verstopfen. Ey, ey, ey! Wenn der Herr Onkel nicht bald — aber beynahe fange ich an, nicht gar zu viel von unserm Herrn Onkel zu halten. — Wenn er nicht so reich wär, als wir ihn uns einbilden, das

wär ein verteufelter Streich. Wenn er vielleicht nicht mehr hätte, als wir — pfuy Teufel, nein! das wär auch gar zu wenig! Alsdenn möcht' ich das Schafsgesicht sehen, das der Herr von Ahlbach machen wird, wenn er erfährt, daß er um seine zwölftausend Gulden geprellt ist! Ich muß wahrhaftig laufen, und das Geld abholen, denn sonst besinnt er sich wohl gar noch anders. Wo hab ich denn gleich den Wechsel von meinem Herrn? Ja hier! Und da das Verzeichniß von unsern Schulden Gar lustig und anmuthig zu lesen! (Er liest:) »An Gebrüder Petit von Geneve für dritthalb Dutzend goldne Uhren« — hm! Blix noch einmal, was waren in den ersten drey Tagen, nach dem wir dieses schöne Negoz gemacht hatten, die Uhren hier wohlfeil! Ich habe aber auch wahrhaft christliche Preiße gemacht! Die Eine, die ich in der Geschwindigkeit an unsern Koch für acht Dukaten verkaufen mußte, weil mein Herr nach Schönbrunn zu einem Diner fahren mußte, und kein Geld hatte, die dauert mich noch. (Liest:) »An Herrn Greifenbach funfzehnhundert Gulden« — Du verdammter Kerl du. Dir möcht' ich gern etwas abzwa-

cken! »Mein Herr Greifenbach, wir brauchen funfzehnhundert Gulden!« — »Ja, ich wollte Ihnen gern dienen, wenn nur das baare Geld nicht so rar wäre. Wenn Sie die Hälfte in Effekten nehmen wollen.« — — Was wollten wir machen? Bringt uns der Teufelskerl ein Kapital von neunhundert Fl. auf dem Rüstwagen vor das Haus gefahren! Da gabs eine ganze Licitation voll Mobilien, und Zinn- und Kupfergeschirr, und dem Henker sein Zeug. Es hat drey Tage lang in unserm Hinterzimmer ausgesehen, als ob ein Trödler da wohnte. Und am Ende war der ganze Plunder keine dritthalb hundert Gulden werth! —

## Dritter Auftritt.

Joseph. Meidling der ältere.

**Meidling.** Wohnt hier der Herr von Meidling?

**Joseph.** Ja, aufzuwarten.

**Meidling.** Ist er zu Hause?

**Joseph.** Nein, mein Herr.

Meidling. Wird er lange ausbleiben?

Joseph. Das weiß ich nicht. — (Vor sich.) Dem Fragen nach ist der von der geheimen Polizey.

Meidling. Doch so ohngefähr?

Joseph. Vielleicht eine Stunde, zwey Stunden. Wie gesagt, ich weiß es nicht.

Meidling (setzt sich nieder und legt Hut und Stock ab.)

Joseph (vor sich.) Hm! Der Herr thut so familiär! Man sollte glauben, er hätte einen verfallenen Wechsel von uns in der Tasche. (Laut.) Schon recht! thun Sie, als ob Sie zu Hause wären.

Meidling. Das werd' ich. Vielleicht bin ichs ohnehin bald.

Joseph. So? Gefällts Ihnen hier?

Meidling. Recht gut! — Die Zimmer sind ja recht prächtig?

Joseph. Ja, so wie sichs für unsern Rang und unsre Einkünfte schickt.

Meidling (lächelnd.) Sein Herr ist wohl sehr reich?

Joseph. O ungeheuer! Unermeßlich! Er weiß

weiß oft selbst nicht, wo er seine Capitalien hat!

Meidling. Nun, das freut mich.

Joseph (vor sich.) So? Ganz gewiß will der Geld von uns haben! Ich muß ihm nur noch ein wenig Wind vormachen. — (Laut.) Wir bezahlen alles promt! alles baar! Den möcht' ich sehen, der einen Kreuzer von uns zu fordern hat.

Meidling (verhält das Lachen.) Das ist recht!

Joseph. Was? Sie glauben es nicht? Treten Sie auf, wenn Sie Herz haben!

Meidling. Ich? auftreten? Wozu denn? Ich habe ja ganz und gar nichts an seinen Herrn zu fordern. Mich freuts, daß sein Herr so accurat ist. Das erhält hübsch bey Credit.

Joseph (vor sich.) Nichts zu fordern. Gut. (Laut.) Credit? O den haben wir, dafür steh ich Ihnen, und wenn wir in Zeit von einer Viertelstunde hunderttausend Gulden haben wollen!

Meidling. Das ist viel!

Joseph. Wenn Sie es nicht glauben wollen — da sehen Sie her: Eben bin ich im Begriff gegen diesen eigenhändigen Wechsel von meinem Herrn zwölftausend Gulden abzuholen.

Meidling (liest den Wechsel. Vor sich.) Gewiß und wahrhaftig zwölftausend Gulden! Wie Teufel muß der Wetterbube zu dem Credit gekommen seyn? (Laut.) Wer ist denn dieser Herr von Ahlbach?

Joseph. Ein reicher Cavalier, der sich mit der Disposition seiner Capitalien nicht selbst befassen kann, und der erst vor einer halben Stunde hier war, und meinen Herrn um Gottes willen bat, diese zwölftausend Gulden anzunehmen.

Meidling. Aber wenn sein Herr so reich ist, wie Er sagt, wozu braucht er denn noch fremde Capitalien aufzunehmen?

Joseph. Ja, mein Herr macht große Unternehmungen. Wenn alle Leute so rafinirten, wie er, so würde es mit Handel und Wandel ganz ein andres Ansehn gewinnen. Das ist eine Thätigkeit, ein Eifer, eine — wie soll ich sagen? — eine Pünktlichkeit, die oft an Aengstlichkeit gränzt. Manchmal läuft er herum, so ängstlich, so vor den Kopf geschlagen, daß man glauben sollte, er hätte keinen Kreuzer in der Tasche, und manchmal — — und manchmal — ja und da — (Vor sich.) Was Henker, da

hab ich mich in meine Eloquenz so verwirrt, daß ich mich gar nicht wieder herauszufinden weiß. — (Laut.) Apropos! Wir haben auch noch zum Ueberfluß einen reichen Onkel zu beerben, der Geld hat, wie Steine.

**Meidling.** So? Und ist dieser Onkel schon alt?

**Joseph.** O, wie Methusalem! Aber er hat ein Leben, so zäh, wie ein Katzenleben! Wahrhaftig es ist zum ungeduldig werden, wie lange es der Mann treibt.

**Meidling** (an sich haltend.) Nun, da Ihr ohnedieß so reich seyd, so braucht Ihr eben nicht so sehnlich auf seinen Tod zu warten.

**Joseph.** Das wohl! Aber seine Existenz hilft uns auch nichts. Er ist ein Knauser, ein Knicker, ein Geizhals, der uns eher verhungern und verderben säh, ehe er mit einem Kreuzer herausrückte. Und eben deswegen liegt es wenigstens nicht an unsern frommen Wünschen, daß ihm der Himmel nicht schon lange die ewige Ruhe geschenkt hat. Denn ob wir gleich, wie Sie eben sehr richtig angemerkt haben, sein Lumpengeld nicht so gar nöthig brauchen, so ists doch besser,

man hat das, was einem einmal von Gott und Rechtswegen gehört, hübsch beysammen. Man kann denn eher seine Einrichtung machen, was man einzunehmen und auszugeben hat. Und mein Herr ist ein außerordentlicher Liebhaber von Ordnung.

**Meidling.** Kennt Er ihn denn diesen Onkel?

**Joseph.** Was sollt' ich nicht? Ich habe ihn vor fünf Jahren auf meinen Reisen einmal gesehn.

**Meidling.** Und wie sieht er denn aus?

**Joseph.** Daß man Kinder mit ihm kann zu fürchten machen. Stellen Sie sich ein kleines zusammen getrocknetes Männchen vor, mit einem kirschbraunen Gesicht. In diesem Gesicht stecken ein paar blödsichtige blinzende, grüngelbe Augen, die er allenfalls mit Hülfe einer Brille noch übel und böse würde brauchen können, wenn er eine Nase hätte, um eine Brille drauf zu befestigen. Aber damit sieht es schlecht aus. Es ist blos so ein kleines Häufchen da in der Mitte, als hätte die Natur da ein Merkmal hingemacht, und gesagt: »Hier will ich eine Nase hermachen, wenn ich

einmal bey Laune bin." Aber wahrscheinlicher Weise hat die gute Dame seitdem wichtigere Dinge zu thun gehabt, als unserm Onkel Nasen aufzuheften. Nehmen Sie noch vorn und hinten einen starken Buckel und ein paar krumme Beine dazu —

Meidling (springt auf.) Kerl, nun bin ich deiner Unverschämtheit müde! Wie, wenn ich nun dieser Onkel wär?

Joseph (betroffen.) Je nun — so würde ich — so würde ich sagen, daß — daß — daß es mir außerordentlich lieb wär, daß — Euer Gnaden nicht so aussehen! — — Wahrhaftig, es ist doch etwas erstaunliches, wie man sich in den Personen irren kann! Ich zum Beyspiel, ehe ich die Ehre hatte Eure Gnaden zu kennen, ich hätte geschworen, daß Euer Gnaden so aussehen müßten, wie ich vorhin gesagt habe; und nun finde ich, daß Sie noch so ein lieber scharmanter Herr sind, der — ich kann Euer Gnaden gar nicht sagen, was ich alles an Ihnen finde.

Meidling. Und was ich an dir alles finde, kann ich dir sagen. Du bist ein abgefeimter Spitzbube.

Joseph. Nehmen sich Euer Gnaden in Acht! Es geht Ihnen mit mir gerade so, wie mir mit Ihnen.

Meidling. Jezt wundre ich mich gar nicht mehr, daß mein Neffe so ein lockerer Zeisig geworden ist, da er solche Leute um sich hat wie du bist.

Joseph. Ich versichre Ihro Gnaden, daß Sie in meine geringen Fähigkeiten zu viel Vertrauen setzen. Was mein Herr ist, das ist er ganz von sich selbst, ohne meine Beyhülfe geworden, und es ist ihm so natürlich, daß man schwören sollte, es stäck' bey ihm im Blute. Indessen müssen das Euer Gnaden am besten wissen, da Sie selbst von der Familie sind.

Meidling (wirft ihm lachend einen Thaler in den Hut.) Da, weil du das so gut gesagt hast!

Joseph. Wenn mein Herr mir gefolgt hätte, so wär lange eine andre Wirthschaft bey uns. Er hätte schon lange eine reiche Parthie thun können —

Meidling. Aber er wollte nicht?

Joseph. Durchaus nicht. Er spricht, es sey niederträchtig, um des Geldes willen zu heirathen —

Meidling. Brav! Der Junge geräth ganz nach seinem Onkel. — Apropos dein Herr hat ja eine Liebschaft?

Joseph. Woher wissen denn Ihro Gnaden das? Sie haben ihn doch nicht etwa bis nach Amsterdam seufzen gehört?

Meidling. O ich weiß mehr von Euch, als Ihr wohl glaubt. Kennst du das Mädchen?

Joseph. Ja. Ein allerliebstes reizendes Kind, so gut, so herzig, und so gut erzogen, aber jezt, so lange ihr Vater lebt, hat sie freylich noch so gut als gar nichts.

Meidling. Das freut mich! Ihr Vater ist mein guter Freund, seit zwanzig Jahren. Führe mich nach seinem Hause.

Joseph. Da werden Ihro Gnaden auch meinen Herrn finden.

Meidling. Schon gut. Erst muß ich aber den Alten sprechen. — Du brauchst deinem Herrn nichts zu sagen, daß du mich gesprochen hast. Verstehst du?

Joseph. Schon gut, Ihro Gnaden.

(Beide ab.)

## Vierter Auftritt.

Garten des Herrn von Brand. Vorne rechter Hand eine Laube.

Meidling der jüngere und Caroline. In der Folge Herr von Ahlbach.

**Meidling.** Kommen Sie, meine liebste Caroline, wir wollen uns mit einander hierher setzen.

**Caroline** (sezt sich an die Seite nach der Coulisse zu.) Wenn mich nur die Tante oder der Herr von Ahlbach nicht etwa vermißt, sonst hab ich wieder meine Noth.

**Meidling.** Sie fürchten Sich ja vor Ihrer Tante mehr, als vor Ihrem Vater?

**Caroline.** Warum soll ich mich denn vor meinem Vater fürchten? Er ist ja so gut, so gut! Er ist bisher mein bester Freund gewesen, den ich auf der Welt habe. Für ihn hab' ich kein Geheimniß. Wissen Sie wohl, daß ich ihm von gestern Abend alles haarklein erzählt habe?

Meidling. Wie? Sie haben ihm gesagt, daß wir uns geküßt haben?

Caroline. Ja, und warum denn nicht?

Meidling. Und was sagte er denn dazu?

Caroline. Eigentlich sagte er nichts. Aber es kam mir vor, als lachte er mich aus. O, er lacht manchmal über mich, wenn ich so mit meiner albernen Treuherzigkeit angestochen komme, und ihm eine Lepperey erzähle, bey der vielleicht jeder andre Vater seinem Kinde das Maul verbiethen würde. Aber das thut ihm nichts; Er meynts nicht so böse: Und ich kann mir nicht helfen, ich muß alles heraussagen, was ich denke und thue. Daß ich jezt hier neben Ihnen in dieser Laube sitze, das erfährt er noch, ehe die Sonne untergeht.

Meidling. Und werden Sie gegen Ihren künftigen Gatten eben so offenherzig seyn?

Caroline. Freylich werde ich das! Was das für eine Frage ist! Ich habe wohl schon davon reden gehört, daß es Weiber geben soll, die ihren Männern nicht alles sagen, was sie thun, aber ich kann mir davon schlechterdings keinen Begriff machen. Ich möchte nur wissen, wie es einer

solchen Frau zu Muthe wär, wenn sie ihrem Manne soll in die Augen sehn! Aber ich bilde mir auch ein, die Männer müssens diesen Weibern auch ein wenig darnach machen. Und wenn mir das begegnete — ich habe zwar nur einen ganz dunkeln Begriff von der Sache, und kann mich nicht recht ausdrücken — Aber ich möchte alsdann nicht für mich gutstehn. — Wissen Sie wohl, was mein Mann thun müßte, um mich immer so aufrichtig zu erhalten?

**Meidling.** Nun? Und was müßte er denn?

**Caroline.** Er müßte es gerade so machen, wie mein Vater. Der hat eben so wenig ein Geheimniß für mich, als ich eins für ihn habe. Er sagt mir alles, was er thut, läßt mich an allem Antheil nehmen. Manchmal — stellen Sie sich vor — manchmal fragt er mich wohl gar in dieser oder jener Angelegenheit um meine Meynung oder um meinen Rath: Und da sollten Sie sehen, wie ich mich in die Brust werfe, wie wichtig mir meine kleine Person vorkömmt, wenn ich ihm meinen Orakelspruch ertheile. Ich muß oft selbst über mich lachen, wenns vorbey ist,

denn ich weiß doch wohl, daß er thut, was er will; aber es schmeichelt doch meiner Eitelkeit, wenn ich sehe, daß mein Vater, der so unendlich klüger ist als ich, meinem Verstande auch etwas zutraut. Unter Eheleuten muß das just auch so seyn; denn ich denke immer, sobald der Mann seiner Frau merken läßt, daß er ihrem Verstande nichts zutraut, so ists auch für die Frau gar nicht mehr der Mühe werth, Verstand zu haben.

Meidling. Liebenswürdige Naivetät! — Sagen Sie mir, göttliches Mädchen, aber sagen Sie mirs aufrichtig: lieben Sie mich?

Caroline (giebt ihm die Hand. Mit Wärme.) Von ganzem Herzen, lieber Meidling!

(Stumme Pause, während welcher Meidling über ihrer Hand hängt, und im Hintergrunde

Ahlbach auftritt. Vor sich.) Aha! Dacht' ichs doch! Wieder beysammen! hm! Und wie zärtlich! Wie er ihr die Hand küßt!

Caroline (heimlich.) Da ist mein Plagegeist wieder!

Meidling (heimlich.) Lassen Sie nur! Nun hat ers einmal gesehn!

Ahlbach (horchend.) Wenn ich nur verstehn könnte, was sie reden!

Caroline (heimlich.) Das wird wieder ein schönes Lärmen geben!

Ablbach (vor sich.) Wartet nur! Ich will Euch schon jemanden schicken, der Euch aus einander treibt. (ab.)

Caroline. Ist er fort?

Meidling (sich umsehend.) Ja!

Caroline. So will ich auch gehn. Sonst ist er im Stande und schickt uns die Tante über den Hals! (Sie will von der andern Seite ab, der gegen über, wo Ablbach abging.) Da kömmt wahrhaftig die Tante! Ich will mich da durch das Wäldchen schleichen. (Sie wirft Meidlingen einen Kuß zu, und geht durch eine vordere Coulisse ab.)

## Fünfter Auftritt.

Meidling der jüngere. Frau von Sternau.

Meidling (vor sich.) Ich will thun, als säh ich sie nicht. Vielleicht geht sie vorbey. (Er setzt sich wieder an seine vorige Stelle in der Laube in eine nachdenkende Stellung.)

Frau v. S. (auf ihn zu.) So in tiefen Gedanken, Herr von Meidling?

Meidling (springt auf.) Meine gnädige Frau!

Frau v. St. Bleiben Sie, bleiben Sie! Ich will mich zu Ihnen setzen und ein wenig mit Ihnen plaudern. (Sie setzen sich.) Sie scheinen mir so mißmuthig! Darf man wissen, an was Sie eben dachten?

Meidling. Ich dachte meinem Schicksale nach!

Frau v. St. (scherzhaft.) Und das ist wohl recht sehr traurig, nicht wahr? armer Mensch! Freylich, wenn man überall so angenehm ist, wie Sie, wenn man bey Weibern und Mädchen überall so viel Glück macht, wie Sie, o da ist man freylich sehr unglücklich! ha ha ha!

Meidling. Spotten Sie, wie Sie wollen! Es giebt gewisse sehr ernsthafte Angelegenheiten —

Frau v. St. Angelegenheiten des Herzens! Ich weiß es ja, Sie kleiner Seladon! (indem sie ihre Hand auf seine legt.)

Meidling (küßt ihr die Hand.) Sie könnten sehr viel zur Verbesserung meines Schicksals beytragen, meine gnädige Frau!

Frau von St. Ich? Und wie denn das?

Meidling. Wenn Sie Ihre Gesinnungen

gegen mich änderten, wenn Sie etwas gütiger für mich dächten.

Frau v. St. (mit einem zärtlichen Blick.) Und bin ich denn etwa Ihre Feindinn? Ach! Sie haben vielleicht keine zärtlichere Freundinn als ... Was hab ich da gesagt? Lassen Sie mich! — (Sie springt auf und zieht ein Papier aus der Tasche.) Hier das mag Ihnen mehr sagen.

(Sie geht schnell ab.)

## Sechster Auftritt.

Meidling der jüngere, allein, (der voller Erstaunen sitzen geblieben ist, und ihr nachsieht.)

Keine zärtlichere Freundinn? Das Papier soll mir das Mehrere sagen? — Was Teufel, was soll das heißen? — Wohl gar eine Liebeserklärung? — (Indem er das Papier aus einander schlägt, fällt ein andres heraus.) Was ist das (er hebt es auf.) Mein Wechsel, den ich an Ahlbach ausgestellt habe! So wahr ich lebe, er ists! Und nun? — (Er liest das andere Papier.) „Es freut mich, daß ich so glücklich war, Sie aus einer Verlegenheit

zu reissen.« — So? also gab der Herr von Ahlbach nur seinen Namen her? — »Nehmen Sie »Ihren Wechsel zurück: Sie sind mir nichts »schuldig.« — Puh! Die gnädige Frau kauft ihre Liebhaber nicht wohlfeil, wie ich merke. Sie hat aber auch Recht: Vom Besten ist immer der beste Kauf. — »Um Ihnen zu zeigen, welches »Vertrauen ich in Ihre Freundschaft setze« — ey gehorsamer Diener! — »so nehme ich mir die »Freyheit, Sie in einer der wichtigsten Angele»genheiten meines Lebens zu Rathe zu ziehen:« — Was Teufel wird denn da herauskommen? — »Ich bin erst fünf und vierzig Jahr alt, und ha»be ein Vermögen, wodurch ich wohl allenfalls »einen Mann glücklich machen kann: Sagen Sie »mir, soll ich mich wieder verheirathen?« — Ey, ich habe gar nicht das geringste dagegen, meine gnädige Frau! — »Ich will Ihnen alles ge»stehn; ich habe sogar schon meine Augen auf ei»nen liebenswürdigen Mann geworfen, auf einen »Mann, der mir in allem Verstande meiner in»nigsten Zärtlichkeit würdig scheint; aber noch »scheint er nichts von meiner Leidenschaft zu ahn»den: Sagen Sie mir, soll ich sie ihm gerade zu

»gestehn? oder soll ichs abwarten, bis er sie er»räth? Und wird er sie errathen?« — Da müßte er auch entsezlich dumm seyn! — »Ich »erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort. Ueberle»gen Sie aber vorher alles wohl, und bedenken »Sie, daß von Ihrem Ausspruche das Glück ab»hängt, Ihrer Freundinn Henriette von Sternau, »geborne von Brand« — — O, es ist schon alles sehr reiflich überlegt! — — hm! also eine Liebeserklärung in schönster bester Form! ha ha ha! Es ist nur Schade, daß ich keinen Gebrauch von meinem Glück machen kann. — Nein, meine gnädige Frau von Sternau, so gern ich in Ihre Familie kommen möchte, so mag ich doch nicht auf diese Art hinein! Ich rathe Ihnen als guter Freund, verheirathen Sie sich ja nicht wieder! — Vor allen Dingen muß ich ihr den Wechsel wieder zurück geben. Am besten, ich antworte ihr heute Abend schriftlich.

(Ab.)

Siebenter

## Siebenter Auftritt.

Meidling der ältere und Herr von Brand.

Meidling. Also, Herr Bruder, du stehst mir dafür, daß mein Neffe keine Niederträchtigkeiten begangen hat? –

Brand. Mit meinem Leben! Ich habe meine Kundschafter, die jeden seiner Schritte beobachtet haben, und auf die ich mich verlassen kann. Weil du mir ihn in deinen Briefen immer so angelegentlich anempfohlst, so habe ich alle Mühe und Vorsicht angewandt. Alles was man ihm zur Last legen kann, ist, daß er den großen Herrn zu sehr gespielt hat, und dadurch hat er sich freylich in eine Menge Schulden gebracht.

Meidling. Das kann nicht fehlen! Und wer ist denn im Grunde an dem allen Schuld als ich? Warum gab ichs zu, daß er so zeitig majorenn gesprochen wurde? Warum machte ichs ihm weiß, daß er einen reichen Onkel hätte? Aber das thut alles nichts. Im Gegentheil, desto besser. Nunmehr wird er den Werth des Geldes

besser zu schätzen wissen; und unter unsrer Aussicht, und als Mann deiner Caroline, wird er gewiß ein braver Kerl werden.

Brand. Also, du bist noch fest entschlossen, daß er mein Schwiegersohn werden soll?

Meidling. Fest! Wenn du ihn dazu nehmen willst.

Brand. Als ob das eine Frage wär!

Meidling. Aber höre, ein wenig büßen muß er mir doch für seinen Leichtsinn. Wir wollen ihn in Angst setzen. Ich will mich stellen, als wär ich willens, ihm Carolinen vor der Nase weg zu heirathen, und du, je nun, du hast natürlicherweise nichts dagegen, verstehst du mich? Da kömmt das liebe Kind eben die Allee her. Das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich sie sehe.

Brand. Du kannst also denken, wie sehr ich sie lieben muß. Sie ist ein Schatz, den mir die Vorsicht geschenkt hat, und für den ich ihr nicht genug danken kann. Wenn ich von der Herzensgüte deines Neffen nicht gar zu gut überzeugt wär, ich würde . . . Doch still — Du sollst gleich eine Probe ihrer Naivetät sehn.

## Achter Auftritt.

### Vorige. Caroline.

Brand. Eben recht, daß du kömmst. Wir sprechen eben von dir.

Caroline. Von mir?

Brand. Ja, von dir! Höre, du mußt dich sehr blos gegeben haben! Man will dir angemerkt haben, daß du große Lust hättest, Frau von Meidling zu werden.

Caroline. Ich? (Sie lehnt sich an ihn, und verbirgt ihr Gesicht.) Pfuy doch Papa!

Brand. Nun, was ist denn da zu pfuy doch?

Caroline. Hm! Wenn wir allein sind, da können wir schon von so etwas reden, aber in Gegenwart fremder Leute —

Brand. Fremder Leute? Du weißt ja, wer der Herr da ist?

Caroline. Ich werde doch! Ich habe ihn ja kaum vor fünf Minuten erst vorn im Saale gesehn.

Brand. Nun also! Ich will dir noch mehr sagen: Er hat mir so eben entdeckt, daß er große Lust hat, dich zur Frau von Meidling zu machen.

Meidling. Ja, ich habe eben bey Ihrem Vater um Sie angehalten, liebes Fräulein.

Caroline. Um mich? — Und — für Sich?

Meidling. Freylich für mich! Für wen denn sonst?

Caroline. Und Sie Papa? Was haben Sie denn darauf geantwortet?

Brand. Ich? je nun, ich habe drauf geantwortet — daß — daß ich gar nicht das geringste dagegen hätte.

Caroline. Das haben Sie gewiß nicht, Papa!

Brand. Warum denn nicht?

Caroline. Sehen Sie Papa, ich will alles in der Welt wetten, daß Sie das nicht gesagt haben.

Brand. Aber ich sehe gar nicht ein, weswegen?

Caroline. Weil — weil Sie dazu viel zu klug sind!

Brand. Nun ich sehe doch dabey nichts albernes!

Caroline. Aber ich wohl! (Sie stellt sich neben Meidling.) Sehen Sie nur, wie drollich wir uns als Eheleute ausnehmen müßten! Ich glaube, die ganze Stadt zeigte mit Fingern auf uns. „Ist das der Großvater von dem jungen Frauenzimmer?“ würde Einer fragen: „Nein,“ spräch der Andre, „es ist ihr Mann!“ und das würde ein Gelächter geben —

Brand. Je nun, laß du nur die Leute lachen, sie müssen am Ende doch wieder aufhören!

Caroline (ernsthaft.) Das ist nun wieder nicht Ihr Ernst Papa! Dazu kenn' ich Sie zu gut.

Brand. Wenn ich dich aber versichere, daß es mein völliger Ernst ist: Wenn ich dir sage, daß du mir einen wahren Gefallen thust, wenn du den Herrn heirathest; wenn ich dich darum bitte —

Caroline (zu Meidling.) Sagen Sie mir nur in aller Welt, was Sie mit Papa gemacht haben? Er ist ja ganz ausgewechselt! Er spricht ganz anders als sonst.

Meidling. Sie haben also keine Lust die Parthie mit mir einzugehn?

**Caroline.** Nein, wahrhaftig nicht. Das Spiel wär aber auch zu ungleich.

**Meidling.** Meynen Sie, daß ich den Kürzern dabey zög? Ich glaube es beynahe selbst. Gutes Kind, es ist auch unser Ernst nicht gewesen.

**Caroline.** Nun sehen Sie Papa? Wie Sie mich würden ausgelacht haben, wenn ichs gleich geglaubt hätte.

**Meidling.** Aber demohngeachtet haben wir uns einmal in den Kopf gesezt, Sie zur Frau von Meidling zu machen: Wenns durch den Onkel nicht geht, so gehts vielleicht durch den Neffen — Wenn Sie anders nichts dagegen haben.

**Caroline.** Je nun, wenn Sie es durchaus nicht anders thun! — Oder Papa, ist das etwa auch wieder Ihr Scherz?

**Brand.** Das wär dir wohl gar nicht recht, wenn ers wär? Nicht wahr? (Sie küßt ihm die Hand.)

**Meidling.** Aber wir haben eine kleine Bedingung dabey: Noch muß ers nicht wissen. Er hat mir allerhand Streiche gemacht, wofür ich ihn ein wenig züchtigen muß. Ich thue, als

wollte ich Sie heirathen, und Sie stellen sich, als ob Sie es zufrieden wären.

Caroline. Aber das wird den armen Menschen entsezlich kränken! Ich weiß, wie es mir zu Muthe wär, wenn man es mir mit ihm so machte!

Brand. Nun, der Spas soll nicht lange dauern. Da kömmt eben deine Tante, da können wir gleich den Versuch machen, wie du dich als Braut anstellst.

Caroline. Ah bey der Tante, da wird mir meine Rolle nicht sauer werden! Mit der brauche ich kein Mitleiden zu haben.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau.

Brand. Du kannst es nun gleich deiner Tante notificiren, daß du eine Braut bist, Caroline.

Frau v. St. Eine Braut? So? Und das erfahr ich erst, wenn schon alles richtig ist?

Brand. Ja Frau Schwester. Sie erfahren es da um so viel gewisser.

Frau v. St. Und mit wem denn, wenn man fragen darf?

Brand. Mit dem Herrn von Meidling.

Frau v. St. Wie? Was? Mit dem Sausewind? Mit dem Müßiggänger?

Brand. Bst! Schimpfen Sie nicht so! Es geht Ihnen doch nicht von Herzen!

Frau v. St. Kommen Sie mir wieder mit Ihren Sticheleyen? — Aber ich gebe es nicht zu! Ich leids nicht, so einen Menschen, der in den Tag hinein lebt, ohne daß eine Christenseele weiß, wovon? Der vielleicht — verzeihen Sie Herr von Meidling, er ist zwar Ihr Neffe, aber —

Meidling. Ey genieren Sie sich nicht, gnädige Frau, so lange von ihm die Rede ist; nur bitte ich unterthänig, den Onkel nicht mit dem Neffen zu verwechseln.

Frau v. St. Zu verwechseln? Sie werden doch Carolinen nicht —

Caroline. Freylich, liebe Tante! Und weil ich gesehn habe, daß ich meinem Papa dadurch einen Gefallen erweise, so habe ich Ja gesagt

Frau v. St. Ah wenn das ist! — Nun, das

find' ich recht sehr vernünftig von dir! Es freut mich ungemein, Herr von Meidling, daß meine Familie durch diese Heirath mit einem so würdigen braven Manne in nähere Verbindung kömmt.

Brand. Aber Sie lassen Ihren Protege' den Herrn von Ahlbach geschwind im Stiche, Frau Schwester. . .

Frau v. St. Es war mir blos um einen soliden Mann für Carolinen zu thun, und da es nun so gekommen ist, so ist mirs auch recht!

Meidling. Aber wo mein Neffe stecken muß? Sprechen möchte ich ihn doch. Wollen wir ihn aufsuchen, meine schöne Braut?

Caroline. Ich bin zu Befehl! Er wird wohl drüben im Wäldchen seyn: das ist sein Lieblingsspaziergang. (Sie faßt ihn unter den Arm.)

Brand (halb heimlich zur Frau von Sternau.) Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, so schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist! ha ha ha!

(Mit Meidling und Carolinen ab.)

Frau v. St. (allein.) Das werde ich auch, Herr Bruder! Ich werde es schmieden. — Ich spiele die Großmüthige gegen ihn, und gebe ihm seinen Wechsel zurück — und zwölftausend Gul-

den sind doch wahrhaftig keine Kleinigkeit! — Mein Billet war doch auch so ziemlich deutlich — Nun sieht er sich auf einmal von seiner Geliebten plantirt, die vor seinen sichtlichen Augen seinen Onkel heirathet — diese Umstände alle zusammen genommen — o ich habe ihn! Ich habe ihn richtig, da ist weiter keine Frage.

## Zehnter Auftritt.

Frau von Sternau. Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Das ist wahr, Ihro Gnaden haben Ihre zwölftausend Gulden herrlich angelegt!

Frau v. St. Wie so?

Ahlbach. Sie meynten, Ihr Mittel sey sehr probat, aber bis jezt hat es noch nicht viel geholfen.

Frau v. St. Sagen Sie mir nur, was Sie wollen?

Ahlbach. Nichts weiter, als daß Fräulein Caroline und der Herr von Meidling immer noch so schön mit einander thun, als vorher. Ich hab's aber vorher gesehn, daß es so gehn würde. Es ist mir nur lieb, daß ich das Geld nicht aus meinen Mitteln gegeben habe.

Frau v. St. Aber wird es Ihnen einmal gefällig seyn, mir den eigentlichen Sinn von dem allen zu erklären?

Ahlbach. O ja! Vorhin kam ich hierher, und fand den Herrn von Meidling mit dem Fräulein hier in dieser Laube sitzen.

Frau v. St. Hier in dieser Laube?

Ahlbach. Ja, in dieser Laube!

Frau v. St. Und wie lange ist das ohngefähr?

Ahlbach. Kaum eine Viertelstunde.

Frau v. St. (lächelnd.) Und sie saßen da in dieser Laube?

Ahlbach. Ja doch, ja, in dieser Laube!

Frau v. St. Sie haben falsch gesehn, lieber Ahlbach!

Ahlbach. Falsch? Ich habe doch sonst gute Augen!

Frau v. St. Dasmal hat Sie die Eifersucht geblendet.

Ahlbach. Wenn ich Euer Gnaden aber sage, daß . . .

Frau v. St. Wenn ich Ihnen aber sage, daß es Caroline nicht war!

Ahlbach. Aber dorten hab ich gestanden, und . . .

Frau v. St. Sie mögen gestanden haben, wo Sie wollen, Sie haben doch falsch gesehn.

Ahlbach. Aber das ist doch auch zum todschießen! Euer Gnaden werden mir doch nicht abstreiten wollen, was ich mit meinen zwey gesunden Augen sehe.

Frau v. St. Und Sie werden mir doch nicht abstreiten wollen, was ich in eigner Person thue?

Ahlbach. Wie? Was? Sie — Also Ihro Gnaden wären es gewesen?

Frau v. St. Ja, ich bin es gewesen.

Ahlbach. Das ist mir unbegreiflich, wie mir Euer Gnaden das behaupten können! — Hier auf dieser Stelle saß er, und hier rechter Hand . . .

Frau v. St. Saß ich, gar recht!

Ahlbach. Saß das Fräulein! Und da ergriff er ihre Hand, und . . .

Frau v. St. Küßte sie? Richtig! Das war aber meine Hand, die er küßte. Sehen Sie, diese Hand da hier war es.

Ahlbach. Und sie waren in einem Gespräch begriffen —

Frau v. St. Haben Sie etwas davon verstanden?

Ahlbach. Nein. Ich habe zwar mit aller Aufmerksamkeit gehorcht, aber ich habe kein Wort verstehn können.

Frau v. St. (vor sich.) Desto besser!

Ahlbach. Sie waren aber so sehr hinein vertieft, daß sie mich gar nicht gesehn haben.

Frau v. St. Nein, wir haben Sie auch nicht gesehn. Und — ich sage es Ihnen gerade heraus, Herr von Ahlbach, wenn ich Sie gesehn hätte, so hätte ich Sie gehn geheißen. Es läßt gar nicht hübsch, die Leute so zu beschleichen.

Ahlbach. Habe ich sie denn beschleichen wollen? Ich bin von ohngefähr dazu gekommen.

Frau v. S. Und dann: gesezt auch, wie es aber gewiß nicht ist, gesezt auch, Sie hätten meine Nichte hier getroffen, so schickt sichs nicht, daß Sie sie immer und ewig bey mir verklagen.

Ahlbach. Aber gnädige Frau, da reden Sie nun ganz anders, als sonst. Sie haben mir es ja selbst aufgetragen, das Fräulein und den Herrn

von Meidling zu beobachten, und Ihnen alles wieder zu sagen, was ich sehe und höre.

Frau v. St. Ja — aber — — aber wenn — ich das gethan habe, so thue ichs jezt nicht mehr. Die Umstände ändern sich manchmal. (Sie blickt ihn verächtlich an und geht ab.)

Ahlbach (indem er ihr nachgeht.) Die Umstände ändern sich? Was denn für Umstände, gnädige Frau?

(Ab.)

# Vierter Akt.

## Erster Auftritt.

Meidling der jüngere sitzt in einer traurigen Stellung in der Laube. Joseph kömmt eilig herbey mit Papieren in der Hand.

Joseph. Nun dem Himmel sey Dank, daß ich Sie endlich finde! Ich habe Sie gesucht, wie eine Stecknadel! Den Henker noch einmal, das hat Mühe gekostet, bis ich das Geld los geworden bin. Sie hätten nur sollen sehn, wie unsre Gläubiger die Augen und die Mäuler aufrissen, wenn ich unsre Wechsel zurück begehrte, oder nach unsern Rechnungen fragte. Ich mußte oft meine ganze Beredsamkeit anwenden, um ihnen begreiflich zu machen, daß ich sie nicht foppte. Ich kam da unter andern zu unserm Fleischer. »Der Herr von Meidling schickt mich her,« sagte ich ganz cavalierement, »ich soll den Conto be-

zahlen, den er Ihnen schuldig ist.« — Die Leute saßen just bey Tisch: Messer, Gabel und Löffel fielen allen vor Erstaunen aus den Händen. »Bezahlen?« brummte der Alte in seinen dicken Bauch hinein. »Bezahlen?« kaakte die Hausfrau, »bezahlen?« quäckten die Kinder; eine Katze, die im Zimmer saß, schrie »Miau« und ich will mein Leben lassen, wenn sie nicht auch hat sagen wollen »bezahlen?« — — Aber gnädiger Herr, jezt seh ichs erst, daß Sie so traurig da sitzen und nicht einmal auf mich hören. Sie waren ja vorhin so gutes Humors. Was fehlt Ihnen denn?

Meidling. Ach Joseph! Du siehst den unglücklichsten aller Menschen vor dir!

Joseph. Den Unglücklichsten? Und wie denn das, wenn ich fragen darf? Ihre dringenden Schulden sind wenigstens vor der Hand bezahlt, Ihr Onkel ist angekommen — Sie wissen es doch?

Meidling. Leider weiß ichs!

Joseph. Leider?

Meidling. Eben seine Ankunft ist es, die mich in ein unabsehbares Elend stürzt.

Joseph.

Joseph. Nun, da wars wohl der Mühe werth, so sehnlich darauf zu lauern, wie wir gethan haben! Aber wenn Sie wollten die Gnade haben, etwas deutlicher zu seyn —

Meidling. Mein Onkel ist aus keiner andern Ursache gekommen, als um seine Heirath mit Carolinen, die zwischen ihm und dem Herrn von Brand schon lange in Briefen beschlossen war, zu vollziehen.

Joseph. Was? Seine Heirath mit Fräulein Carolinen?

Meidling. Ja!

Joseph. Mit Fräulein Car ... Ach Sie spaßen!

Meidling. Wenn ich dir aber sage, daß er mirs vorhin selbst in Carolinens und ihres Vaters Gegenwart angekündigt hat?

Joseph. Nun, da steht mir mein Verstand stille! Das ist ein curiöser Onkel, kömmt da von Amsterdam her, um seinem Neffen sein Mädchen vor der Nase wegzuheirathen! — Ein verdammter Streich! — Aber ich kanns wohl sagen, ich habe von allem Anfange kein rechtes Vertrauen zu ihm gehabt, ob ich schon die Ehre nicht hatte,

ihn persönlich zu kennen. Dieses Zweyguldenstück, das er mir vorhin gab, stellte zwar seinen Credit bey mir ein wenig wieder her, aber mein Gott, wie lange wird das währen? Zumal wenn er uns solche Streiche macht! — Und was sagt denn das Fräulein dazu?

Meidling. Die ist mir eben ein unbegreifliches Räthsel! Sie scheint mir so gelassen, so ruhig dabey; es ist, als ob alles mit ihrer Bewilligung geschäh.

Joseph. Und so wirds auch seyn! Ich kenne das schon. Verlasse sich nur einer auf die Beständigkeit eines Mädchens! Ein Wetterhahn ist das wahre Sinnbild eines Weiberherzens. Das dreht sich immer und ewig nach dem Winde. Noch gestern ging der Wind aus Osten, und das Herz des Fräuleins stand gerade auf den Neffen zu; jezt geht er aus Westen, und da stehts auf den Onkel. Wer weiß, wenn sie erst einmal Ihre Tante ist, so dreht er sich wieder nach Osten, und da könnten Sie ... Nein, der Teufel noch einmal, das wollte ich Ihnen doch nicht rathen, denn Sie könnten sich selbst enterben, wie man eine Hand umkehrt! — Aber bey so gestall-

ten Sachen ist das Fräulein — nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich so gerade heraus rede — nicht der Mühe werth, daß Sie sich ihrentwegen einen Augenblick grämen.

Meidling. Aber ich liebe sie — ich liebe sie unaussprechlich!

Joseph. Ey so probiren Sie es mit einer Andern! Es giebt ja der Mädchen mehrere in der Welt.

Meidling. Das ist bald gesagt, aber wenn du wahre Liebe . . . Doch so etwas begreifst du freylich nicht! — Noch eine Neuigkeit: Weißt du wohl, wer mir eigentlich die zwölftausend Gulden vorgestreckt hat?

Joseph. Doch der Herr von Ahlbach?

Meidling. Ey freylich! — Frau von Sternau.

Joseph. Die Schwester des Herrn von Brand? Nun sagen Sie noch, daß ich keine gute Nase habe! Sagte ichs nicht gleich, daß da etwas dahinter stäck? Die Dienstfertigkeit des Herrn von Ahlbach kam mir nicht natürlich vor!

Meidling. Und da hab ich auch schon

den Wechsel wieder zurück. — Da lies! (Er giebt ihm den Wechsel und das Billet der Frau von Sternau.)

Joseph. Puh! Den Henker noch einmal! Die legts Ihnen ziemlich nahe! Greifen Sie zu, gnädiger Herr, greifen Sie mit beiden Händen zu! Bey Weibern, die schon so reif sind, muß man sich nicht lange besinnen, denn sie werden mit jeder Stunde älter. Ha ha ha! Wenn ich mirs recht überlege, so werden das zwey sonderbare Allianzen. Fräulein Caroline heirathet Ihren Onkel, und wird dadurch Ihre Tante; Sie heirathen die Tante von Fräulein Carolinen, und werden der Onkel Ihrer Tante!

Meidling (wirft sich wieder in seine vorige Stellung.) Schweig jezt mit deinen Possen!

## Zweiter Auftritt

Vorige und Caroline. Joseph entfernt sich, so wie er sie kommen sieht.

Caroline. Was ist denn das, Herr von Meidling? Warum kommen Sie denn nicht zur Ge-

sellschaft? Mein Vater und Ihr Onkel fragen sich bald zu Tode nach Ihnen.

**Meidling** (steht auf und sucht eine gleichgiltige Miene anzunehmen.) Ich — man wird mirs schon verzeihen. Ich bin jezt wahrhaftig nicht zur Gesellschaft aufgelegt.

**Caroline.** Nicht aufgelegt? Und warum denn?

**Meidling** (den seine Standhaftigkeit auf einmal verläßt, ergreift ihre Hand.) Und das fragen Sie?

**Caroline** (ihre Verlegenheit verbergend.) Pfuy doch! Sie müssen Ihrer künftigen Tante die Hand nicht so zärtlich drücken!

**Meidling** (läßt die Hand fahren.) Caroline, Caroline! Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie jemals über mein Unglück scherzen könnten.

**Caroline.** Und warum denn nicht? Papa sagt: Ein junges Mädchen muß immer munter und aufgeräumt seyn. Aber — wenn Sie diese traurige Miene noch länger behalten, so werden Sie mir wahrhaftig meinen guten Humor verderben.

**Meidling.** Sagen Sie mir nur, ob diese Munterkeit natürlich ist?

Caroline. Auf die letzt machen Sie mich noch gar zur Komödiantinn? — Wissen Sie wohl, daß ich große Lust hätte, das übel zu nehmen? — Doch — da Neffe! küssen Sie Ihrer Tante die Hand, und damit mags gut seyn.

Meidling (indem er ihr die Hand küßt.) Nein! Es ist nicht möglich! Es kann nicht möglich seyn!

Caroline. Was kann denn nicht möglich seyn?

Meidling (dringend.) Sagen Sie mir, Engel, aber sagen Sie mirs aufrichtig: Sind Sie meines Onkels Braut?

Caroline (verlegen.) Ich habs Ihnen schon vorhin gesagt; Sie sollen mir die Hand nicht so sehr drücken.

Meidling (noch dringender.) Sind Sie seine Braut?

Caroline (äußerst verlegen.) Ich bin — ich bin mit dem Herrn von Meidling so gut als versprochen.

Meidling. So gut als versprochen? also noch nicht förmlich?

Caroline. Nein! Aber mein Vater und Ihr Onkel sind vollkommen einig.

Meidling. Und Sie? Hat Ihr Herz gar nichts dagegen einzuwenden? Ganz und gar nichts?

Caroline. Wär Ihnen das lieb, wenn es etwas dagegen hätte?

Meidling. Lieb? Unaussprechlich lieb wär mirs! Ich wär der glücklichste Mensch von der Welt!

Caroline. Ich wette, daß das nicht andem ist!

Meidling. Soll ich Ihnen schwören?

Caroline. Auch da möcht' ichs nicht glauben! Ich säh' es auch nicht einmal gern, wenn ichs glauben müßte.

Meidling. Sie sähen es nicht gern? Wie verstehn Sie das?

Caroline (verlegen.) Ich verstehe — ich verstehe es gar nicht! Sie thun einem aber auch solche sonderbare Fragen, daß es kein Wunder ist, wenn man confus wird.

Meidling (die Hände faltend.) Wer das geglaubt hätte, nach dem Auftritte von gestern Abend!

Caroline (ihre Rührung verbergend.) Ja, ich

hätte selbst nicht geglaubt, daß es so geschwind gehn würde! (Bey Seite.) Wenn Papa nicht bald kömmt, so platz ich mit der ganzen Geschichte heraus. Ich kann ihn nicht länger in der Angst sehn.

**Meidling** (der indessen tiefsinnig dagestanden hat.) Noch vor einer halben Stunde so unaussprechlich glücklich, und jezt — so unaussprechlich elend!

**Caroline** (schmeichelnd.) Grämen Sie sich nicht so lieber Meidling! Es kann noch alles gut gehn.

**Meidling.** Nein! Für mich geht nichts mehr gut! Jezt bin ich von allen meinen Hoffnungen, von allen meinen glücklichen Aussichten losgerissen, auf immer losgerissen!

**Caroline.** Es giebt doch wohl noch ein Mittel —

**Meidling.** Ja, es giebt eins! Ich werde es zu gebrauchen wissen. Das Leben ist doch nur eine unnütze, eine drückende Bürde für mich!

**Caroline.** O pfuy! Reden Sie nicht so! Sie machen mir Angst! — (Vor sich.) Gottlob! Da kommen sie doch endlich einmal!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Meidling der ältere, und Herr von Brand.

**Meidling d. ä.** Ist das Manier, Vetter? Auf einmal so von uns wegzulaufen, und sich mit keinem Auge wieder sehn zu lassen? — Apropos! Ein Tête à Tête mit meiner Braut? Das will ich mir in Zukunft recht sehr verbitten. Ueber solche Dinge verstehe ich keinen Spas.

**Caroline** (zu ihrem Vater laufend.) Denken Sie nur Papa! Der böse Mensch will sich ermorden.

**Brand.** Ach, er wird doch nicht!

**Meidling d. ä.** Und warum soll er denn nicht? Ein junger Mensch muß alles versuchen! — Bravo Vetter! Erst ins Gelag hinein Schulden gemacht, daß man für Angst nicht weiß, wo ein und aus, und dann eine Kugel durchs Gehirn, so sind die Gläubiger alle bezahlt! Das nenn ich denken, wie man in unserm klugen Jahrhundert denken muß! — Wenn du etwa keine Pistolen

hast, ich habe eine paar wunderschöne mitgebracht.

Meidling d. j. Ich verdiene diesen bittern Spott nicht, mein Onkel!

Meidling d. ä. Man thut dir wohl himmelschreyendes Unrecht, wenn man sagt, du säßest bis über die Ohren in Schulden? he?

Meidling d. j. Es ist wahr, daß meine Angelegenheiten sehr in Verwirrung sind, aber mit Ihrer Beyhülfe und Unterstützung hoffe ich sie mit der Zeit wieder in Ordnung zu bringen. Ich fühle Muth und Kräfte in mir, ich habe Talente und Kenntnisse, die mich in den Stand setzen werden, nie wieder in eine Lage zu verfallen, deren ganze Unannehmlichkeiten ich jezt mehr als jemals fühle, und in die ich gewiß nie würde gefallen seyn, wenn mich nicht gewisse Ansprüche und Hoffnungen, zu denen Sie mich zu einer gewissen Zeit in Ihren Briefen selbst berechtigten —

Meidling d. ä. Wie? Am Ende bin ich wohl Ursache, daß du Schulden gemacht hast? — (Heimlich zu Carolinen.) Der Wetterjunge hat nicht Unrecht!

Meidling d. j. Das sage ich nicht, mein Onkel! Ich will meine Unbesonnenheiten keinesweges vertheidigen. Ich weiß, daß ich gefehlt habe. Aber die Verwirrung meiner Angelegenheiten ist es nicht, die mich zur Verzweiflung bringt. Es giebt eine ganz andere Ursache — (Mit einem Seitenblick auf Carolinen.)

Caroline (die ihm mit muthwilligem Ton ins Wort fällt.) Und da sieht er mich dabey an! Denken Sie nur Papa! Als ob ich so ein verzweifeltes Mädchen wär, das die Leute zur Verzweiflung bringt!

Meidling d. j. (der mit Empfindung ihre Hand ergreift.) O Caroline! Sie wissen — —

Caroline (wie vorhin.) Ich? Ich weiß ganz und gar von nichts! Das sage ich Ihnen vorher.

Brand. Laß ihn doch ausreden!

Meidling d. ä. Nun? Also deine ganz andre Ursache? Es klingt beynahe, als ob sie mich etwas näher anging, als ich vorher glaubte.

Meidling d. j. Sie heirathen Carolinen, mein Onkel —

Meidling d. ä. Hm! Braucht sich denn deswegen der Neffe todt zu schießen, wenn der Onkel heirathet? Du sollst deswegen doch nicht zu kurz kommen.

Meidling d. j. O ich frage nichts nach dem Vermögen! Entziehen Sie mir alles! Behalten Sie alles! Nur lassen Sie mir diesen Engel da!

Brand. Sie Ihnen lassen? — Caroline, das klingt ja gar, als ob er dich schon im Besitz gehabt hätte?

Caroline. Freylich klingts so, Papa!

Meidling d. j. Haben Sie mir nicht erst vor kaum einer Stunde gesagt, daß Sie mich lieben?

Caroline. Pfuy doch! wer wird denn so aus der Schule schwatzen!

Meidling d. j. Auch Sie spotten meiner, Caroline? Das halt' ein Andrer aus! (Geht eilends ab.)

Caroline (steht lauf dem Sprunge, sieht ihren Vater an, und macht die Pantomime dazu, als ob sie ihn fragte: „Soll ich ihn zurückrufen?" Brand giebt ihr einen bejahenden Wink, sie springt ihm nach und

und zieht ihn wieder aus der Coulisse heraus.) Kommen Sie nur! Es ist ja alles nur Spas!

## Lezter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau. Hinter ihr Herr von Ahlbach.

Meidling d. j. Wie? Darf ich das glauben, mein Onkel?

Meidling d. ä. Nun freylich, närrischer Junge! Wie kannst du denn glauben, daß dein Onkel so ein Narr seyn wird, sich in seinen alten Tagen noch mit einem so jungen Mädchen einzulassen? Aber sieh, du verdientest für deine Unbesonnenheiten eine Züchtigung, und deswegen haben wir dich ein wenig in Angst gesezt. Aber Neffe, nun sage mir auch auf dein Gewissen: Glaubst du, daß dich die Erfahrung genug gewitzigt hat?

Caroline. O ganz gewiß; nicht wahr, Papa?

Brand (lachend.) O freylich! Du mußt dich darauf verstehen!

Meidling d. j. Meine künftige Aufführung . . .

Meidling d. ä. Genug! Dasmal will ich dir auf dein ehrliches Gesicht glauben. Ich für mein Theil cedire dir meine Braut — sie müßte denn etwas dagegen haben —

Caroline. Ganz und gar nicht! — (Mit aufgehobner Hand.) Darf ich Papa?

Brand. Ja, mein Kind, du darfst! Mit meinem besten Segen!

Caroline (giebt Meidlingen ihre Hand.) Da, weils Papa so haben will?

Meidling d. j. (für Freuden außer sich.) Ist das möglich? Ist mein Glück auch wirklich? Mir kömmt alles wie ein Traum für!

Caroline. Das wüßt' ich nicht! Mir scheint alles ganz wahrscheinlich!

Frau v. St. (die bisher im Hintergrunde stand, tritt hervor.) Wie? Was ist das wieder neues?

Meidling d. ä. Ein ganz frisches Brautpaar, meine gnädige Frau.

Frau v. St. Und ich, als die Tante, als die leibliche Tante werde nicht gefragt?

Brand. Weil wir alle glauben, daß Sie, als die leibliche Tante, Verstand genug besitzen, nichts dagegen zu haben!

Frau v. St. Ich gebe durchaus meine Einwilligung nicht dazu!

Brand. So werden die jungen Leute schon sehen müssen, wie sie ohne Ihre Einwilligung mit einander zurecht kommen.

Meidling d. j. Ich weiß nicht, meine gnädige Frau, wodurch ich so unglücklich war, mir Ihren Unwillen zuzuziehen. Es ist noch nicht lange her, daß Sie so gütig waren, mich schriftlich Ihrer Freundschaft zu versichern, und jezt, da ich im Begriff bin, in eine nähere Verbindung mit Ihnen zu treten . . .

Brand. Eben deswegen! sie möchte vermuthlich die Verbindung noch ein wenig näher haben.

Frau v. St. Daß Sie doch immer Ihren Witz an mir schleifen müssen!

Ahlbach. Wirklich, da haben Euer Gnaden für Ihre zwölftausend Gulden einen herrlichen

Kauf gethan! Das muß ich sagen! Was das für ein Glück ist, daß ich sie nicht von dem Meinigen genommen habe.

**Meidling d. j.** (etwas empfindlich.) Herr von Ahlbach, Sie würden eben so wenig Gefahr laufen, als die gnädige Frau!

**Meidling d. ä.** Meines Neffen Schulden werden alle bezahlt werden!

**Meidling d. j.** (zu Joseph, der indessen wieder zum Vorschein gekommen ist.) Joseph, gieb mir einmal den Wechsel!

**Joseph** (bringt ein ganzes Packet hervor.) Welchen befehlen denn Ihro Gnaden?

**Meidling d. ä.** Hm! Du hast da eine schöne Parthie!

**Joseph.** Ey! In dritthalb Jahren läßt sich schon etwas schönes zusammenschreiben! Und das ist eine Schriftstellerey, die einem nicht sauer wird, obgleich die Leser dabey manchmal ziemliches Kopfweh bekommen.

**Meidling d. j.** (der indessen die Wechsel aus dem Packet heraus gesucht hat.) Gnädige Frau, das Geschenk, das Sie mir mit diesem Wechsel haben machen wollen, kann ich nicht annehmen.

Er bleibt indessen in Ihren Händen, bis er bezahlt ist.

(Frau von Sternau reißt ihm den Wechsel unwillig aus der Hand.)

Joseph. Befehlen Euer Gnaden etwa das Billet auch wieder zurück?

Frau v. St. Wie? Mein Billet in den Händen Ihres Bedienten?

Joseph. O das hat nichts zu sagen, gnädige Frau! Ich bin manchmal so eine Espece von Sekretär bey meinem Herrn. Was in Ihrem Billet steht, das bleibt alles unter uns. Ueberdem enthälts ja auch keine besondern Geheimnisse! Daß Sie, zum Exempell, meinen Herrn um Rath fragen, ob Sie sich verheirathen sollen? das — — —

Frau v. St. Schweig Er, dummer Kerl! (Geht äußerst zornig ab. Alle lachen.)

Ahlbach. Also ist für mich gar nichts weiter zu hoffen?

Brand. Im Gegentheil! Alles bleibt Ihnen zu hoffen!

Ahlbach. Hm! Es ist gut! Um Einer willen fällt die Welt nicht ein! Wenn man

achtzigtausend Gulden in der Tasche hat, bekömmt man zehn Mädchen für eins! Ich hätte mich ohnedieß vielleicht noch anders besonnen!

(Er macht einen Bückling und geht ab.)

**Brand** (ruft ihm nach.) Herr von Ahlbach, daß Sie sich nicht etwa gelüsten lassen, zu sagen, Sie hätten mit meiner Tochter gebrochen; sonst laß ichs in alle Zeitungen setzen, daß Sie einen Korb bekommen haben! — Nun Kinder kommt. An einem frohen Abend schmeckt ein froher Trunk. Wir wollen lustig seyn.

**Meidling d. ä.** Brav! Das wollt' ich eben auch sagen! — Also Vetter, die Hand her! Nicht wahr, du schreibst keinen Wechsel mehr?

**Meidling d. j.** In meinem Leben nicht, lieber Onkel! Sie, mein künftiger Schwiegervater, und meine angebetete Caroline sind von nun an meine einzigen Gläubiger. Ein langes, langes Schuldenregister, das ich zu entrichten habe! Aber glauben Sie mir, mein Herz

kennt seine Pflichten: Es kann dankbar seyn, aber — nur Nachsicht!

Caroline. Die Sie aber ja nicht mißbrauchen dürfen! Hören Sie? Wir sind nicht alle so gutwillig, wie meine Tante, die den Wechsel zurück giebt, ehe sie noch bezahlt ist!

Ende.

# Dank und Undank.

Ein
Lustspiel
in drey Akten.

Frey nach
l'Ingrat des Destouches

von

J. F. Jünger.

Dans ses pieges toujours un fourbe s'embarrasse.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1789.

# Personen.

Oberster von Kettenburg.
Der Hofrath, sein Bruder.
Wilhelmine, seine Tochter.
Lieutenant Berlau.
Graf Blankenburg.
Frau von Südmann, eine junge Wittwe.
Lisette, Wilhelminens Mädchen.
Anton, Berlaus Bedienter.

---

Die Scene ist in des Obersten Hause.

# Erster Akt.

Zimmer mit Cabinetten, welches durch das ganze Stück bleibt.

## Erster Auftritt.

Der Oberster von Kettenburg und der Hofrath.

Oberster.

Aber so rede doch nur! Ich höre ja! —

Hofrath. Nicht eher, als bis du mir dein Ehrenwort gegeben hast, mich gelassen anzuhören.

Oberster. Nun ja doch! Ja!

Hofrath. Denn ich weiß schon, wie du auffährst, wenn man andrer Meynung ist, als du.

Oberster. Das ist zum tollwerden! Daß ihr Gelehrten so gerne lange Vorreden macht!

Hofrath. Also du versprichst mir's?

Oberster (mit dem Fuße stampfend.) Zum Teufel aber auch! — Bin ich ein Kind? Bin ich ein Kerl, der keine Vernunft annimmt?

Hofrath. Ey wer sagt denn das? Es ist nur : : :

Oberster. Es ist nur! Und was ist? Daß ich deine verdammten Predigten überdrüßig bin, das ist's! Das hab' ich dir hundertmal gesagt! und wenn du predigen mußt, warum muß ich denn dein Auditorium ausmachen? Geh doch in deine Kanzley, und predige deinen Dintenkleckern vor!

Hofrath. Nun, da haben wir's! Wie du nun wieder auffährst.

Oberster. Und wie du nun wieder weit ausholst! — Aber werde ich bald erfahren, was du eigentlich von mir willst? (Er setzt sich.)

Hofrath. Die Sache betrift deine Tochter —

Oberster. Aha! Vous venés donc en qua-

lité d'Ambassadeur extraordinaire de Mademoiselle ma fille? — (Mit einem Bückling.) Allen Respekt! Belieben der Herr Gesandte nur weiter zu sprechen!

Hofrath. Scherze wie du willst, Herr Bruder, es betrift eine sehr ernsthafte Sache.

Oberster. O freylich! es betrift ja ein Mädchen!

Hofrath. Du willst sie verheirathen, wie ich höre?

Oberster. Ja!

Hofrath. Und willst sie dem jungen Verlau geben, den du erst vor vier Wochen zum Lieutenant gemacht hast?

Oberster (ungeduldig.) Ja!

Hofrath. Aber hast du das wohl recht überlegt?

Oberster (aufspringend.) Zum Teufel! Ja! ja! ja!

Hofrath. Nun nun! Hast du vergessen, was du mir versprochen hast?

Oberster (setzt sich wieder.) Aber auch mit deinen verdammten Fragen!

Hofrath. Und doch muß ich dir noch eine

thun! Hast du auch den Geschmack deiner Tochter darüber zu Rathe gezogen?

Oberster. Den Geschmack meiner Tochter! Höre Herr Bruder, nimm mir's nicht übel, aber für einen Gelehrten sprichst du manchmal entsezlich albern. Wenn sie ein neues Kleid, oder einen Hut, oder sonst so eine Tändeley braucht, so gebe ich ihr das Geld, und überlaß es ihrem Geschmack, was für eine Farbe oder Mode sie haben will; aber wenn die Rede von einem Manne ist — (an die Stirne klopfend.) Herr Bruder, wo denkst du hin! Ein Mann ist ja kein Weiberputz!

Hofrath. Freylich nicht! Den einen kann man ablegen, wenn er einem nicht mehr gefällt, den andern aber muß man zeitlebens behalten! Eben deswegen muß die Person, auf deren Glück es dabey hauptsächlich ankommt, billigerweise zu Rathe gezogen werden.

Oberster. Was das für Gewäsch ist! Ich als ein Mann, der sich einige funfzig Jahre in der Welt herum getrieben hat, der Erfahrung und Weltkenntniß hat, ich soll ein albernes zwanzigjähriges Ding von einem Mädchen zu Rathe

ziehn, wenn ich ihr einen Mann aussuche?

Hofrath. Aber ich als der Onkel —

Oberster. Du, als der Onkel, hast dabey weiter nichts zu thun, als auf der Hochzeit mitzuessen und zu trinken, und wenn deine Beine nichts dagegen haben, zu tanzen! Verstehst du mich?

Hofrath. O, du sprichst so ziemlich deutlich!

Oberster. Ich will Herr in meinem Hause seyn!

Hofrath. Ganz wohl!

Oberster. Wenn ich sage: so muß es seyn! so habe ich gewiß meine guten Ursachen, warum es so seyn soll.

Hofrath. O das weiß ich!

Oberster. Ich bin Vater; und meine Tochter ist mein Eigenthum, mit dem ich schalten und walten kann, wie ich will. Subordination, Herr Bruder! Aber davon habt ihr Gelehrten freylich keinen Begriff!

Hofrath. Dagegen ist nichts zu sagen! Aber mir, als deinem leiblichen Bruder wirst du doch wenigstens erlauben, nach den Ursachen zu fragen,

warum du Wilhelminen gerade den jungen Berlau ausgesucht hast? Ich weiß, du bist ein viel zu vernünftiger Mann, als daß du —

Oberster. Nun, wenn du es aus dem Tone nimmst! Das hättest du ja gleich sagen können, und wir hätten eine Menge Worte erspart. Berlau's Vater war ehemals bey meinem Regimente eben das, was ich jezt bin. Er nahm mich zu sich, gewann mich lieb, poussirte mich innerhalb neun Jahren vom Cadet bis zum Hauptmann; und verhalf mir zu einer sehr reichen Partie, die ich ohne seine Fürsprache nicht würde bekommen haben. Nun siehst du's doch wohl ein?

Hofrath. Also aus Dankbarkeit —

Oberster. Lauter Dankbarkeit, Bruder! Berlau hat von seinem Vater nicht einen blutigen Kreuzer geerbt, weil er in sehr schlechten Umständen starb, er hat nichts, als seine Gage, wovon er lebt; kurz, er ist gerade ein so armer Schlucker, als ich war, als sich sein Vater meiner annahm. Nun sage selbst, ob ich nicht der undankbarste Kerl von der Welt wär, wenn ich nicht eine Gelegenheit nützte, dem Vater noch im Grabe das seinem Sohn zu vergelten, was er an mir gethan hat?

Hofrath. Dankbarkeit ist eine schöne Tugend, lieber Bruder, und ich lobe dich darum; aber man muß sie nur nicht auf Kosten Anderer ausüben.

Oberster. Teufel! Wie das? — Auf wessen Kosten?

Hofrath. Auf Kosten der Glückseligkeit deiner Tochter. Wilhelmine kann den Lieutenant nicht leiden.

Oberster. Ah Possen! Sie wird ihn schon leiden lernen, wenn sie erst mit ihm verheirathet ist! So was giebt sich! Ich weiß das aus Erfahrung. Ich konnte meine verstorbene Frau auch nicht leiden, als ich sie heirathete; aber es ging kaum ein halbes Jahr ins Land, so vertrugen wir uns so gut! —

Hofrath. Ja, denn ohngefähr um die Zeit kamst du mit deinem Regimente nach Oberösterreich zu stehn, und sie lebte in Prag.

Oberster. Du meynst vielleicht, wir hätten uns blos deswegen vertragen, weil wir einige sechzig Meilen von einander entfernt waren? O nein! Wir hätten uns ja wohl in Briefen zanken können?

Hofrath. Freylich wohl! Aber sie war zum Glück so wenig eine Liebhaberin vom Schreiben, wie du! — Wenn du meinem Rathe folgen willst, so ...

Oberster. So jag' ich den Lieutenant zum Teufel, und gebe sie deinem Protegé, dem Grafen Blankenburg? Nicht wahr? Daraus wird nichts! Den kann ich nicht leiden!

Hofrath. Aber Du sollst ihn ja auch nicht heirathen! Und sieh einmal! da könnte ich dir gerade antworten, wie du mir vorhin: Du wirst ihn schon leiden lernen, wenn er nur erst dein Schwiegersohn ist.

Oberster. Ich bin zum Lernen schon zu alt! Und dein Herr Graf ist mir auch nicht der Mühe werth, daß ich mir seinetwegen den Kopf sehr zerbrechen sollte!

Hofrath. Das macht, weil du ihn nicht kennst! Ich sage dir's, Herr Bruder, du thust ihm Unrecht. Er ist ein Muster eines treflichen Cavaliers.

Oberster. O ich bin dieses hochgebornen Musters unterthäniger Diener Mein Schwiegersohn wird er nun einmal für alle nicht. Das kannst

du ihm nur von meinetwegen sagen, damit er sich die Mühe erspart, sich eine abschlägliche Antwort von mir zu hohlen.

Hofrath. Ist das wirklich dein lezter Entschluß?

Oberster. Die Frage ist so überflüßig, wie so viele andere! Du weißt, was ich einmal sage, dabey bleibt's.

Hofrath. Selbst wenn ihn Wilhelmine liebte?

Oberster. Den Teufel wird sie! Das sollte sie sich unterstehn! Ohne meine Erlaubniß! Ich wollte sie führen mit ihrer Liebe!

Hofrath. Aber bedenke doch, lieber Bruder, daß ein junges gefühlvolles Mädchen ihrem Herzen nicht so befehlen kann, wie du deinen Soldaten, und das = = =

Oberster. Steigst du schon wieder aufs Catheder? Weißt du was? Schließ nur das Zimmer ab, wenn du fertig bist mit predigen. (Will gehn.)

Hofrath. Ich sehe, ich bin dir überlästig. Leb wohl, Herr Bruder. (Ab.)

Oberster. Von ganzem Herzen, dein Diener!

## Zweiter Auftritt

Oberster (allein.)

Der ewige Schwätzer, der! Fast wär ich im Ernste böse geworden. — — Hm! hm! Wenn er recht hätte: Wenn sich Wilhelmine in den Grafen vergaft hätte? Das arme Ding sollte mich dauern, aber — ich könnte ihr gleichwohl nicht helfen! Sie muß doch den Lieutenant heirathen. — — — Wenn das Mädchen nur nicht in den Grafen verliebt ist! Ein Teufelsstreich wär das! Aber das kommt von der verdammten Modeerziehung. Da müssen die Mädchen immer und ewig mit Mannspersonen zusammen kommen, alle Gesellschaften müssen untermengt seyn, damit sie Ton und Anstand lernen, damit sie sich den Verstand und das Herz bilden, kurz, damit sie lernen ihren Aeltern recht methodisch ungehorsam seyn. Daß du toll würdest! Man bringt den Schwefel zum glimmenden Zunder, und wundert sich nachher, wenn's Feuer fängt. — — (Er klingelt.) Ich muß doch gleich sehen, woran ich bin.

## Dritter Auftritt.

Oberster. Lisette durch die eine, Wilhelmine gleich darauf zur andern Thüre herein.

Lisette. Was befehlen Ihro Gnaden?

Oberster. Meine Tochter möchte ich sprechen. — Ah! da ist sie ja schon. Komm her, Kind, setz' dich zu mir. — Sag' mir doch einmal, du kommst mir seit einiger Zeit ganz verändert vor: du bist so traurig, so schwermüthig —

Wilhelmine. Ich, mein Vater?

Oberster. Ja ja, du! Oder glaubst du, daß ich ganz und gar nicht auf dich Achtung gebe? O, ich bemerke alles, was in dir vorgeht! Bis in deine Seele kann ich dir hinein sehn.

Lisette (vor sich.) Ueber den Luchs!

Oberster. Sagst du was?

Lisette. Nicht ein Wort!

Wilhelmine. Ich wüßte nicht, daß ich ein Geheimniß für meinen Vater hätte!

Oberster. Ganz gewiß nicht?

Lisette (vor sich.) Wenigstens keins, wobey man dem Vater mit Anstand die Rolle des Vertrauten übertragen könnte!

Oberster. Was sagst du?

Lisette. Ich sprach blos für mich.

Oberster. So bitt' ich ein wenig leiser zu sprechen! — Siehst du Kind, ich wette drauf, du sehnst dich nach etwas!

Wilhelmine. Bey einem so gütigen Vater, der jedem meiner Wünsche zuvor kommt, nach was sollte ich = = =

Oberster. Nun nun! Ein Mädchen hat manchmal Wünsche, die auch der gutherzigste Vater nicht erfüllen kann! Soll ich dir's sagen, was dir fehlt?

Wilhelmine. Wenn Sie wollen?

Oberster. Dir fehlt ein Mann!

Wilhelmine. Mir, mein Vater?

Oberster. Gesteh es nur, du hast Lust zu heirathen.

Wilhelmine. Noch ist mir's nicht eingefallen.

Oberster. Warum wirst du denn so roth?

Lisette. Aber, gnädiger Herr, wie können

Sie einem auch solche Gewissensfragen thun? Da muß man ja wohl roth werden! Es ist nun einmal so Sitte, daß ein wohlerzogenes Mädchen roth werden muß, so bald sie das Wort heirathen aussprechen hört! (Sie wedelt sich mit der Schürze.) Puh! mir glüht das ganze Gesicht. (Sie nimmt seine Hand und hält sich sie an den Backen.) Fühlen Sie nur einmal, was das für eine Hitze ist!

Oberster (lachend.) Du bist eine Närrin! — (Zu Wilhelminen.) Du bist ja so ängstlich, Kind. Fürchtest du dich vor dem Heirathen?

Lisette. Ach bewahre! Wer wollte denn das? Das thun Sie ja nicht! Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie sterben so wenig daran, als ich!

Oberster (lachend.) Bravo, Lisette! (Er giebt ihr Geld.) Da, für dein aufrichtiges Geständniß.

Lisette. Danke unterthänigst! Ich kann Euer Gnaden mit mehrerm von der nämlichen Sorte aufwarten, wenn Sie befehlen.

Oberster. Schon gut! Ich will zusprechen, wenn ich etwas brauche! ::: Also Wilhelmine, über den Punkt wären wir einig —

Wilhelmine (schalkhaft.) Ich habe noch nichts eingestanden!

Oberster. Dein Gesicht auch nicht? He? — Nun fragt sich's nur noch, wie der Mann heißt, nach dem du dich sehnst. Wenn wir über diesen zweiten Punkt auch so leicht einig werden, wie über den Ersten — Also sein Name?

Wilhelmine. Mein Vater!

Oberster. Nun? Er wird doch wohl einen Namen haben, will ich hoffen? Weißt du was? Ich will dir's bequem machen: Ich will dir einige Namen nennen, die mir so einfallen. Du kannst mir ja ein kleines Zeichen geben, wenn der rechte kommt. Da ist zum Beyspiel der Graf Blankenburg —

Wilhelmine (küßt ihm die Hand und schweigt.)

Oberster (hastig.) Also der ist's? he? Ist er's?

Wilhelmine (blickt auf und winkt ihm mit den Augen, dann bückt sie sich wieder über seine Hand.)

Oberster (macht sich von ihr los und steht auf.) Das thut mir leid! Aber daraus kann nichts werden!

Wilhelmine. Nichts werden?

Oberster. Nein Kind, das mußt du dir vergehn lassen. Ich habe schon einen Andern für dich ausgesucht.

Wilhelmine (mit zitternder Stimme.) Und dieser Andre, mein Vater?

Oberster. Ist der Lieutenant Berlau.

Wilhelmine (fällt in den Stuhl zurück.) Gott! ich bin wohl recht unglücklich!

Oberster (geht zu ihr und faßt sie bey der Hand.) Unglücklich? Närrchen! Was weißt denn du von Unglück? In deinen Jahren ist man nie unglücklich, wenn man vollauf zu leben, schöne Kleider, schöne Equipage und einen hübschen jungen Mann bekommt. Oder ist dir Berlau etwa nicht hübsch genug?

Wilhelmine. O ja! Gegen seinen Körper habe ich gar nichts, aber . . .

Oberster. Und was aber?

Wilhelmine. Sehr viel, alles gegen sein Herz! Ich habe ihn genau beobachtet —

Oberster. Ey du große Menschenkennerin du! Mache mich nicht zu lachen!

Wilhelmine. Glauben Sie mir, mein Vater, er ist nicht das, was er Ihnen zu seyn scheint.

Oberster. Und glauben Sie mir, meine Tochter, Berlau ist ein braverbiedrer Junge, den Sie zu meinem Schwiegersohne machen müssen, Sie mögen wollen oder nicht. — Höre Minchen, mach mich nicht böse! Du kennst mich. — Sey ein gutes Kind! Es wird einmal nicht anders. Was ich einmal sage, das muß geschehn! Also — du weißt, wie ich bin! Verstehst du mich!

(Ab.)

## Vierter Auftritt.

Wilhelmine. Lisette.

Wilhelmine (in wehmüthigem Tone.) Hast du gehört, Lisette?

Lisette. Mit beiden Ohren, gnädiges Fräulein!

Wilhelmine. Nun? und was sagst du?

Lisette. Ich sage, daß es mit unter sehr ungerathene Väter giebt! Sie hätten ihn aber auch besser ziehen sollen!

Wilhelmine. Lisette! Sprich mit mehr Respekt von meinem Vater!

Lisette. Ey! Was Respekt! Ich kann mich über so etwas ärgern! muß denn alles gehn, wie's die alten Herren haben wollen? Unser Eins hat ja auch seinen Kopf für sich!

Wilhelmine. Gieb mir einen Rath, was ich thun soll?

Lisette. Alles in der Welt, liebes gnädiges Fräulein, nur das Einzige ausgenommen, was Ihr Herr Vater haben will. Dießmal dürfen wir ihm durchaus nicht gehorchen.

Wilhelmine. Aber du weißt, wie mein Vater ist!

Lisette. Aber können wir denn nicht auch so seyn? — (Zu Anton, der eben eintritt.) Nicht wahr Anton? —

## Fünfter Auftritt.

### Vorige und Anton.

Anton. Was?

Lisette. Der Oberst hat eben dem Fräulein angekündigt, daß sie deinen Herrn heirathen soll —

Anton. Nun, und?

Lisette. Sie fragt mich, was sie thun soll; ich habe ihr gerathen, nicht zu gehorchen —

Anton. Und das hast du sogleich auf der Stelle heraus gegrübelt?

Lisette. Ja, ohne mich zu besinnen!

Anton. Du bist doch ein gescheutes Mädchen, das muß man dir lassen. Ein Kopf, wie es weiter keinen giebt! — Hat er dir nicht etwa auch befohlen, mich zu heirathen?

Lisette. Närrchen! (sie klopft ihm auf die Backen.) Wenn mir der Raptus in den Kopf kommt, so thu ich das ungeheißen!

Anton (mit komischer Gravität.) Wenn ich meinen Consens dazu gebe, versteht sich!

Lisette. Deinen Consens? Wie? was? — (Sie hält ihm die Hand hin, im possirlich gebieterischen Tone.) Küß deiner Gebieterin die Hand, Sklave. (Zu Wilhelminen, die sich tiefsinnig in einen Sessel geworfen hat.) Aber liebes, gnädiges Fräulein, seyn Sie doch nicht so traurig! Ihr Herr Vater hat ja nicht gesagt, daß die Heirath noch heute vor sich gehn soll. Kommt Zeit, kommt Rath.

Anton. Eben fällt mir ein, daß ich hier ei-

ne kleine Herzstärkung bey mir habe. (Er giebt Wilhelminen ein Billet, das sie begierig erbricht.)

Lisette. Was ist das? Doch nicht von deinem Herrn?

Anton. Wie du es nimmst! Von meinem Herrn, und nicht von meinem Herrn? Es ist vom Grafen Blankenburg.

Lisette. Wie in aller Welt kommst denn du und der Graf zusammen?

Anton. Ja! Wie das nun so geht! Die schönen Seelen finden sich! Der Graf hat gefunden, daß er meinen Kopf brauchen kann, und ich habe gefunden, daß ich seine Dukaten brauchen kann, und so hoff ich, daß wir einander wechselsweise ganz gute Dienste leisten werden.

Lisette. Das sollte dein Herr wissen!

Anton. Ey was? — Höre, ich muß dir sagen, ich habe mir das Ding hin und her überlegt: Ich werde ihn nächster Tage abdanken.

Lisette. Du willst ihn abdanken? Ha ha ha!

Wilhelmine. Lisette, der Graf fragt mich, ob er diesen Vormittag herkommen darf? Was meynst du?

Lisette. Ich dächte ohnmaßgeblich, er verspare seinen Besuch auf den Nachmittag. Vielleicht reitet der Oberst da aus. Ich fürchte, sein Empfang möchte, nach dem, was vorgefallen ist, nicht gerade der freundlichste seyn.

Anton. Befehlen Sie, daß ich ihm das sagen soll, gnädiges Fräulein?

Wilhelmine. Ich werde ihm ein paar Worte schreiben. (Sie setzt sich und schreibt.)

Lisette. Nun sag' mir einmal, warum du deinen Herrn verlassen willst?

Anton. Sieh, an mir, wie du mich hier siehst, ist zwar blutwenig = = =

Lisette. Ja! das Zeugniß müssen dir deine Feinde geben!

Anton. Ich danke für's Compliment! Gleichwohl muß ich dir sagen, daß eine gewisse Lisette in diesem Blutwenigen recht sehr viel Interessantes findet.

Lisette. Weißt du das so recht gewiß?

Anton. Je nun, wenigstens so gewiß, als man sich auf ein Mädchen verlassen kann. Sie hat mir's nicht undeutlich zu verstehn gegeben.

Lisette (lehnt sich auf seine Schulter. Im ver=

traulichen Tone.) Höre einmal, mir kommt's vor, als ob dich Lisette foppte. Ist dir's nicht auch so?

Anton. Hm! — Wenn ich mir's so recht überlege, so ist mir's — so ist mir's ordentlich, als bekäm ich Lust, sie wieder zu foppen!

Lisette. Die Lust laß Er sich vergehn, junger Herr, das will ich ihm gerathen haben. (Sie schlägt ihm auf den Backen.)

Anton. Höre, du hast eine ziemlich nachdrückliche Art, Einem zu rathen. Wenn ich wieder einmal guten Rath von dir brauche, so will ich mich ein wenig in der Entfernung halten.

Lisette. Aber nun habe ich immer noch keine Antwort auf meine Frage!

Anton. Läßest du mich denn dazu kommen? — Also, ich wollte sagen: so wenig auch an mir ist, so bin ich für meinen Herrn immer noch viel zu gut. — Da ist der Graf ein ganz andrer Herr! Ich bin schon mit ihm einig: So wie ich meinen Herrn verlasse, will er mich in seine Dienste nehmen. Das hat er mir versprochen.

Wilhelmine (steht auf und giebt ihm das Billet.)

Hier, lieber Anton, so bald als möglich an den Grafen.

Anton. Sobald ich mich von meinem Herrn wegstehlen kann, springe ich hin.

Berlau (ruft hinter der Scene.) Anton!

Anton. Ah, da kommt mein Herr.

Wilhelmine. Komm Lisette! Sein Anblick ist mir zu verhaßt!

Lisette. O was das betrift! mir auch;

(Beide ab.)

## Sechster Auftritt.

Anton und Lieutenant Berlau.

Berlau. Wo steckst du denn, du verfluchter Kerl? Ich hab' dich schon im ganzen Hause gesucht.

Anton. Ich bin hier gewesen, gnädiger Herr.

Berlau. Höre, ich habe dir etwas neues zu erzählen. Wenn ich's nur für Lachen heraus bringen könnte! Ha ha ha!

Anton. Das muß ja gar etwas außerordentlich Lustiges seyn!

Berlau. Zum Todtlachen sag' ich dir! — Der Oberste — ha ha ha!

Anton. Nun! da find' ich noch nichts zu lachen.

Berlau. Der Oberst ruft mich vorhin in sein Zimmer — »Apropos, lieber Berlau,« fing er an — ha ha ha!

Anton. Auch über das Apropos kann ich noch nicht lachen!

Berlau. Nun warte nur, es kommt noch! »Apropos Berlau, sagte er, Sie sollen mein Schwiegersohn werden, wenn Sie anders wollen. Schlagen Sie ein, Wilhelmine ist ohne Widerrede die Ihrige.« Ha ha ha!

Anton. Hm! das klingt schon etwas lustiger! Aber haben Sie dem Obersten auch so ins Gesicht gelacht, als er Ihnen den Antrag machte?

Berlau. Bewahre! Wo denkst du hin? Ich machte ein ernsthaftes Gesicht, aber gerührt, durchdrungen, petrificirt und Gott weiß was alles. Ich glaube, ich habe ihm gar die Hand ein paar Mal geküßt. Ich versicherte und betheuerte ihm, daß ich dieser Gnade nicht würdig sey,

Anton. Und sind Ihro Gnaden bey

dieser entsetzlichen Lüge nicht roth geworden?

Berlau (springt auf ihn zu und umarmt ihn.) Du bist ein scharmanter Kerl mit deinen Einfällen!

Anton. Unterthäniger Diener! Ich freue mich, wenn ich Ihren Geschmack treffe! — Und was sagte der Oberste?

Berlau. O, du hättest sollen hören, wie er in mich drang! du würdest geglaubt haben, seine ganze Glückseligkeit stünd' auf dem Spiele. Und was er dir alles geschwatzt hat! Von Ehre, von Gewissen, von Dankbarkeit —

Anton. O weh! daran erkennt man wohl, daß der gute Oberste ein Mann von der alten Welt ist!

Berlau. Zum Todlachen war's! Mein Vater hat sich, glaub' ich, einmal seiner angenommen, und hat sein Glück gemacht — Er hat mir schon einigemal alles ausführlich erzählt, aber ich hab's mein Seel wieder vergessen; denn wer kann sich mit solchem Gewäsch abgeben? — und nun glaubt er in seinem Gewissen verbunden zu seyn, das alles meinem Vater an mir wieder zu vergelten.

Anton. Was das für sonderbare Schimären sind!

Berlau. Ja wohl! Der Mann ist doch nicht mehr jung, und so romanhaft!

Anton. Nun? Und was wollen Sie thun?

Berlau. Was ich thun will? Wie du albern fragst! Mit beyden Händen zugreifen will ich! Was ist denn da sonst zu thun?

Anton. Aber — weil ich einmal in die albernen Fragen hinein gekommen bin — Wird denn Fräulein Wilhelmine nicht auch gefragt?

Berlau. O ja! Der Oberste wird sie wohl fragen, was sie für ein Brautkleid haben will: denn außerdem hat ja eigentlich ein Mädchen in dergleichen Angelegenheiten keine Stimme.

Anton. Sind Sie denn schon mit ihr einig?

Berlau. Was brauch' ich denn mit ihr einig zu seyn, wenn ich sie heirathen will? Doch wohl zu weiter nichts, als daß ich mich vier Tage nach der Hochzeit wieder mit ihr veruneinigen müßte! So ist's hübsch vorgethane Arbeit, und wo ich mir eine Mühe ersparen kann, da thue ich's immer gern.

Anton. Und wie ist denn das Fräulein gegen Sie gesinnt?

Berlau. Nicht ausstehn kann sie mich! Aber ich kann sie auch nicht leiden, und das ist, glaub' ich, das Einzige, worin unsere Gesinnungen übereinstimmen. Wenn sie nicht so viel Vermögen hätte, so müßte mich der Henker plagen, daß ich sie heirathete.

Anton. Also, Sie nehmen sie blos um des Geldes willen?

Berlau. Weswegen sonst? Weswegen heirathet denn heut zu Tage ein gescheuter Kerl, als um des Geldes willen? Und warum sind denn die reichen Mädchen auf der Welt, als um arme Schlucker, wie ich bin, zu reichen Männern zu machen?

Anton. Hm! das finde ich im Grunde so übel nicht räsonnirt, wenn's nur ein wenig — wie soll ich sagen? — ein wenig honetter gedacht wär.

Berlau. Honetter? Was findest du denn malhonettes darin?

Anton. Hören Sie, wenn ich mir die Sache recht überlege, so glaube ich, der wesentlichste Unterschied zwischen einem vornehmen und einem gemeinen Manne liegt darin, daß der vornehme

Mann einen schwachen Magen und ein starkes Gewissen, der gemeine hingegen einen starken Magen und ein schwaches Gewissen hat. Ihr Herr Vater war ein General, der meinige war nur ein armer Tagelöhner; Sie dürfen nur einen einzigen Erdapfel essen, so haben Sie acht Tage lang Magendrücken: Ich nehme eine ganze Schüssel voll auf mich, und sehe mich noch nach mehreren um. Dafür können Sie aber auch Ihrem Gewissen Dinge zumuthen, die ich muß bleiben lassen. Ein armes liebes Mädchen aus Eigennutz um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen, das ist Ihnen ein Spas, und mein dummes pöbelhaftes Bedientengewissen könnte so etwas nicht verdauen, und wenn ich mich auf den Kopf stellte.

Berlau. Sie um ihr ganzes zeitliches Glück zu bringen!

Anton. Ja, und was thun Sie anders? Sie dringen sich ihr zum Manne auf, und sagen es selbst, daß sie Sie nicht leiden kann. Das ist Eins! Zweitens sind Sie Ursache, daß sie den einzigen Mann nicht bekommt, mit dem sie vielleicht vollkommen glücklich seyn würde.

Berlau. O ich weiß, wer dieser Einzige Mann ist! Der Graf Blankenburg!

Anton. Ja, ein Mann, dem Sie sehr viel zu verdanken haben!

Berlau. Freylich wär ich bey der verdammten Affaire in Werschau ganz ohnfehlbar cassirt worden, wenn er nicht gewesen wär. Aber er sagt's ja immer selbst, daß der rechtschaffne Mann für jede großmüthige Handlung seinen Lohn in sich selbst findet. Er mag sich also selbst belohnen so gut und so viel er will; ich bin sein unterthäniger Diener.

Anton. Es ist doch eine schöne Sache um ein dankbares Herz!

Berlau. Um einen vollen Beutel ist's noch eine schönere! Die wahre Menschenliebe fängt bey sich selbst an. Uneigennützigkeit, Großmuth, das sind Namen, die man nur in Romanen und in unsern weinerlichen Schauspielen findet. Erst komm ich, alsdenn kommt mein Nächster! — Nicht wahr, wenn ich jezt hinging, und den Obersten um Gotteswillen bäte, daß er seine Tochter dem Grafen geben sollte, das wär so ein Romanenstückchen nach deinem Geschmack? — Teufel!

das bringt mich auf einen Gedanken! Ich könnte wohl die kleine Farçe spielen! Dadurch könnte ich mich beym Obersten vollends ganz fest setzen; denn Dankbarkeit ist sein Steckenpferd, und er weiß, daß ich dem Grafen einige Verbindlichkeit habe, ob ihm gleich die eigentliche Beschaffenheit derselben nicht bekannt ist, und hoffentlich auch unbekannt bleiben wird.

Anton. Und Sie wollten sich zu einer solchen Maskerade herablassen?

Berlau. Warum nicht? Alle Vortheile gelten!

Anton. Gnädiger Herr, thun Sie es nicht!

Berlau. Ah, du bist ein Narr! Laß du mich doch gehn!

Anton (noch dringender.) Gnädiger Herr, thun Sie es nicht!

Berlau. Sieh, wenn ich erst Wilhelminens Vermögen habe, so mach' ich dich zu meinem Kammerdiener, und gebe dir statt deiner zehn Gulden monatlich, fünf und zwanzig.

Anton (mit unterdrücktem Unwillen.) Gnädiger Herr, in einigen Tagen ist der Monat ohnedieß

aus, haben Sie die Gnade und geben Sie mir meinen Abschied.

Berlau. Bist du toll? Was fällt dir auf einmal ein? Wir sind so lange beysammen —

Anton. Eben deswegen; ich will's einmal mit der Abwechslung versuchen.

Berlau. Ah, daraus wird nichts! Du hast gar sonderbare Einfälle mit unter, das muß ich sagen. Herr Anton, wir bleiben bey einander! nicht wahr?

Anton (steht stumm und verdrüßlich da.)

Berlau (schüttelt ihn lachend bey der Brust.) Kerl, mach mir keine solchen fatalen Gesichter, oder — ich berede den Obersten, daß die Trauung morgen des Tages vor sich geht.

(Ab.)

Anton (allein.) Daß ich auch so ein Narr bin, und mich über ihn ärgere! ich sollte ja solche Streiche längst von ihm gewohnt seyn! — Ja, jezt mit dem Billet zum Grafen! — Ich für mein Theil will wenigstens alles thun, was in meinen Kräften steht, um meinem Herrn das Fräulein aus den Händen spielen zu helfen. Freylich kann ich vor der Hand noch weiter

nichts thun, als Briefe tragen, aber kommt Zeit kommt Rath! — Sonderbar! Wie ich sonst noch fleißig in die Komödie ging, so sah ich allemal, daß der Bediente für seinen Herrn arbeitete, und ich, arbeite wider den meinigen — Hm! — — Ja so! Ich besinne mich! Ich spiele ja keine Komödie!

(Ab.)

# Zweiter Akt.

## Erster Auftritt.

Wilhelmine. Lisette. Gleich nachher Anton.

**Wilhelmine.** Wie viel Uhr ists?

**Lisette.** Schon über drey. Ich dächte der Graf könnte nun immer kommen, sonst kommt uns der Oberste über den Hals, ehe wir es uns versehn. Für einen Liebhaber ist er auch verdammt saumselig!

**Anton** (der eben herein getreten ist.) Da bin ich ein andrer Kerl, nicht wahr? Ich verfolge dich wie dein Schatten!

**Lisette.** Bist du etwa auch nur ein Schatten von einem Liebhaber?

**Anton.** Wenigstens doch ein ziemlich corpulenter! — Mein Herr läßt fragen, ob er dem gnädigen Fräulein seine Aufwartung machen dürfte?

Wilhelmine. Ach mein Gott! —

Lisette. Hättest du uns lieber den Grafen gebracht.

Anton. O, der läßt sich nicht bringen, der kommt schon von selbst.

Lisette. Annehmen müssen Sie ihn doch, gnädiges Fräulein; aber ich rathe Ihnen, sagen Sie ihm gerade heraus, daß Sie ihn nicht mögen. Es ist gut, wenn man mit den Leuten aufrichtig umgeht. Sie wissen da gleich hübsch, woran sie mit einem sind.

(Anton ist während dieser Rede abgegangen, und tritt mit dem Lieutenant wieder herein.)

## Zweiter Auftritt.

### Vorige und Berlau.

Berlau. Mit äußerster Sehnsucht hab' ich dem glücklichen Augenblicke entgegen gesehn, wo ich mich Ihnen zu Füssen legen ; ; .

Wilhelmine. Sie sind sehr gütig, Herr von Berlau!

Berlau. Wie, mein gnädiges Fräulein?

Wenn man vom allmächtigen Zauber Ihrer himmlischen Reize hingerissen, wenn man entzückt von Ihrer englischen Seele, die aus jeder Ihrer Mienen so sichtbar heraus strahlt, Ihnen seine Empfindungen zu stammeln versucht und nicht kann, das nennen Sie gütig? — Ihr Herr Vater hat Sie vermuthlich von der Hoffnung unterrichtet, die er mir gegeben hat?

Wilhelmine (seufzend.) Ja! das hat er!

Berlau. O wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich macht mich diese Hoffnung! Schon längst betete ich Sie an; seit dem ersten Augenblicke, da ich Sie sah, kannte mein Herz nur Ein Glück: das war Wilhelmine! Nur Einen Wunsch: Wilhelminens Besitz! Und jezt — o ich stehe auf einer Höhe von Glückseligkeit, von welcher mir herabzusehn schwindelt.

Anton. Nur die Augen zugemacht, gnädiger Herr; der Schwindel vergeht gleich!

Berlau (der Wilhelminens Hand ergriffen hat, die sie zurück zieht.) Aber wie? Sie ziehen Ihre Hand zurück? Sie sagen gar nichts? Sie sehen mich nicht einmal an? Was soll das bedeuten? Sollte es — schrecklicher Gedanke! — sollte es wahr

seyn, was ich ahnde? — Reden Sie! — oder sprich du Lisette! Ich weiß, du bist die Vertraute deiner Gebietherin! Rede! brich mir den Stab!

**Lisette.** Ja, ich weiß ja nicht, was Sie ahnden?

**Berlau.** Habe ich vielleicht das Unglück, der englischen Wilhelmine zu mißfallen?

**Lisette.** Je nun — — — Was meynen Sie, gnädiges Fräulein? Ob wir dem Herrn von Berlau unser Geheimniß anvertrauen? (Leise zu ihr.) So reden Sie doch gerade heraus!

**Wilhelmine** (stockend.) Herr von Berlau ...

**Lisette** (im nämlichen Tone.) Mein gnädiger Herr — (Sie hält inne.)

**Wilhelmine.** Sie können ganz — gewiß — versichert seyn —

**Lisette.** Daß sie — (so schnell als möglich, indem sie eine Bewegung mit den Händen macht, als ob sie einen Stab zerbräche) uns ganz und gar nicht gefallen! — Dem Himmel sey Dank! Das hat Mühe gekostet, bis wir's heraus brachten!

**Berlau.** Was hör' ich! — Ist das wahr, mein Fräulein?

Wilhelmine (schlägt die Augen nieder, zuckt die Achseln ein wenig, und schweigt.)

Berlau. Dieses fürchterliche Stillschweigen sagt mir mehr als Worte! — Ich Unglücklicher!

Anton. Gnädiger Herr, Sie sagten sonst immer, es gäb kein aufrichtiges Frauenzimmer: Da haben Sie nun gleich zwey auf Einmal!

Berlau. Aber, mein Fräulein, sagen Sie mir wenigstens, wodurch ich so unglücklich war, Ihnen zu mißfallen? Ich will gern alles mögliche thun, was in meinen Kräften steht —

Wilhelmine. Sie wissen, Herr von Berlau, man kann seinem Herzen nicht gebieten.

Berlau. Ah, ich verstehe den Wink! Es ist nicht mehr frey dieses schöne Herz. Ein Andrer, ein Glücklicherer ist mir zuvorgekommen! Nennen Sie mir ihn! —

Lisette. Euer Gnaden sind auch entsetzlich wißbegierig!

Berlau. Lisette, hilf mir deine Herrschaft bitten, daß sie mich wenigstens Ihres Vertrauens würdigt, wenn ich auch ihre Liebe nicht erwerben kann!

Lisette. Liebes gnädiges Fräulein! Ich bitte recht schön, sagen Sie's doch dem Herrn Lieutenant, daß Sie den Grafen Blankenburg lieben.

Berlau. Den Grafen Blankenburg? Meinen Freund? Also habe ich mich doch nicht geirrt? — Gut! Ich will Ihnen zeigen, ob ich Ihren Haß verdiene —

Lisette. Haß? — Wenn man sich auch nicht liebt, muß man sich darum hassen?

Berlau. Ich will ihn kämpfen, den großen Kampf mit meiner Leidenschaft! Er wird mich Mühe kosten, aber der Sieg wird desto schöner seyn! Ich werde Ihren Herrn Vater bitten, das Wort wieder zurück zu nehmen, das er mir gegeben hat. Es ist besser, ich bin allein unglücklich, als daß wir's alle beide werden! Wenn ich irgend eine Gewalt über das Herz des Herrn Obersten habe — Verlassen Sie sich auf mich — (Er geht nach der Thür.)

Anton (zu Lisetten.) Wenn er's nicht gar zu schön gemacht hätte, so dächte ich wirklich, es wär alles wahr, was er sagte.

## Dritter Auftritt.

Vorige und Graf Blankenburg.

Berlau (der im Hinausgehn auf ihn stößt) Gut daß Sie kommen, Herr Graf! Ich wollte mir eben die Freyheit nehmen, Sie zu besuchen. — Vermuthlich werden Sie schon von dem, was zwischen dem Obersten und mir vorgefallen ist, unterrichtet seyn?

Der Graf. Ja, das bin ich. Und was sind Sie entschloßen zu thun?

Berlau. Was ich als Mann von Ehre in diesem Falle thun muß. Den schönen Traum von Glückseligkeit, in den Armen dieses Engels, aufgeben, meine Leidenschaft bekämpfen, und den Schatz, den der Oberste mir zugedacht hatte, in die Hände eines würdigern, eines glücklichern Mannes überliefern. (Er legt bey diesen Worten Wilhelminens Hand in des Grafen seine.)

Der Graf. Wie? und dieses Opfer —

Berlau. Bin ich der Tugend, bin ich der Ehre schuldig —

## Vierter Auftritt.

Vorige und der Oberste, welcher von Allen unbemerkt, außer von Berlau, der sich aber auch stellt, als säh er ihn nicht, hereintritt, und im Hintergrunde stehen bleibt.

Berlau (fortfahrend.) Ich weiß, Herr Graf, daß Sie das Fräulein lieben, ich weiß, daß das Fräulein Sie aufs zärtlichste liebt: und ich sollte gefühllos und unedel genug seyn, ein Bündniß trennen zu wollen, das die geheiligte Hand der Liebe selbst knüpfte? Nein, das sey ferne! Ich will sie auf ewig vor der ganzen Welt, will sie vor mir selbst verbergen, diese Leidenschaft, die mein Glück würde gemacht haben, wenn Wilhelmine ‥‥ doch ich will nichts mehr davon sagen. Seyn Sie so glücklich, so glücklich mit einander als Sie zu seyn verdienen; dann giebt es gewiß auf der ganzen Welt kein glücklicheres Paar! —

Der Graf (umarmt ihn.) Großmüthiger junger Mann!

Berlau. Wie? Sie nennen mich großmüthig? Haben Sie vergessen, was Sie in Werschau für mich thaten?

Der Graf. O ich bitte Sie, schweigen Sie davon!

Berlau. Wenn Sie mich auch verhindern davon zu reden, so sollen Ihnen doch meine Handlungen beweisen, daß ich die erste und größte aller menschlichen Tugenden, daß ich die Dankbarkeit zu üben verstehe. Ich eile, ich fliege zum Obersten —

Oberster (tritt vor und spreizt die Arme auseinander, so daß ihm Berlau gerade hinein läuft.) Berlau, ich hab' Sie immer für einen guten Menschen gehalten, aber so brav, das muß ich Ihnen gestehn, hätt' ich Sie nicht geglaubt. Die Thränen stehen mir in den Augen für Freuden über Ihre Handlung! Es thut einem so wohl, wenn man auf Menschen trift, die dankbar sind.

Berlau. Sie haben also alles schon gehört, Herr Oberster?

Oberster. Alles, alles! — Mädchen, ich wünsche dir Glück! Du bekommst einen braven, rechtschaffnen Mann!

Wilhelmine (küßt ihm die Hand.) Also Sie willigen ein, mein Vater?

Oberster. Einwilligen? Ich? Was ist denn da einzuwilligen? Ich hab's ja von allem Anfange so haben wollen!

Berlau. Aber, Herr Oberster —

Oberster. Aber, Herr von Berlau! — Sie sollen, Sie müssen mein Schwiegersohn werden, trotz — (mit einem Seitenblick auf den Grafen.) trotz der ganzen Welt!

Der Graf. Ich bin sehr unglücklich, Herr Oberster, daß um meinetwillen in Ihrer Familie Verdrüßlichkeiten entstehn, die . . .

Oberster. Sie haben wohl recht, Herr Graf! Alles ist bisher so einig, so ruhig in meinem Hause zugegangen — sag selbst Mädchen, hab' ich nur ein einziges Mal mit dir gezankt in den ganzen vier Jahren, die du aus der Kostschule zurück bist?

Wilhelmine. Sie waren immer der gütigste, der beste Vater gegen mich!

Oberster. Auch du warst immer willig und gehorsam, bis jezt bey der verfluchten Hei . . . Gott verzeih mir meine Sünde! — Aber ich

denke, du wirst dich auch noch geben; nicht wahr, Kind? Du weißt, ich kann keinen Widerspruch leiden, und wenn du mich böse machst, so = = =

Berlau. Wenigstens eine Bitte gewähren Sie mir, Herr Oberster! Geben Sie dem Fräulein noch einigen Aufschub! Lassen Sie ihr Zeit sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß sie die Meinige werden soll. Einen so würdigen Liebhaber, wie der Herr Graf ist, verläßt ein Frauenzimmer von Kopf nicht so gleich, und ich kenne den Abstand, der zwischen ihm und mir ist zu wohl, als = = =

Oberster. Berlau, ich habe nun genug Beweise von der Güte Ihres Herzens! Lassen Sie es gut seyn. Ich weiß, was Ihnen diese großmüthigen Aeußerungen alles kosten, aber Sie sollen dafür belohnt werden. Noch diesen Abend ist Ihre Verlobung!

Wilhelmine (ergreift seine Hand.) Mein Vater!

Berlau (zu gleicher Zeit.) Herr Oberster!

Oberster. Nichts! Nichts! Was ich einmal sage, dabey bleibt's! Fräulein, Sie begiebt sich auf Ihr Zimmer: Es ist blos, damit Sie

sich, wie Berlau vorhin sagte, an den Gedanken gewöhnt, daß Sie bald Frau von Berlau wird. In der Einsamkeit kann man über solche Dinge am besten speculiren. — Minchen! Sey kein Kind! Du wärst sonst immer so ein gescheutes Mädchen! Ich sage dir's, wenn du mich böse machst, so ... jezt geh auf dein Zimmer! geh! (Wilhelmine mit Lisetten ab.) — Lieber Herr Graf, es thut mir recht von Herzen leid, daß die Umstände es so und nicht anders wollen. Glauben Sie mir, ich weiß Ihre Verdienste zu schätzen, und wenn Berlau nicht wär, so wären Sie vielleicht der Einzige, den ich meiner Tochter zum Gemahl wünschte. Aber, Sie sehen selbst, es geht nicht. Wenn Sie mein Haus künftig als Freund besuchen wollen, so soll es mir recht sehr angenehm seyn, aber als Liebhaber meiner Tochter ... Doch ich brauche Ihnen nichts mehr zu sagen: den Gelehrten ist gut predigen!

(Ab.)

## Fünfter Auftritt.

Berlau. Der Graf und Anton.

Berlau. Wie in aller Welt ist's möglich, daß ein Vater, der sein Kind liebt, so starrköpfig seyn kann? — Aber noch ist nicht alles verloren, lieber Graf. Nur den Muth nicht sinken gelassen! Ich dächte, Sie suchten den Hofrath auf. Vielleicht weiß der einen Ausweg. Vor allen Dingen muß Wilhelmine den Muth nicht verlieren. Sie darf sich schlechterdings nicht eintreiben lassen. Ich für mein Theil will alles mögliche thun, daß wenigstens heute aus der Verlobung nichts wird.

Der Graf. Ich verlasse mich ganz auf Sie, liebster Berlau. Mein Glück steht in Ihren Händen.

Berlau. Sie sollen in kurzem sehen, ob es gut aufgehoben war.

Der Graf. Rechnen Sie auf meine Erkenntlichkeit.

Berlau. Und Sie auf meine Dankbarkeit.

(Der Graf ab.)

## Sechster Auftritt.

Berlau und Anton, der die ganze Zeit über in stummen Erstaunen da gestanden hat.

Berlau. Nun Anton? Wie gefall' ich dir so?

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte Sie um alles in der Welt willen, sagen Sie mir nur, ob's Ihr Ernst ist? Die Füsse könnte ich Ihnen küssen, wenn ich wüßte, daß Ihnen das alles von Herzen ginge, was Sie da gethan und gesagt haben.

Berlau. Von Herzen? Ha ha ha! (Er lacht ausgelaßen.) Freylich ging mir's von Herzen! Und ich hab's wohl recht natürlich gemacht?

Anton. So natürlich — (ärgerlich) ich glaube Beelzebub hätte Sie für Freuden umarmt, wenn er's gesehn hätte!

Berlau. Ha ha ha! Der Oberst und der Graf, ein Pinsel wie der andre! Man hat nicht einmal viel Ehre davon, wenn man solche Leute foppt!

Anton. Gnädiger Herr, ich bitte Sie um Gottes willen, geben Sie mir meinen Abschied!

Berlau. Aber Anton, fünf und zwanzig Gulden monatlich, und Kammerdiener! besinn' dich wohl!

Anton. Ich bitte um meinen Abschied, gnädiger Herr!

Berlau. Nun meinetwegen! so geh zum Teufel! Ich habe ohnedieß schon lange bemerkt, daß du nicht auf meiner Seite bist: und was soll ich mit so einem Schlingel machen, der mir aller Augenblicke Moral predigt? — — Aber höre Anton, besinn' dich! Noch ist's Zeit —

Anton. Gnädiger Herr, ich habe Ihr Wort. Uebermorgen ist der Monat um —

Berlau. Ich merk's schon, du steckst mit dem Grafen unter einer Decke! Weil du allerhand Streiche von mir weißt, so denkst du, du hast mich in deiner Gewalt. Du möchtest gern gegen mich cabalieren, aber das zu thun, so lange du noch in meinem Lohn und Brodte bist, dazu bist du Esel zu ehrlich, das kannst du nicht über dein dummes Gewissen bringen. Aber deine

Mühe wird vergebens seyn. Ich habe beym Obersten auf zehn Jahre vorgearbeitet! Nach dem Auftritte von vorhin komm nur, und sage ihm etwas Nachtheiliges über mich, und wo er dir nicht funfzig aufzählen läßt, so nenne mich, wie du willst!

(Ab.)

## Siebenter Auftritt.

Anton allein.

Dem Himmel sey Dank, daß ich einmal von ihm los bin! Wie froh will ich seyn, wenn die paar Tage vollends um sind, die ich noch bey ihm aushalten muß! — Aber von nun an sey ihm der Krieg erklärt! Ich will alle meine Kräfte aufbieten, um ihm das Fräulein aus den Zähnen zu rücken. Eigentlich brauche ich gar keine List anzuwenden. Ich darf nur die Wahrheit sagen, und die Sache geht von selbst, oder der Oberste müßte . . . Ah! stille! —

## Achter Auftritt.

Oberster und Anton.

Oberster. Ah, gut daß du da bist! Ich bin gar nicht gut gelaunt. Komm her und mach mir ein wenig Spaß vor.

Anton. Gnädiger Herr, Sie wissen ja wohl, daß der bestellte Spaß immer sehr schaal ausfällt!

Oberster. Du bist ja sonst ein Spaßmacher von Profeßion?

Anton. Nur ein Dilettant, unterthänigst aufzuwarten. Es giebt unter den höhern Ständen zu viele Professionisten, und die lassen unser Einen nicht aufkommen. — Aber darf ich fragen, was Euer Gnaden so mißmuthig macht?

Oberster. Die dumme Geschichte mit meiner Tochter ärgert mich!

Anton. Je freylich ist's nichts angenehmes! Und das schlimmste ist, daß man im Grunde keinem von Ihnen beiden Unrecht geben kann.

Oberster. Keinem? Wie so?

Anton. Sehen Sie, gnädiger Herr, wenn Sie als Vater sagen: Es ärgert mich, daß meine Tochter den Mann nicht heirathen will, den ich ihr bestimme, so haben Sie sehr recht; wenn aber das Fräulein sagt: Warum will mir mein Vater einen Mann aufdringen, den ich nicht leiden kann? so hat das Fräulein auch sehr recht. Eines von Ihnen beiden wird wohl dem andern nachgeben müssen, das seh ich vorher!

Oberster. Nun? und das Nachgeben soll doch nicht etwa an mich kommen?

Anton. Wer weiß! Ich dächte unmaßgeblich, Sie thäten's! Ich will Euer Gnaden gleich sagen, warum ich das denke: Sie haben sich's in den Kopf gesezt, daß mein Herr Ihr Schwiegersohn werden soll. Gut! Bey Ihnen braucht's nur einen Augenblick, worinnen Sie sich sagen: „Je nun, wenn ihn meine Tochter nicht haben will, so mag sie's bleiben lassen,“ und alles ist vorbey! Bey dem Fräulein hingegen ist's etwas ganz anders. Wenn die einmal Ja sagt, so sagt sie's für ihre ganze Lebenszeit! Und gnädiger Herr, es mag etwas sehr trauriges seyn, wenn man so ein kleines Wörtchen seine ganze Lebenszeit

über bereuen muß! — Euer Gnaden verzeihen, ich rede so nach meinem dummen Bedientenverstande!

Oberster (nach einer Pause, während welcher er nachdenkend auf- und abgegangen ist.) Wenn ich nur wüßte, was sie an Berlau auszusetzen hat.

Anton. Hm! wer weiß das? So etwas kann man sich nicht immer so deutlich sagen. Ich kenne Mädchen, recht hübsche artige Mädchen, an denen ich eigentlich in der Welt nichts auszusetzen habe, die ich aber nicht heirathen möchte, und wenn hundert Prügel drauf stünden.

Oberster. Sag mir doch einmal, was ist denn das für ein großer Dienst, den der Graf deinem Herrn in Werschau geleistet hat? Ihn selbst hab' ich nicht fragen mögen.

Anton. Ach das war eine Kleinigkeit! Es kam über das Spiel her. Mein Herr sollte glaub' ich falsch gespielt haben. Man sprach auch von einem Schlag mit dem Stocke, den ihm ein Major gegeben hätte. Es waren eine Menge Staabsofficiers dabey, und es gab einen großen Lermen. Das weiß ich noch, daß sich mein Herr schlagen sollte —

Oberster. Und hat er's nicht gethan?

Anton. Das kann seyn, aber ich weiß nichts davon. Das weiß ich, daß wir über Hals über Kopf über die Gränze gingen. Mein Herr versah sich alle Augenblicke die Cassation, aber durch das Ansehn und die Vermittelung des Herrn Grafen ist die Sache so in der Stille beygelegt worden, daß mein Herr blos den Abschied bekam.

Oberster. Das ist unmöglich so, wie du sagst.

Anton. Kann auch seyn, daß es nicht so arg ist. Euer Gnaden wissen ja wohl, unser eins hat den Verstand nicht zu beurtheilen, was man von solchen Dingen glauben, oder nicht glauben kann.

Oberster. Es kann nicht seyn, es ist unmöglich!

Anton. Ich glaube es selbst! — Was mich wirklich wundert, ist, daß Fräulein Wilhelmine so ganz und gar keinen Geschmack an meinem Herrn findet, da er doch sonst bey den Frauenzimmern Glück macht. Als wir noch in Steyermark lagen, da war eine hübsche Wittwe in mei-

nen Herrn gewaltig geschossen: Ihm gefiel sie auch, sie wurden einig mit einander, waren auch schon versprochen, auf einmal aber zerschlug sich die ganze Sache wieder.

Oberster. Sie wird ihn wohl so lange mit ihrer Liebe gequält haben, bis er für Angst abgesprungen ist. Ich kenne das schon, wenn so eine halb abgeblühte Wittwe über einen jungen raschen Kerl kommt.

Anton. Um Verzeihung, gnädiger Herr, sie war noch sehr jung; kaum zwanzig. Und eine liebe gute Dame, so menschenfreundlich, so gutherzig. Sie können nicht glauben, was sie für meinen Herrn alles gethan hat. Ich glaube in den sieben Monaten, die wir dorten auf Urlaub lagen, hat sie gewiß gegen viertausend Gulden an ihn gewandt.

Oberster. Oho! Viertausend Gulden!

Anton. Gewiß gnädiger Herr! Sie müssen wissen, daß mein Herr voller Schulden war: die hat sie alle für ihn bezahlt, und hat ihm auch noch ansehnliche Geschenke gemacht. Aber alles in Ehren. Und da sie ihn völlig als ihren künftigen Gemahl ansah, so —

Oberster. Und wie hat sich denn die Partie zerschlagen?

Anton. Hm! Wie sich so manche Partie zerschlägt. Die Frau von Südmann — so hieß sie, — galt für die einzige Erbin ihres Mannes, und da wär' sie über zwey mal hunderttausend Gulden reich gewesen. Auf einmal aber fand sich, Gott weiß wo? ein Verwandter, der einen alten Familienvergleich zum Vorschein brachte, vermöge dessen Er gegründete Ansprüche hatte, und fing einen Prozeß an, der für die arme Frau von Südmann sehr mißlich stand. So wie das mein Herr merkte, machte er sich aus dem Staube ohne ein Wort zu sagen, und die gute Dame hat seitdem kein Wörtchen von uns gehört.

Oberster. Bursche! Ist das aber auch wahr?

Anton. So wahr, als die Sonne am Himmel steht, gnädiger Herr! Aber finden Sie das nicht sehr vernünftig von meinem Herrn? Was hätte er denn bey seinem Fähndrichsgehalt mit einer Frau anfangen sollen, die ihm wenig oder gar nichts zugebracht hätte?

Oberster. Aber etwas würde ihr doch immer geblieben seyn!

Anton. Mein Herr hatte sich aber vielleicht in den Kopf gesezt, alles zu haben: Wer kann denn das wissen?

Oberster (steht erst gedankenvoll, schüttelt dann den Kopf, dreht sich um und geht nach einem Cabinet ab. Im Abgehn unter der Thür.) Sobald dein Herr nach Hause kommt, will ich ihn sprechen.

(Ab.)

Anton. Ganz wohl Ihr Gnaden! . . . Dem hätt' ich einen Floh ins Ohr gesezt! — Mit den Funfzig wirds wohl nichts seyn, mein Herr Lieutenant!

## Neunter Auftritt.

### Berlau und Anton.

Berlau. Lieber bester Anton, einen Dienst mußt du mir noch erzeigen; laß mich nicht stecken, ich bitte dich um alles in der Welt! — Aber versprich mir's zuvor bey deiner Ehrlichkeit, daß du es thun willst.

Anton. So bald es etwas ist, das mit meiner Ehrlichkeit bestehn kann, so versprech' ichs.

Berlau. Du wirst's gleich hören. Stell dir vor, eben geh ich die Kärnthnerstraße hin, und begegne des Hofraths Equipage, und rathe, wer drin saß?

Anton. Nun?

Berlau. Der Hofrath, mit der Frau von Südmann!

Anton. Mit unsrer verlaßnen Geliebten? O weh, o weh!

Berlau. Wie Teufel sie nur mag mit dem Hofrath zusammen gekommen seyn?

Anton. Vielleicht wegen ihres Prozesses. — Haben Sie aber auch recht gesehn?

Berlau. Du kennst ja meine Augen! Und ihr Johann stand mit hinten auf. Der hat mich noch dazu gegrüßt. Wenn die mit dem Obersten zusammen kommt, das wird eine saubere Geschichte werden!

Anton. Aber ich glaubte, gnädiger Herr, Sie hätten sich bey dem Obersten vorhin so fest gesezt, daß Sie keine Seele auf der Gottes weiten Welt bey ihm in Mißkredit bringen könnte?

Berlau. O ich bitte dich, scherze nicht! jezt ist keine Zeit dazu.

Anton. Was soll ich denn eigentlich thun?

Berlau. Spioniren sollst du, wo sie wohnt, weswegen sie hierher gekommen ist, ob sie weiß, daß ich hier bin, wie es mit ihrem Prozeß jezt steht, kurz alles sollst du von ihr zu erfahren suchen, was sich nur in Erfahrung bringen läßt. Ihr Johann ist ja dein guter Freund, du bist ein gescheuter Kerl, also verlaß ich mich ganz auf dich.

Anton. Gut, ich will gleich meine Operationen anfangen. Im kurzem sollen Sie Relation haben. — Ah! bald hätt' ich vergessen. Der Oberste will Sie sprechen! (Ab.)

## Zehnter Auftritt.

### Berlau (allein.)

Der Oberste will mich sprechen? — Was muß er mir zu sagen haben? — Hm! sonderbar, daß mir das gerade jezt so sehr auffällt! Es ist ja das Erstemal nicht, daß er mich zu sich rufen läßt. Gleichwohl, Anton könnte wohl geplaudert haben. Dem Kerl darf ich nicht über den Weg trauen! — Und wenn er vollends meine Ge-

schichte mit der Südmann erfährt — und die erfährt er gewiß haarklein; denn da sie schon mit dem Hofrath bekannt ist, so — Daß sie auch gerade den Hofrath kennen muß! Gerade den Einzigen Mann in der ganzen Stadt, der mir am meisten Schaden kann! — — Hm! — — Sackerlot, da fällt mir ein Gedanke ein, der excellent ist! Wenn er mir auch nicht ganz aus dem Handel hilft, so hält er doch gewiß das Wetter vor der Hand etwas ab, und Zeit gewonnen, alles gewonnen! — Geschwind zum Obersten. (Will ab, der Oberste begegnet ihm unter der Thüre.)

## Eilfter Auftritt.

Der Oberste von Kettenburg und Berlau.

Berlau. Verzeihen Sie, Herr Oberster, wenn ich Sie störe, aber ich habe Sie um etwas sehr dringendes zu bitten.

Oberster. Und das ist?

Berlau. Daß Sie alle die Gnade, womit Sie mich bisher überhäuft haben, und wofür ich Ihnen ganz gewiß Zeit meines Lebens dankbar

seyn werde, wieder zurück nehmen, mir erlauben, Ihr Haus zu verlassen, und mich —

Oberster. Was fällt Ihnen denn auf einmal ein? Geht Ihnen bey mir etwas ab?

Berlau. Im Gegentheil! Ich finde, daß man zu glücklich seyn kann; eine Wahrheit, die ich mir sonst kaum als Traum hätte denken können.

Oberster. Zu glücklich? Das ist wahrhaftig ein Leiden, worüber man sehr wenig Menschen klagen hört! — Aber darf ich bitten, daß Sie sich ein wenig deutlicher erklären?

Berlau. Erlauben Sie mir lieber zu schweigen! Es thut meinem Herzen so weh, wenn ich von Bosheiten der Menschen reden muß.

Oberster. Von Bosheiten? Sie machen mich immer neugieriger!

Berlau. Wenn ich denn reden muß — die vorzügliche Gnade, deren Sie mich bisher gewürdigt haben, mußte mir ja wohl Neider und Feinde zuziehn, die —

Oberster. Ich will nicht hoffen, daß jemand beym Regimente —

Berlau. Wer weiß, ob nicht auch da —

Aber jezt ist die Rede von Ihrem eignen Hause, von Leuten, die tagtäglich, ja fast stündlich um mich herum sind! Alles feindet mich an, alles macht sich ein Verdienst daraus, mich bey Ihnen anzuschwärzen. Der Herr Hofrath, Ihr Bruder, haßt mich; in Wilhelminens Herzen sitzt der Graf zu fest, als daß sie nicht alles thun sollte, um mich los zu werden: Dem Grafen muß bey solchen Umständen nothwendig daran liegen, mich aus Ihrem Hause zu verbannen; an der Spitze dieses Complotts steht mein sauberer Anton, eine Schlange, die ich mir in meinem eignen Busen erzogen habe. Ich bin schon längst mit ihm unzufrieden gewesen, und habe ihm mit Ende dieses Monats den Abschied gegeben: Vermuthlich hat ihn das gegen mich gereizt.

Oberster. Aha! nun geht mir ein Licht auf! — Warte Bursche. Komm mir wieder!

Berlau. Hat er Ihnen vielleicht schon . . .

Oberster. Etwas Weniges hat er mir von Ihnen erzählt, aber gerade noch einmal so viel als nöthig wär, um einen braven Kerl um seinen ehrlichen Namen zu bringen.

Berlau. Daraus sehen Sie, daß ich die

lautre Wahrheit rede. Man läßt sich zu den kleinsten Kunstgriffen herab, sinnt die boshaftesten Verläumdungen aus, erzählt Geschichten von mir — Eben bereitet man einen Streich gegen mich, den ich noch glücklich genug gewesen bin zu erfahren!

Oberster. Was ist das für einer?

Berlau. Ein Streich, der so äußerst unwahrscheinlich, so romanhaft, ja fast unausführbar klingt, daß ich ihn selbst nicht glauben würde, wenn ich die Sache nicht von gar zu sicherer Hand hätte.

Oberster. Das wär! Lassen Sie doch hören!

Berlau. Unter andern schönen Geschichten, die man von mir ersonnen hat, ist auch die: Ich soll mit einer gewissen Dame, ich glaube, man hat ihr den Namen Südburg oder Südmann gegeben, die, Gott weiß, wo? leben soll, förmlich versprochen gewesen seyn, ihr etliche tausend Gulden abgenommen, und sie hernach sitzen gelassen haben. Nun hat man — Sie werden's nicht glauben, Herr Oberster, aber die Sache ist wahr!

Oberster. Mit Ihren Umschweifen! Nur heraus!

Berlau. Nun hat man — mein Anton hat den Plan ersonnen, denn davon weiß Fräulein Wilhelmine gewiß nichts — nun hat man ein Weibsbild in Sold genommen, welche sich für diese Frau von Südmann ausgeben, und ihre Rechte an mir reklamiren soll.

Oberster. Ich erstaune! Mein Bruder — der Graf — solche Betrügereyen! solche elende Maskeraden! — Nein, es ist nicht möglich!

Berlau. Ich sag's Ihnen ja, daß der schöne Plan von meinem Anton herrührt! Ich glaube, die übrigen wissen nicht einmal etwas davon.

Oberster. Aber was kann man dabey für eine Absicht haben? Hält man mich für so dumm —

Berlau. Bedenken Sie Herr Oberster, daß man sehr klug seyn kann, ohne deswegen eine so grob ausgedachte Betrügerey auch nur zu ahnden. Die Absicht davon ist, Sie gegen mich aufzubringen: Wenn man das erst bewerkstelligt hat, so glaubt man Sie alsdenn mit leichter Mühe zu bereden, um mich zu bestrafen, dem Grafen Ihr Wort zu geben.

Oberster. Ein sauberes Complottchen, bey

meiner Ehre! Eine schöne Farce, die sie da aufführen wollen! Aber sie sollen nur kommen! Ich will auch mitspielen, und so mitspielen, daß sie sich verwundern sollen! — Da lassen Sie sich nicht bange seyn, lieber Berlau! Lassen Sie sie nur machen! Ich freue mich schon im voraus drauf, wie ich sie abführen will. — Es ist mir inzwischen lieb, Berlau, daß ich das weiß. Ich muß Ihnen sagen, daß die Erzählungen Ihres Antons einen Eindruck auf mich gemacht hatten, der eben nicht so gar günstig für Sie war. Jezt ist das aber vorbey. Man soll Sie nicht mehr bey mir anschwärzen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort.

(Ab.)

Berlau (allein.) Daß die ehrlichen Leute so leichtgläubig sind. Ein sogenannter Biedermann macht doch mehrentheils eine alberne Figur! Ein kleiner Pfiff, eine kleine Finte, wohl angebracht, giebt dem menschlichen Leben den eigentlichen haut gout. Wer könnte es in einer Welt aushalten, wo es lauter tugendhafte Menschen gäbe? Ich glaube, der Mund blieb' einem vor lauter Gähnen offen stehn! (Ab.)

# Dritter Akt.

## Erster Auftritt.

Oberster. Anton, der eben zur Thür hereintritt.

Oberster (für sich.) Aha! Nun wird die Komödie losgehn! (Anton geht ein paar Schritt vor, dann wieder zurück.) — Nun? Wo willst du schon wieder hin?

Anton. Um Verzeihung Ihro Gnaden, ich suchte nur meinen Herrn. Ich hatte ihm etwas zu sagen, das ihn interessirt.

Oberster. Kannst du mir's nicht auch sagen?

Anton. O ja! Es wird ohnedieß nicht lange ein Geheimniß für Sie bleiben, da der Herr Hofrath um die Sache weiß.

Oberster (für sich.) So so! also mein Bruder doch mit im Complott! — (Laut.) Also

nur heraus damit, wenn's auch eine Lüge ist.

Anton. Gnädiger Herr, hab' ich Sie denn schon so oft belogen?

Oberster. Ja, das mußt du wissen!

Anton. Ich bin doch bisher immer im Ruf gewesen, daß —

Oberster. O was den Ruf betrift — der sagt jezt ganz artige Dinge von dir!

Anton. Und was sagt denn der Ruf von mir, gnädiger Herr?

Oberster. Er sagt zum Beyspiel, daß du ein rechter ausgemachter Schurke bist!

Anton. Hm! (Empfindlich.) So kann ich mich etwas rühmen, das vielleicht mancher sehr großer, sehr vornehmer und sehr berühmter Mann nicht mit Wahrheit von sich sagen kann.

Oberster. Und das ist?

Anton. Daß ich besser bin als mein Ruf!

Oberster. Nicht übel! — Aber deine Nachricht?

Anton. Mein Herr sagte mir vorhin, Frau von Südmann — das ist dieselbe junge Wittwe von welcher ich Euer Gnaden heute sagte — sey hier —

Oberster. Das hat dir dein Herr gesagt?

Anton. Ja, und er befahl mir, ich möchte spioniren, was sie ohngefähr für Absichten haben könnte —

## Zweiter Auftritt

Vorige. Der Hofrath.

Hofrath. Ich weiß zwar, lieber Bruder, daß dir meine Besuche nicht die angenehmsten sind —

Oberster. Was Ihr Gelehrten nicht alles wißt!

Hofrath. Dießmal wirst du mir aber schon verzeihen. Ich brauche dir, glaub' ich, nicht erst zu sagen, daß mir das Wohl deiner Tochter, die ich wie meine eigne liebe . . .

Oberster. Puh! Wieder eine Vorrede! Kannst du nicht lieber gleich beym Texte anfangen?

Hofrath. Kurz und gut also, ich kann dir jezt eine Person aufführen, die den jungen Verlau länger und besser kennt, als wir alle, und die dir

genau wird sagen können, ob er das Glück verdient, das du ihm zugedacht hast, oder nicht. Es ist eine gewisse Frau von Südmann ...

Oberster (lachend.) Ey gehorsamer Diener! Es soll mir eine Ehre seyn, ihre Bekanntschaft zu machen. — Aber du stehst mir doch dafür, daß es sich der Mühe verlohnt, sie kennen zu lernen?

Hofrath. Du wirst's bald selbst sehen. Sie ist drüben bey deiner Tochter.

## Dritter Auftritt.

### Vorige. Lisette.

Lisette. Das gnädige Fräulein läßt Euer Gnaden fragen, ob es Ihnen jezt gelegen wär, daß sie Euer Gnaden eine fremde Dame aufführen dürfte. Es ist eine gewisse Frau von Südman ...

Oberster. Potz Südmann und kein Ende! Wo ich hin höre, nichts als Südmann, und ewig Südmann! Meinetwegen, sie mag kommen! (Lisette ab.)

Anton. Ich stehe Ihnen gut dafür, die Be-

kanntschaft wird Sie nicht gereuen. Sie ist eine schöne Dame . . .

Hofrath. Und ein Weib von Kopf! Voller Verstand, voller Geist! Ich glaube, wenn ich funfzehn Jahre jünger wär, sie könnte mich alten Hagestolz noch zu einem dummen Streiche verleiten.

Oberster. Ey! Wie du das natürlich machst!

## Vierter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine. Frau von Südmann.

Wilhelmine. Hier, mein Vater, habe ich das Vergnügen Ihnen die vertrauteste Freundin und Gespielin meiner jüngern Jahre vorzustellen, mit der ich im Kosthause fünf Jahre lang einerley Zimmer bewohnt habe . . .

Oberster (vor sich.) Hm! für eine Kreatur, die sich für Geld zur Maske brauchen läßt, hat sie keinen üblen Anstand!

Wilhelmine. Sie ist eine geborne Gräfin Orban, verwittbe . . .

Oberster (einfallend.) Bst! Ich weiß schon! Ich weiß schon! Frau von Südmann! Ich habe den Namen so oft nennen gehört, daß ich ihn vollkommen überdrüßig bin! — Also eine geborne Gräfin Orban! Hm! hm! Sie haben sich da in gar keiner schlechten Familie zur Welt bringen lassen, Kind! — Darf ich fragen, seit wie lange Sie schon Frau von Südmann sind?

Fr. v. Südmann. Es sind volle drey Jahre daß ich verheirathet bin, und mein Gemahl ist nunmehr über anderthalb Jahre schon todt.

Oberster. Ey, ich will nicht wissen wie lange Sie verheirathet sind, und ob Ihr Gemahl noch lebt oder todt ist: Ich frage, seit wie lange Sie den Namen Südmann führen?

Fr. v. Südmann. Ich muß aufrichtig bekennen, Herr Oberster, daß ich diese Frage nicht verstehe.

Oberster. Aber ich dächte doch, ich spräche deutsch? — Darf ich wenigstens wissen, wie Sie gestern hießen?

(Alle sehen einander mit dem größten Erstaunen an.)

Hofrath. Sag' mir in aller Welt, lieber Bru-

der, wie du mir vorkömmst?

Oberster. Und sage du mir, wie du mir vorkömmst? — Du, ein Mann, der in einem so ansehnlichen Posten steht, sich zu so einer elenden Komödie brauchen zu lassen! Pfui, ich wollte mich schämen!

Hofrath. Nun wahrhaftig, du sprichst so dunkel! Was willst du denn mit deiner Komödie?

Oberster. Uebel ist's im Grunde nicht ausgesonnen, aber ein wenig plump.

## Fünfter Auftritt.

Vorige und Graf Blankenburg.

Der Graf. Unterthäniger Diener! Ich bitte um Verzeihung, Herr Oberster! Ich fuhr bey meiner Cousine vor, und hörte, daß sie in Ihrem Hause wär — (Er küßt der Frau von Südmann die Hand.) Ich freue mich herzlich, Sie einmal wieder zu sehn.

Oberster. Ihre Cousine! hm! Also Sie spielen auch mit, Herr Graf? Am Ende, glaub' ich, ich spiele selbst mit! Aber Kinder, wenn ich

Euch das Stück verderbe, so habt Ihr's Euch selbst zuzuschreiben; warum habt Ihr mir meine Rolle nicht recht einstudiert?

Fr. v. Südmann. Herr Oberster, in der Art, wie Sie mich bey sich empfangen haben, liegt, dünkt mich, noch mehr, als bloße Beleidigung der allgemeinen Höflichkeit. Ein Cavalier von Ihrem Alter und Range muß doch wohl wissen, was er einer Dame schuldig ist; Er muß wissen, daß sie ein volles Recht hat, Achtung und Ehrerbietung von ihm zu verlangen. Das fordere ich jezt von Ihnen. Haben Sie die Güte, und erklären Sie sich, was alle Ihre mystischen Reden bedeuten sollen!

Oberster (ein wenig betroffen.) Herr Graf, Sie nannten dieses Frauenzimmer Cousine? Ist sie das wirklich?

Der Graf. Hab' ich Ihnen jemals Ursache gegeben, in meine Worte ein so beleidigendes Mißtrauen zu setzen?

Oberster. Hm! hm! Nach gerade fängt die Sache an, mir selbst ein wenig unwahrscheinlich auszusehen. — Und du, Herr Bruder, du kennst sie auch?

Hofrath. Ich werde doch! Sie ist wegen

ihres Prozesses hier, der eben zu ihrem Vortheile geendigt worden ist. Die ganze Sache ist durch meine Hände gegangen, und ich kann dir alles durch Actenstücke und Dokumente beweisen, die ich ihr noch diesen Abend einhändigen muß.

Oberster. Hm! So hätte Berlau so eine schreckliche Lüge ausgesonnen?

Fr. v. Südmann. O das ist nicht die Erste, und wird auch nicht die lezte seyn! Ich habe seine ganze Niederträchtigkeit kennen gelernt! Es war eine Zeit, wo ich schwach genug war, ihn zu lieben; aber diese Zeit ist dem Himmel sey Dank vorüber.

Anton (zum Obersten.) Nun, gnädiger Herr? Was sagen Sie nun? Hat der Ruf Recht, der mich zum Schurken gemacht hat?

Fr. v. Südmann. Mit Schaudern hörte ich heute vom Hofrath, daß meine Freundin Wilhelmine in Gefahr stünde, ihm ihre Hand reichen zu müssen. Ich entschloß mich sogleich Ihnen Herr Oberster den ganzen Menschen in seiner wahren Gestalt zu zeigen, und ich bin noch bereit dazu. Sie sollen selbst Augen- und Ohrenzeuge seyn, und dann mögen Sie entscheiden, ob

er verdient Ihr Schwiegersohn zu werden oder nicht!

Anton. Eben seh ich ihn auf das Haus zukommen. Wenn es Ihnen gefällig wär —

Fr. v. Südmann. Kommen Sie, Herr Oberster. Anton, Er wird schon abgeredtermaaßen —

Anton. Verlassen sich Ihro Gnaden nur auf mich! Es liegt mir ja selbst daran.

(Alle ab in ein Nebenzimmer bis auf Anton.)

## Sechster Auftritt.

Anton. Gleich nachher Berlau. Der Oberste läßt sich von Zeit zu Zeit durch die Thür sehen.

Anton (allein.) Nun wenn ihm dießmal Beelzebub nicht in allerhöchst eigner Person durchhilft, so bekommt er eine Nase — o! — so lang! (Er macht die Bewegung mit den Händen.)

Berlau (tritt eben herein.) Was machst du denn für Posituren? Ich glaube, du hast Inspirationen?

Anton. Ich war eben drüber die Größe Ihres Glücks auszumessen, gnädiger Herr, aber meine Zwergsarme reichten kaum zum zehnten Theile hin.

Berlau. Narr! — Hast du etwas erfahren?

Anton. Das ist's ja eben, wovon ich rede! Wunderdinge hab' ich erfahren, gnädiger Herr! Dinge, um für Freuden aus der Haut zu fahren! Die Frau von Südmann ist immer noch zum Sterben in Sie verliebt

Berlau. Das war's eben, was ich fürchtete.

Anton. Nun, was ist denn da zu fürchten? Euer Gnaden sind ja sonst so blöde nicht! Wer wird sich denn vor einer schönen jungen und reichen Wittwe fürchten?

Berlau. Reichen Wittwe sagst du?

Anton. Eben kommt das Beste! Die Frau von Südmann hat ihren Prozeß gewonnen, und ist baare reine zweymal hundert und dreyßig tausend Gulden reich!

Berlau. Zweymal hundert und dreyßig tausend Gulden! Du bist nicht gescheut.

Anton. Ich habe es vom Kanzellisten des

Hofraths erfahren, der alle ihre Papiere in den Händen hat. Ich kann wahrhaftig keinen Kreuzer nachlassen, gnädiger Herr!

Berlau. Aber weißt du auch gewiß, daß sie den Prozeß gewonnen hat?

Anton. Ganz gewiß! Der Tod, als der beste Schlichter aller Streitigkeiten hat sich darein gemengt. Ihr Gegner ist gestorben.

Berlau. Hast du die Frau von Südmann selbst gesprochen?

Anton. Ja! Und wenn Sie nur gehört hätten, mit was für einer Art sie von Ihnen geredet hat. Gerade, als ob Sie sie in Ihrem Leben nicht hätten sitzen gelassen „Der liebe gute Berlau!“ sagte sie, „wie es ihm leid muß gethan haben, als er mich verlassen mußte! Wenn er sich nur halb so über unsre Trennung gekränkt hat als ich; so ist er gewiß unglücklich genug gewesen! Wie ich mich darauf freue, ihn zu sprechen!“

Berlau. Sie will mich sprechen?

Anton. Hab' ich Euer Gnaden das noch nicht gesagt? Sie hat mir befohlen, ihr Nachricht zu geben, so bald Sie nach Hause kämen.

Ich will's auch sogleich thun. Verziehn Sie nur Einen Augenblick, denn ich habe gar nicht weit zu gehn: Sie ist hier im Hause.

Berlau. Hier im Hause?

Anton. Ja, beym Fräulein, das sie noch aus der Kostschule her kennt.

Berlau. Teufel! Das ist dumm! — Hat sie der Oberste schon gesehn?

Anton. Ich glaube nicht! Wo mir recht ist, so ist er gar nicht zu Hause. — Soll ich's ihr sagen, daß Sie da sind?

Berlau. Anton, sage mir auf dein Gewissen, hat es mit dem gewonnenen Prozesse seine Richtigkeit?

Anton. Aber gnädiger Herr, was hätte denn der Kanzellist des Hofraths davon, wenn er mich belöge?

Berlau. Hm! hm! — Und du meynst, daß sie mir den Streich, den ich ihr gespielt habe, verziehn hat?

Anton. Welchen Streich? Daß wir sie ein Bischen haben sitzen gelassen, meynen Sie? Ah, Pah! so etwas fällt in unserm Jahrhundert einer gescheuten Person gar nicht mehr auf: Das

sind unsre Weiber gewohnt, weil es alle Tage geschieht.

Berlau. (nachdenkend.) Zweymal hunderttausend Gulden : : :

Anton (einfallend.) Und dreyßig tausend, gnädiger Herr!

Berlau. So viel bekommt Wilhelmine nimmermehr. Zudem, der Oberste ist noch frisch und munter: der kann noch zwanzig Jahr leben —

Anton. O, wenn das nur hinreicht! Er ist im Stande, und lebt Ihnen zum Possen noch dreyßig! Denn je älter solche Herrn werden, je närrischere Capricen bekommen sie!

Berlau. Wer weiß also, wenn ich zum vollen Genuß von Wilhelminens Vermögen komme? — Anton, ich denke, ich mache mich auf gute Art vom Obersten los, heirathe die Südmann, die ich zwar auch nicht leiden kann . . :

Anton. O für das Geld drückt man schon ein Auge zu!

Berlau. Nehme alsdenn meinen Abschied, und lebe wie ein großer Herr —

Anton. Bravo! Also ich richte mein Geschäft aus! (Ab.)

Berlau (allein.) Der Oberste wird Augen machen! — Wenn ich nur wüßte, wie ich der Lüge, die ich ihm vorgemacht habe, eine gescheute Wendung geben soll? — Ah, was brauch' ich auch viele Umstände mit ihm zu machen? Da mir das Glück von der andern Seite wohl will, so hab' ich ihn ja nicht mehr nöthig!

## Siebenter Auftritt.

Berlau. Frau von Südmann. Anton.

Berlau. Mit Zittern wage ich es, meine gnädige Frau, Ihre schöne Hand zu küssen . . .

Fr. v. Südmann. Und warum denn mit Zittern, lieber Berlau? Bin ich Ihnen denn auf einmal so furchtbar geworden?

Berlau. Diese englische Güte! — — Also, Sie nehmen ihn wieder auf, den reuigen Verbrecher?

Fr. v. Südmann. Verbrecher! Wie gefährlich das klingt! Was haben Sie denn an mir verbrochen? Sie haben mich verlassen! Nun ja! Mußten Sie denn nicht? Wollte es nicht Ihr

Dienst? Sie verließen mich ohne Abschied — dafür muß ich Ihnen verbunden seyn. Sie wollten sich und mir die Schmerzen der Trennung ersparen. In alle dem seh ich kein Verbrechen!

Berlau. Wie Ihr schönes Herz alles so zum Besten zu kehren weiß.

Fr. v. Südmann. Oder hören Sie, weil Sie gar zu viel Reue fühlen, sollte ich fast glauben, Sie hätten mir unter der Zeit einen Streich gespielt. Heraus damit kleiner Ungetreuer! Gleich gestanden!

Berlau. Können Sie auch nur ahnden, daß man an der Schönheit selbst ungetreu werden kann?

Fr. v. Südmann. Sie Schmeichler!

Berlau. Anton ist Augenzeuge von allem, was ich von dem Augenblicke an bis jezt gethan habe.

Anton. Ja, gnädige Frau, mein Herr hat keinen Schritt gethan, um den ich nicht gewußt hätte. Wenn ich sonst meinem Herrn vorgreifen wollte, so könnte ich schwören, bey ‥ Aber, nein, gnädiger Herr, schwören Sie lieber! Vornehme Leute können besser damit umgehen als unser Einer!

Berlau. Ich schwöre bey . . .

Fr. v. Südmann. Bst! bst! Schwören Sie nicht! Ich glaub's Ihnen ja auf Ihr ehrlich Gesicht!

Berlau. Wenn ich's wagen dürfte, meine gnädige Frau, Sie an eine Zeit zu erinnern, wo mich Ihre Liebe zum glücklichsten Sterblichen machte, wo auch Sie durch die meinige glücklich schienen . . .

Fr. v. Südmann. Mich daran erinnern! Als ob ich diese Zeit vergessen hätte! Ist sie denn nicht noch? Oder haben Sie aufgehört mich zu lieben? Denn ich weiß von keiner Veränderung!

Berlau. Also ich darf hoffen, daß diese schöne Hand die meinige wird?

Fr. v. Südmann. Was braucht man denn das erst zu hoffen, was man mit vollem Rechte nehmen kann? Haben Sie nicht mein Wort? Habe ich nicht das Ihrige?

Berlau. Englisches, göttliches Weib!

Fr. v. Südmann. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen Ihr Wort zurück zu ge-

ben gesonnen bin! Nein, nein! Man muß Euch Schwärmer fest halten, wenn man Euch einmal gehascht hat.

Berlau. O, wenn man an solche Fesseln geschmiedet ist, so sehnt man sich gar nicht nach Freyheit. (Er hält sie in den Armen.)

## Lezter Auftritt.

Die Vorigen. Der Oberste. Wilhelmine. Graf Blankenburg. Der Hofrath und Lisette, welche alle auf einmal eintreten.

Oberster. Wie? Was? Berlau! Ich glaube, Sie vergessen, daß Sie ein Bräutigam sind?

Berlau (bleibt in der vorigen Lage.) Nein, Herr Oberster, eben, weil ich ein glücklicher Bräutigam bin —

Fr. v. Südmann (zu Wilhelminen.) Ja, mei-

ne liebste Wilhelmine, du wirst mir deinen Berlau schon abtreten müssen. Meine Ansprüche an ihn sind älter als die deinigen.

Oberster. Aber Berlau, helfen Sie mir doch aus dem Traume! Vorhin haben Sie mir etwas von einem Complott gesagt, und itzt . . .

Berlau. O es war nur ein Einfall, ein kleiner Scherz!

Oberster. Wovon Sie mir vermuthlich die Absicht noch erklären werden? — — Aber jezt ist's doch Ernst?

Berlau. Der vollkommenste! — Ich erkenne das Glück, das Sie mir in der Hand Ihrer liebenswürdigen Fräulein Tochter zugedacht haben, mit dankbarem Herzen: Aber hier ist eine ältere Verbindung . . .

Fr. v. Südmann. Freylich in einer glücklichern, glänzendern Epoche geschlossen: Aber nicht wahr, lieber Berlau, Geld macht nicht glücklich!

Berlau. Bey so seltenen Vorzügen, wie Sie besitzen, meine Liebe, kommt es mir sehr wenig in Betrachtung. Sie würden mir sehr

Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß ich aus Eigennutz = = =

Fr. v. Südmann. Aus Eigennutz! Mein Gott! die armseligen funfzehntausend Gulden, die mir in allem übrig geblieben sind = = =

Berlau (von ihr zurückprallend.) Funfzehntausend Gulden? — Also haben Sie den Prozeß nicht gewonnen? Ist Ihr Gegner nicht gestorben?

Fr. v. Südmann. Wissen Sie denn das nicht?

Berlau. Kein Wort! Keine Sylbe! — (Zu Anton.) Warte Bube!

Hofrath. Die gnädige Frau stand auf dem Punkte, alles mit samt den Unkosten zu verlieren, wenn sie sich nicht noch verglichen hätte. Ich habe ihr selbst dazu gerathen. Ein magrer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

Berlau. Aber mein Gott, gnädige Frau, wie konnten Sie sich auch zu so einem albernen Streiche bereden lassen? Verzeihen Sie mir, wenn ich zu frey spreche; aber so etwas muß einen aufbringen! Inzwischen, das sind Ihre

Sachen, und ich habe freylich nichts drein zu reden! Gar nichts! — Was unsre Verbindung betrift; so sehen Sie selbst ein, daß nichts daraus werden kann! Ich selbst habe kein Vermögen, und mit einer Frau, die nicht mehr als funfzehntausend Gulden hätte, würde ich eine schöne Figur machen. Das geht nicht! Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück, geben Sie mir das meinige wieder, und damit, Herr Oberster, bin ich wieder zu Ihrem Befehle!

Oberster. Wirklich? Ha ha ha!

Fr. v. Südmann. Also es ist Ihr voller Ernst, mir mein Wort zurück zu geben?

Berlau. Mein völliger! Alle sind Zeugen!

Fr. v. Südmann. Und alle sind Zeugen, daß ich's hiermit wieder zurück nehme. — So viel kann ich Ihnen indessen zu Ihrem Troste sagen: Mein Prozeß ist geendigt, und ganz zu meinem Vortheile ausgefallen.

Berlau. So? Also man hinterging mich?

Fr. v. Südmann. Nur eine kleine Gegenmine! Weiter nichts! Herr Oberster, nunmehr habe ich Ihnen den Menschen in seinem ganzen

schönen Lichte gezeigt, den Sie zu Ihrem Schwiegersohn machen wollten. —

**Oberster.** Das haben Sie, gnädige Frau, und ich danke Ihnen dafür! — Pfui Teufel, Berlau! Schämen Sie sich! — Einen solchen Charakter — Ich mag mich nicht mit Ihnen ärgern! Daß Sie mich hintergingen, das verzeih ich Ihnen, daß Sie aber diesen Rock so schändeten, das Gewand der Ehre und der Tugend — wenn Sie noch einen Funken Ehre im Leibe haben, so gehen Sie, ziehen Sie ihn aus, und bitten Sie das ganze Regiment, bis auf den jüngsten Rekruten hinab, fußfällig um Verzeihung, daß Sie sich jemals unterstanden ihn zu entweihen!

**Berlau** (schleicht sich beschämt fort.)

**Oberster** (zu Wilhelminen, nach einer kleinen Pause.) Und du armes Kind, bist nun auf einmal um deinen würdigen Bräutigam gekommen! Vergieb mir's, daß ich dir den Menschen habe aufdringen wollen: Ich dachte Wunder, wie glücklich ich dich durch ihn machen würde. Aber ich sehe schon, für ein junges Mädchen einen

Mann auszusuchen, das ist ein Geschäft, mit dem ich nicht recht herumzuspringen weiß. — Weißt du was, Minchen? — Geh und such dir selbst einen! (Er schleudert sie sanft den Grafen in die Arme.)

(Der Vorhang fällt.)

# Der Instinkt

oder

# Wer ist Vater zum Kinde?

Ein

## Nachspiel

von

J. F. Jünger.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1785.

# Personen.

Frau von Seefeld, eine Hauptmanns Wittwe.

Der alte Brenner, ein Kaufmann.

Madame Brenner.

Wilhelm Brenner, sein Neffe.

Sophie, Schwester der Madame Brenner.

Frau Rinteln, Haushälterin der Frau von Seefeld.

Rösgen, ein kleines Mädchen von vier Jahren.

Peter, ein Bauer.

Dore, seine Frau.

---

Die Handlung ist auf einem Dorfe.

## Erster Auftritt.

Eine ländliche Gegend, mit einem Bauernhause.

Peter und Dore.

Dore.

Es ist doch aber wahr! Ehe wir's uns versehn, werden wir auf den Hefen sitzen bleiben! Und das sind alles deine klugen Einfälle!

Peter. Hast du ausgeredt Dore?

Dore. Du bist und bleibst der dumme Peter! Ich wollte, ich hätte mich in meinem ganzen Leben nicht damit abgegeben, andrer Leuten Kinder zu erziehen!

Peter. Da hast du Recht, Dore! Wenn wir

noch in der Stadt wohnten, da wär's was anders, denn da sollen sie's stark in der Art haben! —

Dore. Wie's nur noch ablaufen wird! Gut nimmermehr! Das Mädel wird alle Tage älter: Und Pump! wird da ein Vater herkommen, der sie haben will, und pump! dort einer!

Peter. Ach, die Väter, die machen mir eben nicht viel Herzdrücken, Dore; die lassen sich schon etwas weiß machen! aber die vertrakten Mütter! — Hm! was hilft das Reden! laß du mich nur machen!

Dore. Ey du, mit deinem dummen Gesichte! Du wirst's ausnehmen!

Peter. Laß du nur mein dummes Gesichte gehn! Ich dächte, wir hätten uns bis jezt ganz gut dabey gestanden. Mancher der mit mir zu thun hatte, dachte: „Hm! das ist ein dummer Esel das! den kannst du beluchsen, wie du willst!“ — Ja, prosit die Mahlzeit! Da hatte sichs was zu eseln! Ich möchte wissen, wer am ärgsten beluchst wurde! Was hilft denn das Reden!

Dore. Nun meinetwegen! Du hast einge-

brockt, magst du's auch ausessen! Gestern sagten sie auf dem Herrnhofe, Mamsell Fieckgen käm heute aus der Stadt: Weißt du noch lezthin, wie sie Rösgen bey einem Haar ausgefragt hätte?

Peter. Ich weiß wohl! Das kleine Wetterding ist erst vier Jahr alt, und kann schon plappern, wie die Frau Gerichtshalterin!

Dore. Ich dächte, du sähst einmal hin, ob Mamsell Fieckgen etwa schon da ist. Ich will derweil Rösgen abrichten, daß sie sich nicht etwa verschnappt! —

Peter. Hm! wenn sie kommt ist sie da! Was brauch ich denn erst hinzusehn! Rösgen will ich dir heraus schicken. — Was hilft denn das reden!

(Ab.)

## Zweiter Auftritt.

Dore. Hernach Rösgen.

Dore (allein.) Ja ja! was hilft denn das reden! Du wirst's schon sehn, was es hilft!

Das ist wahr, ein rechtes Elend ist's mit so einem Mann! Das ißt, trinkt, schläft, bekümmert sich um nichts, und ich muß alles thun!

Rösgen (kommt gehüpft.) Was ich mich freue Muttergen! was ich mich freue!

Dore. Je, du Angstkind du! mußt du denn so laufen!

Rösgen. Muhme Fieckgen kommt heute aus der Stadt —

Dore. Woher weißt du denn das schon?

Rösgen. Je der Vater hat mir's gesagt! — Und da wird sie mir wieder Gebacknes und Wachsmännerchen mitbringen, und ein schönes Kleid! Und Muhme Rinteln wird mir auch was mitbringen, wenn sie kommt, und das wird recht hübsch seyn!

Dore. Aber daß du dir ja gegen Muhme Fieckgen nichts von Muhme Rinteln merken läßt, hörst du? Nicht muchsen! Denn sonst bringt dir keine wieder Gebacknes und Zuckermännchen und schöne Schürzchen mit: Gar nichts mehr bringen sie dir mit!

Rösgen. Ach ich weiß ja wohl! Wenn Muhme Fieckgen kommt, so sprech' ich — ja wie

will ich denn gleich sprechen? — Guten Tag Muhme Fieckgen! will ich sprechen: Was macht denn mein Papa? Werde ich ihn denn bald zu sehn bekommen? Und auch meine Mama, die weit, weit von hier ist! Und darnach, mein anderer Papa —

Dore. Und darnach! — Ich habe dir's nun so ofte gesagt, du hast nur einen Papa —

Rösgen. Ey ja doch! das weiß ich beßer! Zwey Papa's hab ich, drey Papa's! Da ist erst Vater Peter —

Dore. Ach warum nicht! Den mußt du nicht mit rechnen!

Rösgen. Ja, es ist wahr, der ist nur Vater! — Aber hernach hab ich einen alten alten Papa, recht sehr alt! von dem mir Muhme Fieckgen immer die schönen Pfefferkuchen bringt! — Und hernach hat mir Muhme Rinteln von einem jungen Papa erzählt, der mir viel lieber ist, als der Muhme Fieckgen ihr alter Papa, und ein junger und ein alter Papa, das sind doch zwey Papa's!

Dore. Du bist ein kleines dummes Ding! — (Sie sieht sich um.) Hm, vertrakt! muß auch

das Unglücke gerade heute die alte Hexe herausführen! Ich muß machen, daß ich sie wieder los werde, ehe Mamsell Fieckgen kommt! — Siehst du, da kommt Muhme Rinteln! — (Leise.) Daß du dir beyleibe nichts von Muhme Fieckgen gegen sie merken läßt! — (Laut.) Sieh doch, Rösgen, die Frau Muhme Rinteln!

## Dritter Auftritt.

### Vorige und Frau Rinteln.

Fr. Rinteln. Guten Tag Frau Gevatter!

Dore. Je, seyn Sie schöne willkommen, Frau Gevattergen! Das ist ja ein ordentliches Wunder, wenn Sie sich einmal bey uns sehen lassen! Ich dächt' es wär ein Vierteljahr — Aber kommt mir's doch vor, als ob Sie geweint hätten?

Fr. Rinteln. Das hab ich auch, liebe Frau Gevatter! Denk Sie nur, da hab ich Ihr gestern einen Brief von der gnädigen Frau gekriegt, und die schreibt mir, daß ihr lieber seliger Herr

— Gott tröst' ihn wenn er zu trösten ist! — der Herr Hauptmann, vor sechs Wochen in Frankfurt gestorben sind?

Dore. Was Sie sagen, Frau Gevatter! Der Herr Hauptmann sind todt!

Fr. Rinteln. Ja leider! lieber Himmel, wie bald es über einen Menschen kommen kann! Ein Herr wie Milch und Blut! Zwey und dreyßig Jahr, fünf Monat und sieben Tage alt! Ja, wir müssen endlich alle dahin! — Siehst du liebes Töchtergen, nun hast du keinen Papa mehr!

Rösgen. Ey, ich habe doch noch einen!

Dore (die Rösgen winkt.) Je die kleine Einfalt! — Nein, es ist mir immer noch, als ob's nicht wahr wär, daß der gnädige Herr soll todt seyn! — Aber sprech ich's doch immer, bleibe im Lande und nähre dich redlich! Ich weiß ja wohl, wie mir's ist, wenn ich einmal in die Stadt komme; und geschweige denn so weit, gar nach Frankfurt zu reisen! Und erst hieß es, er blieb nur acht Wochen weg, und darnach wurden

gar vier Jahre draus! Aber was macht denn die gnädige Frau?

Fr. Rinteln. Ach die befindet sich recht wohl: sie wird heute hierdurch kommen; ich bin ihr entgegen gegangen. Da bringe ich auch das Vierteljahrgeld für das Kind. Ruff Sie doch Ihren Mann, Frau Gevatter, daß er den Schein schreibt.

Dore. Gleich will ich gehn. — Rösgen, sey hübsch artig, hörst du?

## Vierter Auftritt.

Rösgen. Frau Rinteln.

Rösgen. Hast du mir was mitgebracht, Muhme?

Fr. Rinteln. Ja, mein Zuckerlämgen! Da hast du erst Marzipan, und hier in der Tasche —

Rösgen. Gieb mir nur die ganze Tasche, Muhme!

Fr. Rinteln. Wer ist denn das junge Frauenzimmer, die dort herkommt?

Rösgen (bey Seite.) Ah da ist Muhme Fieckgen! Nun werden sie mir alle Beide nichts mehr mitbringen!

Fr. Rinteln. Weißt du nicht, wer das Frauenzimmer dort ist?

Rösgen. Es ist niemand! gieb nur, gieb —

(Sie bleibt verlegen stehn.)

## Fünfter Auftritt.

### Vorige und Sophie.

Sophie. Nun Lottchen? Was heißt denn das? Sonst kamst du mir ja immer entgegen gehüpft, und fielst mir um den Hals? Hast du mich denn nicht mehr lieb?

Rösgen (trippelt zu ihr hin und giebt ihr die Hand.) O ja! — das wohl, — aber —

Sophie. Nun? was ist dir denn? was fehlt dir?

Rösgen. Ach — nichts! — gar nichts! — — ich wills nur Vater Petern sagen, daß Sie alle Beide hier sind —

(Sie läuft fort.)

## Sechster Auftritt.

Frau Rinteln. Sophie.

Fr. Rinteln. Sie haben das kleine Mädchen wohl recht lieb, Mamsellgen?

Sophie. Ja Madame. Außerdem, daß es ein recht liebes gutes Kind ist, verbindet mich auch die Pflicht dazu: Ich habe bisher Mutterstelle bey ihr vertreten; aber heute werde ich dieses Amt abgeben, weil meine Schwester wieder kommt.

Fr. Rinteln. Sie Mutterstelle bey ihr? Sie irren sich wohl, Mamsellgen, gewiß Sie irren sich.

Sophie. Ich irrte mich? wie meynen Sie das Madam?

Fr. Rinteln. Weil ich es bin, die schon seit vier Jahren das Kostgeld für sie bezahlt.

Sophie. Wenn ich Ihnen aber sage, daß ich die leibliche Tante des Kindes bin.

Fr. Rinteln. Liebes englisches Goldlämmgen, ich kenne ja die ganze Familie des seligen Herrn

Hauptmanns! und der gnädigen Frau Hauptmännin ihre auch. Er hat gar keine Geschwister gehabt; sie hatte wohl einen Bruder, aber der ist lange todt, und hat weder Kind noch Kegel gehabt. Wo kriegte denn da Rösgen die Tante her?

Sophie. Von was für einem Hauptmann reden Sie denn da?

Fr. Rinteln. Je du meine Güte! hab ich ihn denn nicht genannt? Der Herr Hauptmann Seefeld, der vier Jahre in Frankfurt auf Werbung gestanden hat, und nun gestorben ist; das ist Rösgen ihr Vater: die gnädige Frau Hauptmännin wird heute wieder kommen, da werden Sie es von ihr selbst hören; — und die muß es doch wohl am besten wissen, wer Vater zum Kinde ist! Lassen Sie sich doch nur dienen!

Sophie. Sonderbar! Sie nennen das Kind Rösgen, ich nenne es Lottchen! Sie behaupten, es sey die Tochter eines Hauptmann Seefeld, und ich weiß zuverläßig, daß es die Tochter meiner Schwester ist, der Frau des Kaufmann Brenners, mit dem sie vor vier Jahren nach Ostindien ge-

reist ist, und heute wieder kommen wird. — Glauben Sie mir nun?

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Brenner (in Reisekleidern.)

W. Brenner. Meine Sophie! —

Sophie. Wilhelm!

(Sie umarmen sich.)

W. Brenner. Ist Ihr Herz noch dasselbe?

Sophie. Schäcker! Als ob eine Liebe wie die meinige durch vierjährige Abwesenheit nicht verstärkt werden müßte? — Was macht meine Schwester?

W. Brenner. Sie ist völlig wohl, bis auf die kleinen Ribbenstöße, die sie auf der Diligence etwa bekommen hat.

Sophie. Auf der Diligence? Hat denn mein Schwager keinen eignen Wagen?

W. Brenner. Bis Hanau hatten wir ihn: dort hielten wir Nachtquartier, und unglücklicher Weise träumte Ihrem Schwager, wir würden

umgeworfen, und er brach ein Bein. Nun hätten ihn alle Mächte der Erde nicht wieder in seinen Wagen gebracht. Wir mußten uns alle drey in die Diligence setzen, und sein schöner englischer Reisewagen wurde leer mit vier Pferden Extrapost hintennach gefahren, zum großen Aergerniß aller Städte und Dorfschaften, durch welche wir hindurch mußten, und welche dieses Phänomen gar nicht begreifen konnten.

**Sophie.** Also ist mein Schwager immer noch so ein Träumer?

**W. Brenner.** Mehr als jemals. Seine Schwachheit nimmt mit dem Alter zu. Unglücklicherweise war eine gewisse Hauptmännin, ich glaube Seefeld heißt sie, mit auf der Post —

**Fr. Rinteln.** Ist sie da? Nun Gottlob! — Da werden Sie es selbst hören, Mamsellgen, wem Rösgen angehört!

(Sie eilt ab.)

## Achter Auftritt

Sophie und Wilhelm Brenner.

**W. Brenner.** Wer ist das Weib?

**Sophie.** Es ist mir so eben der sonderbarste Streich von der Welt mit ihr begegnet: Sie erinnern sich doch noch des Kindes, daß mein Schwager bey seiner Abreise einer Bäuerin auf diesem Dorfe zum erziehen gab?

**W. Brenner.** Ich werde doch! Auf der ganzen Reise hieher hát er von nichts anderm gesprochen, als von diesem Kinde.

**Sophie.** Die ganzen vier Jahr über bin ich sehr oft hier gewesen, habe das Kostgeld für das Kind allemal selbst bezahlt, und vorhin finde ich eben diese Frau hier, die mir geradezu ins Gesicht behauptet, das Kind gehöre einer gewissen Hauptmännin = = =

**W. Brenner.** Vielleicht gerade dieselbe, die mit auf der Diligence ist, denn auch sie sprach von einem Kinde, das sie auf diesem Dorfe in

die Kost gegeben hat. Heißt sie nicht von Seefeld?

Sophie. Richtig! dieselbe!

W. Brenner. O Sie müssen wissen, daß ich bey dieser alten Grazie gar nicht übel stehe! sie hat mir den ganzen Weg über ihre Liebe mit Händedrücken und Fußtritten sehr deutlich zu verstehen gegeben. Sie sind doch aber nicht eifersüchtig, liebe Sophie?

Sophie. Noch nicht: ich muß doch erst sehn, ob diese Nebenbuhlerin gefährlich ist?

W. Brenner. O dafür stehe ich Ihnen! und was noch mehr, sie ist, was Visionen, Ahndungen und Träumereyen betrift, eine eben so große Närrin als mein Oheim: urtheilen Sie nun, was sich mit einer solchen Inamorata alles machen läßt!

## Neunter Auftritt.

### Vorige. Frau Rinteln.

Fr. Rinteln. Die Diligence kommt noch nicht!

W. Brenner. Ja, es geht den Berg herauf sehr schlecht: deswegen stieg ich aus, und lief voraus.

Fr. Rinteln. Ich kann's kaum erwarten, meine liebe gnädige Frau Hauptmännin wieder zu sehn! Ob sie sich nur in der langen Zeit viel verändert haben mag?

W. Brenner. Wahrscheinlich! denn sie scheint mir jezt in den Jahren zu seyn, wo sich die Frauenzimmer meistens sehr verändern!

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter (vor sich.) Nun, da haben wir's! Hat sie der Geyer doch zusammen geführt! (Laut.) Je je! sieh da! Musje Wilhelm! willkommen! Ist das Leben noch frisch?

Fr. Rinteln. Gut, daß Er kommt, Herr Gevatter! Sag Er uns doch, was hat denn das mit dem Kinde für eine Bewandniß?

Peter. Was es für eine Bewandniß hat?

Fr. Rinteln. Ja! ich behaupte, das Kind

gehört der gnädigen Frau Hauptmännin, und die Mamsell da besteht darauf, daß es ihrer Schwester Kind ist. Wer hat nun von uns Beiden Recht?

**Peter.** Hm! Was hilft denn das Reden? Ihr seyd ja beide Weibsleute, und da müßt ihr ja wohl alle Beide Recht haben.

(Er will fort.)

**Fr. Rinteln** (die ihn aufhält.) Nein, nein! so geschwind gehts nicht! Ich muß Red' und Antwort haben. Ganz gewiß steckt da etwas dahinter! Geb' Er der Wahrheit die Ehre, Herr Gevatter, und sag' Er uns: hat Er nicht vor vier Jahren von der gnädigen Frau Hauptmännin ein Kind in die Kost bekommen?

**Peter.** Ja, das ist wahr!

**Sophie.** Und hat Ihm nicht vor vier Jahren mein Schwager, der Kaufmann Brenner ein Kind in die Kost gegeben?

**Peter.** Das ist auch wahr!

**Fr. Rinteln.** Zeigte Er mir nicht etwa ein Vierteljahr nachher, als ich ihm das Kostgeld heraus brachte, ein Kind, das nur erst die Blat-

tern gehabt hatte, und sagte mir, daß es unsre kleine Fräulein wäre?

Peter. Ja, das läugne ich nicht!

Sophie. Sonderbar, gerade um diese Zeit zeigte Er auch mir ein Kind, das noch ganz voller Blatterflecken war, und gabs für meine Nichte aus. — Es soll mir nicht viel fehlen, er hat uns Beiden dasselbe Kind gezeigt.

Peter. Sie hat's aufs Haar getroffen!

Fr. Rinteln. Ach Er — — Herr verzeih mir meine Sünde! — Und da ist wohl gar eins von den Kindern gestorben?

Peter. Wie Sie rathen kann, Frau Gevatter! Sie muß sich auf die Hexerey verstehn!

Sophie. Und Er hat uns Beide bey der Nase herum geführt, um, so lange es ging, das Kostgeld für beide Kinder von uns zu ziehen?

Peter. Nun, meiner Sechs! Das geht nicht von rechten Dingen zu! Ihr könnt mehr als Brodt eßen!

Fr. Rinteln. Nun? und wem gehört denn das noch lebende Kind?

Peter. Ja, das rath Sie einmal, Frau Gevatter! Sie kann ja alles errathen.

## Eilfter Auftritt.

Vorige und Dore (hastig zu Petern.)

Dore. Nun da haben wirs! Den Augenblick kam die Kutsche an! Es ist, als hätte der Geyer alle Väter und Mütter hinein gebannt! der alte Herr Brenner mit seiner jungen Frau, und die Frau Hauptmännin waren drinn!

Sophie. Da muß ich doch meinem Schwager entgegen gehn! (Ab.)

Fr. Rinteln. Nehmen Sie mich mit, Mamsellgen! (Ab.)

Dore (zu Petern.) Nun magst du sehen, wie du dich heraus wickelst! (Ab.)

## Zwölfter Auftritt.

Peter und Wilhelm Brenner.

Peter (vor sich.) Hm! hm! Dumm ist die Geschichte doch bey alledem! So geschwind und Beide auf einmal sollten sie mir nicht über den Hals kommen! — Ja was hilfts! nur die Ohren hübsch steif Peter! und der Henker müßte drinn sitzen, wenns nicht gehn sollte. — Vielleicht kann ich hier was fischen! Ich will doch probiren! — (Laut.) Hören Sie, Sie sehen mir aus, als ob Sie ein recht lieber, artiger, politischer junger Herr wären!

W. Brenner (mit aufgehobenem Stocke gegen ihn.) Und du siehst mir aus, als ob du ein rechter abgefeimter Spitzbube wärst!

Peter. Hm! das ist doch drollich! Da hätten wir uns ja alle Beide in einander geirrt!

W. Brenner. Den Augenblick gesteh' mir, was es mit dem Kinde für eine Bewandniß hat!

Peter. Puh! Da soll ich mich wohl gar fürchten? — Unter uns: auf diese Art erfahren Sie kein Wort. Sie müssen andere Saiten aufziehen. (Er nimmt eine Schaufel und sezt sich in Vertheidigungsstand.)

W. Brenner (der den Stock sinken läßt.) Nun, so ein Kerl ist mir doch noch nicht vorgekommen!

Peter. Ja das glaub' ich! Mein Vater zeugte auch nur einen einzigen solchen Jungen, wie ich!

W. Brenner. Ich sehe schon, ich muß die Sache anders angreifen. Also, hier ist ein Dukaten für dich, wenn du mir sagst, wer der Vater zum Kinde ist!

Peter. Ja wenn ich das allemal sagen könnte, da möcht' ich mir wohl manchen schönen Dukaten in der Welt verdienen können! Und die Mütter, blitz noch einmal! die würden mir erst Schweigegeld geben! — Aber sehen Sie, ich will Sie nicht um Ihren Dukaten bringen: Sie sehen mir nicht aus, als ob Sie viele zu verschenken hätten!

## Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Die Hauptmännin. Der alte Brenner. Madame Brenner.

**Mad. Brenner.** Aergere dich nur nicht, liebes Kind!

**D. alte Brenner.** Ich will mich aber ärgern, Liebchen! ich will mich ärgern! — Und kurz und gut, gnädige Frau, ich laß mir das Kind nicht abdispútiren! Sehen Sie, ich habe nicht umsonst den blauen Rock da an! Blau bedeutet Glück! Und sehen Sie wohl, daß meine Frau ein grünes Band auf dem Huthe hat? Grün, gnädige Frau, die Farbe der Hofnung! Sie mag ich mir betrachten, wie ich will, so sehe ich kein buntes Fädchen an Ihnen.

**Die Hauptm.** Das glaub' ich, weil ich traure! Aber träumte Ihnen nicht diese Nacht, es bräch Ihnen jemand eine Rose vom Stocke?

**D. a. Brenner.** Die Rose war roth, und roth bedeutet Freude!

Die Hauptm. Ja, aber die Rose war ja gebrochen!

D. a. Brenner. Das schadet nichts: Die Farbe entscheidet, gnädige Frau, die Farbe! — Und was wollen Sie denn mit den Krebsen anfangen, von denen Ihnen geträumt hat?

Die Hauptm. Ey die Krebse gingen nicht darauf! Die gingen auf unsere Reise! haben wir nicht den Berg herauf Vorspann nehmen müssen?

D. a. Brenner. Die Krebse und Vorspann! Lieber Himmel! Die Krebse gehn ja rückwärts, und die Vorspann zog uns vorwärts! Nein, nein, gnädige Frau! So kommen Sie mit Ihren Krebsen nicht fort! Ich sehe wohl, Sie wollen mich übertäuben, aber ich finde es sehr unartig von Ihnen, sich so mir nichts dir nichts mein Kind zueignen zu wollen!

Die Hauptm. Ihr Kind? — Das Kind ist mein, sag' ich Ihnen; Wenn ich auch keinen andern Beweiß hätte, als Ihr Alter —

D. a. Brenner. Ein Kind von Ihnen, gnädige Frau, nehmen Sie mir's nicht übel, müßte wenigstens funfzehn Jahr alt seyn!

Die Hauptm. Sie können Einem auch das Alter vorwerfen! Schon so weit in die siebzig! An Ihrer Stelle sagte ichs nicht einmal, daß ich ein Kind von vier Jahren hätte; ich dächte alle Welt guckte mir nach der Stirne —

Mad. Brenner. Verschonen Sie mich wenigstens mit Ihren Anzüglichkeiten, gnädige Frau.

Die Hauptm. Ich sagte das nicht, um Sie zu beleidigen, Madame! Ich meyne es gut mit Ihnen; die Welt ist argdenkend: ein Vater von vier und siebzig, eine Mutter von vier und zwanzig, und ein Kind von vier Jahren — Sie verstehen mich!

D. a. Brenner. Gnädige Frau! —

Mad. Brenner. Erhitzen Sie sich nur nicht! Wir wollen doch lieber versuchen, ob wir von diesem Mann hier die Wahrheit heraus bringen können.

Die Hauptm. Sie haben Recht, Madam! Du sollst nicht begehren deines Nächsten Kind! — Peter, sagt uns, was Ihr von der Sache wißt!

D. a. Brenner. Nun so thu das Maul auf,

Galgenstrick! Sprich, ists nicht mein Kind, das noch lebt? He?

Peter. Ja, mein Herr!

Die Hauptm. Wie? Was?

Peter. Nun, es ist auch Ihr Kind, gnädige Frau!

D. a. Brenner. Was heißt das?

Peter. Je nun, weil wir nicht wissen, wem es eigentlich ganz gehört, so ists ja billig, daß jedes die Hälfte daran hat. Was hilft denn das Reden!

Die Hauptm. Nun da werde ein Andrer draus klug! Die ganze Sache ist so unbegreiflich dunkel —

Peter. Ja wohl! ich wills Ihnen erzählen, und wenn Sie einen Stich sehen, so will ich — Maz heißen! Sehen Sie nur, an dem ganzen Wirrwar ist nichts Schuld als die verdammten Blattern! Denn so wie sich die Kinder gelegt hatten, legte sich meine Frau auch, und lag zehn Tage lang so blind, so blind, gnädige Frau, daß das arme Weib unsre große braune Kuh nicht gesehn hätte, und wenn sie drüber weggefallen wär! Unter der Zeit starb eins von den Kindern:

Nun müssen Sie wissen, daß unsre dumme Magd in der Krankheit die Kinder so durch einander gemengt hatte, daß kein Mensch wußte, wer Koch oder Keller war? Und da mochte der Kuckuk draus klug werden, wem das todte Kind angehörte? Denn wie meine Frau hernach wieder sehen konnte, hat sie sich die Augen an dem andern bald wieder blind gekukt: Aber das half alles nichts! Und ein Kind von einem Vierteljahre, das noch oben drein voller Flecken ist, wer will denn das kennen?

D. a. Brenner. Du bist ein wahrer Spitzbube! Warum hast du denn meiner Schwägerin, oder der Haushälterin der gnädigen Frau da, die so oft heraus kamen, nichts davon gesagt? Aber da war dirs um das doppelte Kostgeld zu thun!

Peter. Je nun, etwas kann wohl an der Sache seyn! Es ist ja nicht das erste Kind, das mehr als ein Vater unterhalten muß! Aber ich hatte auch noch andere Ursachen: Vor's Erste dachte ich in meinen Gedanken, du willst jezt nichts sagen, denn schlimme Nachrichten erfährt man immer Zeit genug, und vor's andere dachte

ich, du willst warten, bis das Kind groß wird, und so viel Verstand hat, seinen Vater und Mutter selbst heraus zu finden!

Die Hauptm. Ha ha! seinen Vater und Mutter selbst heraus zu finden! Ueber den Pinsel!

Peter. He he he! es ist aber auch wahr! Fast seh ichs erst, daß ich ein Narr war!

D.R. Brenner. Ja, ein Narr, der uns bey alle dem ums Geld geprellt hat!

Peter. Je nun, kann ich denn was dafür, daß ich so dumm bin? Man kann sich doch nicht besser machen, als man ist! Was hilft denn das Reden? Aber mich sollen Sie nicht wieder so erwischen! Wenn ich wieder ein paar Kinder zugleich in die Kost nehme, so muß es ein Junge und ein Mädchen seyn! Darnach können Sie sich hübsch richten, lieber Herr Brenner, und Sie auch gnädige Frau. Aber dasmal kann ich Ihnen nun schon nicht helfen: sie sehen selbst, daß ich nur Ein Kind habe, und darum müssen Sie sich schon vergleichen!

D. a. Brenner. Wissen Sie was, gnädige Frau, mir fällt ein Mittel ein: Zwischen Aeltern und Kindern ist eine gewisse geheime natürliche Verbindung, eine gewisse Sympathie, ein Instinkt —

Die Hauptm. O ja! Sie meynen, daß wir daran unser Kind erkennen könnten? Vortreflich! O, wenn das Mädchen nur halb das feine Gefühl ihrer Mutter hat, so muß sie meine Gegenwart auf Meilen weit spüren! Wer weiß wie dem kleinen Dinge das Herz schon schlägt!

D. a. Brenner. Und ich bin Ihnen gut dafür, wenn sie mir nachartet, so muß sie ihren Vater unter Tausenden unterscheiden können!

Die Hauptm. O die Nerven eines Frauenzimmers sind viel feiner, als die eines Mannes, mein Instinkt muß also auch viel entscheidender seyn. Ich habe oft eine geheime Antipathie oder Sympathie gegen Personen, die ich in meinem Leben nicht gesehn habe! Den Arzt, zum Exempel, der meinen lieben seligen Mann in Frankfurt zu Tode kurierte, hatte ich vorher mit keinem Auge gesehn, und dem ohngeachtet weiß ich zu-

verläßig, daß ich schon von meinem dritten Jahre an eine gewaltige Antipathie gegen ihn hatte!

**D. a. Brenner.** Ich kann es einem Menschen gleich auf der Stirne lesen, ob er mir gut oder übel will. Meinem Neffen hier zum Exempel, trau ich nicht über den Weg.

**W. Brenner.** Mir, mein Onkel?

**D. a. Brenner.** Ja ja! Ihm! seit meinem lezten Traume vollends! Denken Sie nur, da sah ich ihn leibhaftig mit meiner Frau ganz allein spazieren gehn!

**Die Hauptm.** Aber Ihres Neffen Gesicht ist so offen! Ein unwiderstehlicher Zug von Sympathie zieht mich zu ihm hin!

**D. a. Brenner.** Nun so nehmen Sie ihn in des Himmels Namen! In meinem Hause leide ich ihn ohnedem nicht länger, das sag' ich gleich. Ich habe noch vorgestern erst seinen Vornamen nach der Cabala berechnet, und denken Sie, es sind sieben Buchstaben darin, die mir äußerst fatal sind! Denken Sie nur: Sieben! Und hernach: Umsonst träumte mich wohl nicht in meiner Hochzeitnacht von einem Wolfe und einer schwarzen Katze!

Mein Neffe heißt Wolfgang Wilhelm! Wolfgang und die schwarze Katze — (indem er sich zu seiner Frau wendet.)

Mad. Brenner. Nun, ich will doch nicht hoffen, daß ich die schwarze Katze bin?

D. a. Brenner. Hm! eine Frau und eine Katze! — Du ließest dich ja in Schwarz trauen?

Mad. Brenner. Wolltest du es nicht selbst haben? Und wie könnt' ich so kindisch seyn, und auf einen Traum = = =

D. a. Brenner. Kindisch? Du verstehst viel vom Traumdeuten! Ich gebe zu, daß manchmal ein Traum betrügen kann, aber eine Frau kann es noch weit mehr!

Die Hauptm. Aber wir kommen ganz von unserm Zwecke ab. Ich dächte, wir ließen das Kind sogleich herbringen!

D. a. Brenner (sieht die Uhr.) Ums Himmelswillen, gnädige Frau! Noch ists in der siebenten Stunde! Nur noch ein paar Minuten: Sobald die Glocke geschlagen hat, soll es vor sich gehn! Das Vieh wird eben eingetrieben, wie ich höre: Ich will nur hinsehn, ob die dritte Kuh schwarz oder

bunt ist; da kann ich gleich wissen, ob diese Woche glücklich für mich gewesen ist, denn es ist heute Sonnabend. (Er geht von Madame Brenner geführt, ab.)

## Vierzehnter Auftritt.

Peter. Wilhelm Brenner und die Hauptmännin, (welche sich nach dem Hintergrunde zuzieht, um das Ende von Peters und Brenners Unterredung abzuwarten.)

W. Brenner. Ein Wort, Landsmann!

Peter. Nun? und was denn?

W. Brenner. Ist die Geschichte mit der Verwechslung der Kinder völlig so wahr, wie du sie vorhin erzähltest?

Peter. Die pure lautere Wahrheit!

W. Brenner. Und du weißt also im Ernste nicht, wem das Mädchen eigentlich angehört?

Peter. Nein; Sie sehen ja selbst, daß kein Henker draus klug werden kann! Aber was kümmert Sie denn das?

W. Brenner. Mehr als du glaubst! Wenn

mein Oheim ohne Kinder stirbt, so bin ich sein einziger gesezmäßiger Erbe: Du siehst leicht ein daß es mir nicht gleichgültig seyn kan, Gewißheit in dieser Sache zu bekommen. Ist das Mädchen, das du bey dir hast, wirklich sein Kind, so sollte es fern von mir seyn, es um sein rechtmäßiges Vermögen bringen oder beneiden zu wollen: Aber es wär doch unglücklich für mich, der ich gar nichts habe, wenn ich durch ein fremdes Kind um ein Vermögen gebracht werden sollte, das mir sonst keine Seele streitig machen könnte!

**Peter.** Wahr ists! — Sie dauern mich! — Hören Sie, was gäben Sie mir, wenn ich den alten Herrn geradeweg ums Kind brächte?

**W. Brenner.** Für wen hälst du mich? Ich sollte zugeben, daß eine Betrügerey —

**Peter.** Ey behüte! Wer redt denn von Betrügerey? Ich meyne, wenn ich so etwas herausspindisirte, auf eine ehrliche Art, versteht sich, daß es hell und klar ans Tageslicht käm, daß der alte Herr nicht der Vater ist?

**W. Brenner.** Wenn du das kannst, so ver-

sprech ich dir zwey hundert Thaler. Aber deine Beweise? —

Peter. Je, was hilft denn das Reden? Lassen Sie mich doch nur machen!

Die Hauptm. (die indessen sich genähert.) Hört, Peter, ich hab Euch was zu sagen — (Zu Brennern, der gehn will.) Bleiben Sie, mein Bester! Es ist kein Geheimniß! — Ihr wißt also in der That nichts gewißes von den Aeltern des Kindes?

Peter. Nichts, liebe gnädige Frau!

Die Hauptm. Ich habe eben dem Dinge nachgedacht: Diese Ungewißheit macht mich äußerst unruhig! Ganz auf die Sympathie zu rechnen, will mir nicht in den Kopf!

Peter. Ja, es ist auch nicht viel damit!

Die Hauptm. Wenn das Kind mich zu seiner Mutter wählte, lieber Peter, und ich wär es nicht! müßte es vielleicht über kurz oder lang wieder weggeben, denn es geht gar zu wunderbar in der Welt! man kann doch nicht wissen, wie die Wahrheit früh oder spät heraus kommt! Ach, und ich hätte mein Herz daran gehängt! — Nein, das würde ich nicht überleben! Ach! — ich habe gar zu sensible Nerven!

Peter (vor sich.) Hm! wo will denn die hin? — (Laut.) Ja, das wär auch verdrüßlich! aber gnädige Frau, wenn Sie nun auf einmal erführen, daß Ihre Fräulein . . .

Die Hauptm. Gestorben wär? — Ach! da würde ich freylich Leid tragen, aber doch mich als eine gute Christin zu fassen wissen. — Das weiß mein Himmel, daß mir's gar nicht um das Zeitliche zu thun ist! aber doch mein schönes Vermögen an ein Kind hängen, von dem ich nicht einmal wüßte, ob es mein wär —

Peter. Ja, und von einer Mutter ist das was rares! Von Vätern hat man der Exempel wohl!

Die Hauptm. Und denn — man kann doch nicht wissen, ob mir der Himmel nicht etwa eine Gelegenheit schickt, daß ich mich wieder verändere — ich bin noch in meinen besten Jahren; und es giebt Freyer, die sich manchmal dran stoßen, wenn schon ein Kind da ist! — Wie gesagt, wenn ich gewiß wüßte, daß das Kind mein wär —

Peter. O ja, da wär's was anders!

Die Hauptm. Da würde ich denken, es soll

so seyn! Aber vielleicht um eines fremden Kindes willen mir eine gute Parthie zu verschlagen! — Und doch sind die Mannspersonen manchmal eigensinnig! — Was meynen Sie, lieber Herr Brenner? Wenn sich Ihnen eine Wittwe zur Frau anböth, die schon ein Kind hätte, würden Sie sich nicht dran stoßen? — (Vor sich.) So denk' ich, muß er's merken!

W. Brenner. Das kann ich so eigentlich nicht sagen, gnädige Frau! Ich werde wohl schwerlich in den Fall kommen!

Die Hauptm. Wenn Sie nun aber gerade jezt in dem Falle wären? — (Vor sich.) Deutlicher kann ichs ihm doch nicht sagen!

Peter (vor sich.) Hu hu! hat sie's auf den gemünzt! (Heimlich zu Brennern, welcher unentschloßen da steht.) Nun, da haben Sie sie! greifen Sie zu!

W. Brenner. Du bist nicht gescheut!

Peter. Sagen Sie nur wenigstens, Sie wollten keine mit einem Kinde!

W. Brenner. Wozu das?

Peter. Das sollen Sie hernach schon erfahren! Thun Sie mir's zur Liebe! — (Zur Hauptm.)

Ich hab' ihm ein bischen Muth zugesprochen! ich merke schon, wo Sie hin wollen! (Laut.) Nun, lieber Herr Brenner! antworten Sie doch!

W. Brenner (laut.) Ich muß gestehn, gnädige Frau, ich habe den Fehler, wenn es einer ist, daß ich keine Kinder leiden kann!

Die Hauptm. (zu Petern.) Nun da seht Ihrs, daß mir das Kind im Wege ist!

Peter. Was geben Sie mir, gnädige Frau, wenn ichs Ihnen mit guter Art aus dem Wege schafte?

Die Hauptm. Wie? Ein Kindermord! Gott bewahre!

Peter. Ey warum nicht gar! Auf eine ehrliche Art meyn' ich! Es kann sich ja wohl treffen, daß ich öffentlich beweisen könnte, das Kind wär nicht Ihr Kind?

Die Hauptm. Wenn Ihr das könntet Peter — fünfhundert Thaler sollt Ihr haben, wenn Ihr das ganz unwidersprechlich beweisen könnt!

Peter. Topp! eingeschlagen! Sie sind Zeuge! — Es ist wahr, wenn die Weiber erst so zu Ver-

stande gekommen sind, wie Sie, gnädige Frau, da bezahlen sie doch noch ein räsonnables Stück Geld für einen Mann!

Die Hauptm. Ach seine Ruhe und Glück kann man nicht zu theuer erkaufen! (Sie reicht bey diesen Worten Brennern die Hand, der aber thut, als säh er's nicht.)

W. Brenner (zu Petern leise.) Aber ich begreife nicht — das Versprechen, daß du mir vorhin thatest? —

Peter. Nur ruhig! Es wird sich alles geben! (Laut) Da kommt der alte Herr; nun will ich das Kind hohlen! (Er geht ins Haus.)

## Lezter Auftritt.

Die Hauptmännin. Der alte Brenner. Dessen Frau. Wilhelm Brenner. Bald nachher Peter. Sophie und Dore mit dem Kinde aus dem Hause.

D. a. Brenner. Hm! Die sprenglichte Kuh macht mir viele Unruhe! Aber was hilfts! ich muß

mich doch drein ergeben! Diese Woche war also nicht glücklich für mich!

Mad. Brenner. Aber ich wüßte doch nicht, daß es dir in dieser Woche so besonders unglücklich gegangen wär, liebes Männchen?

D. a Brenner. Ey wenn auch! ich wüßte auch kein besonders Unglück, daß mir begegnet wär; aber wahr muß es doch seyn! Du hast ja die sprenglichte Kuh selbst gesehen?

(Sophie bringt das kleine Mädchen an der Hand geführt. Hinter ihr geht Dore, Peter voraus.)

Peter. Nun, da kommt der leibhaftige Instinkt! Nun seyn Sie alle fein still, damit wir hören, was der Instinkt sagen wird!

Rösgen. Darf ich nun die Augen aufmachen?

Peter. Ja, nun kannst du sie aufmachen! Besieh dir die Leutchen alle recht, und sieh, ob du deine Aeltern selbst heraus findest!

Rösgen. Ah, da sind also meine Papa's und Mama's alle beysammen!

Dore. Hab ich's Ihr nicht vorhin gesagt, daß Sie nur einen Papa und eine Mama hat?

Die Hauptm. Ein allerliebster kleiner Engel!

Mad. Brenner. Mir scheints, als wollten Sie unsern Richter bestechen, gnädige Frau!

Rösgen (auf Madam Brennern zuspringend.) Aha! Da da ist meine Mama! Da ist meine Mama!

D. a. Brenner. Nun, sagt' ichs doch! Das ist der Instinkt, die Sympathie, die Natur selbst, die aus dem Kinde spricht! Komm, liebes Herzchen! Komm in die Arme deines Vaters!

Rösgen. Pfuy, pfuy! Du bist mein Papa nicht! (Sie stößt ihn von sich.)

D. a. Brenner. Freylich! ich bin ja der Mann deiner Mama, also muß ich doch wohl dein Papa seyn!

Rösgen. Das thut nichts! Das da ist mein Papa! (Sie zeigt auf Wilhelm Brenner.)

D. a. Brenner. Wie? was? ich armer unglücklicher Mann!

Mad. Brenner. Das kommt bey deinen Visionen, deinen Ahndungen und deinem Instinkt heraus! — Du ewiger Träumer!

D. a. Brenner. Ja, ich sage mich hiermit von Mutter und Tochter los! ich will nichts von dem Kinde wissen! Nehmen Sie sie, gnädige Frau! (Er stößt das Mädchen zur Hauptmännin.) Da, geh, geh, das ist deine Mama!

Rösgen. Die? Fi! Die ist mir zu alt und zu häßlich! Nein, da lob ich mir die Mama!

Die Hauptm. Ach du kleine Range! — Nein, mein Kind ists nicht! nun und nimmermehr nicht!

Peter. Nun da haben wir's, erst war eine Noth um das Kind, und nun wills kein Mensch haben! Da werd' ich mich wohl seiner annehmen müssen! Warten Sie; Sie sollen nun gleich erfahren, wer der Vater zum Kinde ist: Ich bins!

Alle außer Dore. Ihr?

Peter. Ja ja, ich! Mamsell Fieckchen, geben Sie doch einmal das Päckchen her, das ich Ihnen vorhin gab. — (Er wickelt das Päckchen auf.) Da sehen Sie her; da sind die Todtenscheine von Ihren beiden Kindern, von Pfarrer und Gerich-

ten unterschrieben. Ihre Kinder sind beide an den Blattern gestorben, und das da ist mein Mädchen, das ist leben geblieben, und das hab ich indessen für ein Pflegekind ausgegeben: da in dem Beutel ist das Kostgeld alles beysammen, das ich in den vier Jahren für sie gekriegt habe: Wollen Sie es dem armen Mädchen lassen, so machts einmal eine ganz hübsche Aussteuer für sie, wenn sie groß wird; wo nicht, so —

**Die Hauptm.** Ich will ihr mein Antheil von Herzen gern lassen; und bey den versprochnen fünf hundert Thalern bleibts auch!

**Peter.** Nun Sie habens alle gehört!

**D. a. Brenner.** Und ich liebes Kind, ich bitte dich meines vorigen Verdachts wegen um Verzeihung!

**M. Brenner.** Nun wirst du doch nicht mehr an Instinkt glauben?

**D. a. Brenner.** O wenn der vollends aus dem Hause ist! (auf Wilhelm Brenner zeigend.)

**Mad. Brenner.** Immer noch? Ich wüßte ein gutes Mittel dich zu beruhigen. (Sie sagt ihm etwas heimlich, das er bejaht.)

Die Hauptm. Nun lieber Herr Brenner, (zu Wilh. Brenner, auf das Kind zeigend) der Stein wär also aus dem Wege geräumt.

W. Brenner. Was für ein Stein?

Die Hauptm. Verstellen Sie sich nur nicht! Sie haben mich doch vorhin verstanden? Freylich sollte ich in der Kleidung noch nicht von einer zweiten Verheurathung sprechen, aber wir sind ja hier unter lauter guten Freunden! Wissen Sie denn, daß ich mich entschloßen habe, Ihren Neffen zu heurathen; das bleibt aber vor der Hand unter uns!

D. a. Brenner. So? nun, und Er Neffe?

W. Brenner. In der That, ich bin ganz beschämt, daß ich von der Ehre keinen Gebrauch machen kann, die mir die gnädige Frau zugedacht hat! Mein Herz ist nicht mehr mein; (auf Sophien deutend.) Wenn mir mein Onkel erlaubt —

D. a. Brenner. (der ihm Sophiens Hand giebt.) Ja das thu ich! Da da, tausend Thaler jährlich, aber nur nicht in meinem Hause wohnen: Hört Er Neffe?

Mad. Brenner. Garstger Mann!

Die Hauptm. Ach meine unglückliche Empfindsamkeit! mein armes schwaches Nervensystem! (Sie hält sich etwas zu riechen vor.)

Peter. Geh doch Dore, und hilf der gnädigen Frau in Ohnmacht fallen!

D. a. Brenner. Sehen Sie, gnädige Frau! Das sind die Krebse, von denen Ihnen geträumt hat?

Die Hauptm. Bekümmern Sie sich doch um Ihren Instinkt!

(Der Vorhang fällt.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jünger, Johann Friedrich, 1759-1797

Lustspiele

Bd.: 5

Leipzig 1789

P.o.germ. 694 b-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112058-8
VD18 9013995